354 E2

Supplement

~~Z. 16°. 457~~

354 E 2

1 M.0



UNIVERS[redacted]





9000[redacted]

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

354 E 2

Supplementband

zu

Schlichtegrolls

NEKROLOG

auf

die Jahre 1790 bis mit 1793,

oder

zu den ersten *acht* Bänden.

Zweyte und letzte Lieferung.

Ladenpreiss 1 Thaler.

UNIVERSITEIT TE GENT
1921
FACULTEIT DER LETTEREN
BIBL. UNIV. GENT
1860. E 1012
Digitized by Google

Nachricht.

Diese zweyte Lieferung, womit dieser Supplementband geschlossen ist, enthält:

I. Abtheilung. *Rückständige Biographien.*

II. Abtheilung. *Nachträge und Berichtigungen.*

Nach-

Digitized by Google

Für diejenigen Liebhaber, die die erste Lieferung dieses Supplements noch nicht haben broschiren lassen, oder wenn dieses auch schon geschehen wäre, nun doch gerne beyde Lieferungen in einen Band broschiren lassen wollten, wird hier noch ein zweyter Umschlag beygelegt, der zu beyden Lieferungen zureicht.

Digitized by Google



Digitized by Google

Zweyte Abtheilung,

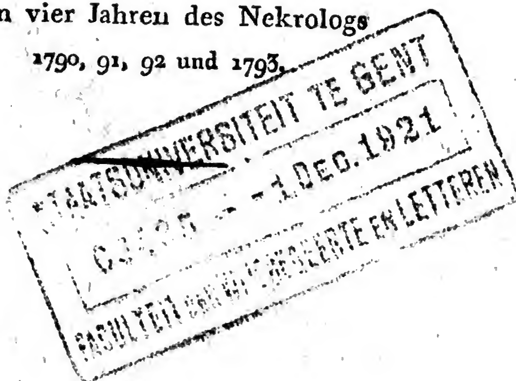
enthaltend

Nachträge und Berichtigungen

zu den

ersten vier Jahren des Nekrologs

1790, 91, 92 und 1793.



Digitized by Google

Basedow.

(S. Nekrol. 1790. II, 114. ff.)

Der Rector (ietzt Prediger) Meyer hat ein ausführliches Werk über Basedow geschrieben: Joh. Bernh. Basedows Leben, Charakter und Schriften unpartheyisch dargestellt und beurtheilt etc. Zwey Theile. Hamb. 791 und 92. 8. Die nach der Zeitfolge abgefasste Lebensbeschreibung im zweyten Abschnitte ist eigentlich eine weitere, erläuternde und berichtigende Ausführung der Beyträge zur Lebensgeschichte Basedows Magdeb. 791., folglich auch der Lebensbeschreibung im Nekrolog auf das J. 790. Bd. 2. S. 114. ff., die auf jene Beyträge gegründet ist, obgleich Hr. Meyer noch einige Hoffnung zu einem besondern Commentar über den Aufsatz im Nekrolog macht (Th. 2. S. 159.), dem er Gerechtigkeit widerfahren

Digitized by Google

ren läſst. Ein andrer Auffatz **Fragmente über Basedows Leben und Charakter** in der deutſchen Mon. Schr. Dec. 790. wird von M. im erſten Abſchn. beleuchtet. Der dritte und an Beyſpielen reichhaltigſte Abſchn. iſt überſchrieben: Meine gehabten Erfahrungen und angeſtellten Beobachtungen über Baſedows Privatleben und ſeinen daraus herzuleitenden Charakter. Der vierte liefert ein räſonnirendes Verzeichniſs der 70 Schriften Bs nebſt einer Anzeige der vornehmſten über und gegen ihn erſchienenen Schriften. Der fünfte Abſchn. endlich begegnet einigen vorauszuſehenden Fragen und Einwendungen das Meyerſche Werk betreffend. Meyer war eine Zeitlang Bs Gehülfe in Altona, beobachtete ihn ſchon damals ſehr genau und ſammelte Stoff zu einem Werke über ihn, verlohr ihn auch in der Folge nicht aus dem Auge, ob er gleich ſeiner Schrift, worin er Baſedow'n ſo ſtrenge behandelt, wie kein anderer gethan hat, nur bis auf den Zeitraum Vollſtändigkeit geben konnte, wo B. ſeine letzte und merkwürdigſte Laufbahn in Deſſau antrat. — Auſser dieſem Hauptwerke findet man noch Nachrichten über Bs Leben in: Leben und Charaktere berühmter und edler im J. 90 verſtorbener Männer S. 120—30.; im Archiv der Erziehungskunde für Deutſchland, Bd. 1. S. 62—85.; in

Zer-

Zerrenners deutschem Schulfreund Bd. 2. S. 54—71. in Pilgers Leben von Spazier Th. 3, vornehmlich S. 114. ff. Wir holen um der Vollständigkeit und Unpartheylichkeit willen verschiedenes aus einigen dieser Schriften nach, und verbinden damit Privat-Nachrichten, die wir über Bw. erhalten haben. So erscheint freylich B. in einem andern Lichte als das war, in welches ihn der Nekrolog nach Anleitung der Magdeburgischen Beyträge gestellt hatte.

Basedows Vater, ein Mann von mancher Eigenthümlichkeit und Sonderbarkeit, bestimmte seinen Joh. Bernhard zu der Profession eines Perückenmachers, die er selbst trieb. Der zu den muthwilligsten Kinderstreichen aufgelegte Knabe entfloh einst wegen scharfer Züchtigung und vermiethete sich in Holland als Diener. Sein Herr sah, dass er zu etwas Besserem als zum Dienen brauchbar sey, söhnte ihn mit seinem Vater aus und machte, dass er nach Hamburg zurückging. Hier kam er aufs Johanneum; in den untern Classen trieb er nur Unfug und nahm eine schiefe, verschrobene Richtung an. Nachdem er in die obern Classen herauf gerückt war, ging es besser mit ihm. Er gefiel sich zwar immer noch in thörichten Schüler-Streichen, zeichnete sich aber doch vor vielen Mitschülern

durch sein Wissen und durch seinen Kopf aus. Er verdankte viel dem Rect. **Müller** dem ältern, ferner den Professoren **Richey** und **Reimarus**. Da er von seinem Vater nun zum Predigerstande bestimmt wurde, so predigte er nach dortiger Landessitte schon als Schüler einigemal auf den umliegenden Dörfern. Seine Schulstudien waren unordentlich und tumultuarisch; er trieb allerley durcheinander, erwarb sich dadurch das Ansehen eines Vielwissers, blieb aber in alten Sprachen und manchen andern Vorbereitungs-Wissenschaften zur Akademie weit zurück. In Leipzig fand sein unruhiger Geist nicht lange Behagen an den akademischen Vorträgen; er ergab sich ausschliessend der Leserey einer grossen Menge Schriften und machte sich Auszüge und Entwürfe zu Büchern, die er in der Folge ausarbeitete. Nach einer zweyjährigen akademischen Laufbahn lebte er einige Jahre im Stillen als Candidat in Hamburg und ward darauf Hofmeister des Sohnes vom Hrn. v. Qualen. Er lebte hier thätig, regelmässig, gemeinnützig und tadellos, und erwarb sich die Liebe und den Beyfall der Familie in deren Mitte er lebte. Es scheint, dass während seines Kandidaten-Standes in Hamburg sein hochfahrender Sinn dadurch etwas herabgestimmt wurde, dass er nicht sogleich Aufsehen machte, noch sich Ruhm und Ruf erwarb.

Viel-

Digitized by Google

Vielleicht nöthigte ihn auch die ihm ganz neue feinere Lebensart dieses Hauses, sich zusammen zu nehmen, über sein äusseres Betragen und seine Sitten zu wachen, seine Launen und Leidenschaften zu beherrschen. Die Neigung für eine Französin in diesem Hause, seine nachmahlige Gattin, wirkte ebenfalls vortheilhaft auf seinen Charakter. Als er unabhängig und Professor in Soroë wurde, fing er an, die Rolle eines unternehmenden, originellen, vielthuenden Mannes zu spielen, und der Tross früher übler Gewohnheiten und sittlicher Fehler, der eine Zeitlang zurückgehalten aber nicht unterdrückt war, suchte seine alten Rechte zu behaupten. Er hatte Beyfall als Lehrer und stiftete Nutzen; er trat als Schriftsteller mit Ehre auf; seine Neuerungssucht aber und seine Abweichungen vom kirchlichen Lehrbegriff und vom Mechanismus des Herkommens, verbunden mit den sittlichen Blössen, die er gab, zogen ihm üble Nachreden und Gegner zu. Diess gab Veranlassung zu seiner Versetzung nach Altona, wo er nur wenigen Unterricht und auch diesen ohne Beyfall gab, da man im voraus gegen ihn eingenommen war. Nicht gewizzigt durch seine gemachten Erfahrungen mischte er sich von neuem in theologische Streitigkeiten, kam immer mehr in den Geruch der Ketzerey, und schien es darauf anzu-

legen. Nachdem er sich lange genug auf diesem Kampfplatze herumgetummelt hatte, kehrte er zur Pädagogik zurück, die er an dem jungen von Qualen ausgeübt und deren bessere Grundsätze er nachher in einer Gradualschrift in Kiel vertheidigt hatte. Hier schliessen sich seine vielversprechenden Unternehmungen im Erziehungsfache an, die auf nichts geringeres, als auf eine gänzliche Umwälzung des Erziehungswesens und auf eine ganz neue Schöpfung dieser Wissenschaft und ihrer beseligenden Ausübung berechnet waren. "Kein Mensch, sagt Meyer, hat der Welt grössere Versprechungen gemacht und weniger gehalten, als er."

Bs Aeusseres hatte etwas Zurückschreckendes. Ihn meynte **Moritz** im **Andreas Hartknopf** unter dem borstigen Weltreformator, dessen Sammtrock mit dem Schweisse der Menschheit gefärbt war. Er war stark und grob organisirt. Ein vorzüglich wildes Ansehen gaben ihm seine schwarzen borstigen, gerade vom Kopfe wegstehenden Augenbraunen.

Basedow war ein seltner, eigenthümlicher und von der Natur in seinem Innern und Aeussern stark gezeichneter Mann, an dem Erziehung wenig, eignes Studiren und Nach-

den-

denken das meiste gethan hatte. In ihm wohnte viel Vernunft und Schwärmerey beysammen. Ausgerüstet mit nicht gemeinen Talenten und mit grossem Scharfsinn gerieth er beständig an Küsten speculativer Zweifel und Forschungen. Er besass eine feurige Einbildungskraft, die ihn nicht selten missleitete und ihm alles ins Grosse und Riesenmässige spielte; er war von grossem Fleisse und von seltner Beharrlichkeit bey seinen Lieblingsideen, die oft in Trotz, Eigensinn und Rechthaberey ausartete. Sein übergrosses Selbstgefühl wurde oft drückende Herrschsucht; sein steter Drang sich auszuzeichnen, artete oft in Ruhmsucht aus und gebahr Paradoxie und Widersprüche; wäre er ein Länderbeherrscher geworden, er hätte sich gern Welt und Nachwelt unter die Füsse geworfen, wie seine von ihm tyrannisirte Familie. Er war ein Redner, dessen erschütternder Beredtsamkeit Niemand widerstehen konnte, und ein rüstiger Schriftsteller. Seiner Sittenlehre widersprach er durch sein eignes Beyspiel. Er wirkte eine Zeitlang mit Riesenkraft auf sein Zeitalter, ward aber noch im Leben von ihm vergessen.

B. war in guten Stunden ein froher, angenehmer, jovialischer Mann und Gesellschafter; aber manche üble Angewohnheiten, ro-

Digitized by Google

he Sitten, Groſsſprecherey, Disputirſucht, ein entſcheidender, abſprechender Ton verleideten doch gewöhnlich ſeinen Umgang, ja machten ihn oft unausſtehlich. Er liebte Spiel und Trunk und überſchritt in beyden oft die Linie der Mäſsigkeit; er ward dann zänkiſch, ſprach unbeſonnene Dinge, wurde wohl gar mit ſeinen Geſellſchaftern handgemein. Für eigentliche Freundſchaft hatte er wenig oder gar keinen Sinn. Eben ſo wenig ſchien er für Liebe empfänglich zu ſeyn. Seine erſte liebenswürdige Gattin verlohr er bald. Seine zweyte ſtarb nicht ſehr lange vor Bs. Tode. Sie war etwas überſpannt und vermehrte dieſe Spannung durch ihre Lieblingslektüre: Youngs Nachtgedanken. Bey dieſer reizbaren Beſchaffenheit muſste ſie doppelt und dreyfach durch Bs Eigenheiten, rauhes Weſen und Anwandlungen von üblen Launen leiden, die ſie doch alle mit der gröſsten Geduld und Sanftmuth ertrug. Ob er gleich verträglich und in gutem Einverſtändniſſe mit ihr lebte, ſo war ſie doch mehr als einmal bey Ausbrüchen ſeines unbändigen Jähzorns und raſender Leidenſchaft den gröbſten Miſshandlungen, ſogar einmal der Lebensgefahr, ausgeſetzt. In der Erziehung ſeines Sohnes erſter Ehe beging er groſse Fehler und war nicht glücklich. Er ward hintereinander Kaufmann, Apotheker, Gutsbeſitzer. Der Vater kaufte

ihm

ihm ein Bauergütgen bey Dessau und unterstützte ihn und dessen Familie nothdürftig. Er ist seit einigen Jahren von da weg gezogen und ist ein Siegellack-Fabrikant geworden. Seine Tochter sollte erst *Pränumerantia Elementaria Philanthropia* heissen, weil er damals gerade mit Errichtung des Philanthropin und der Herausgebung des Elementar-Werks auf Pränumeration beschäftigt war. Nur die dringendsten Bitten und Vorstellungen der Mutter vermochten ihn, von diesem lächerlichen Einfalle abzustehen und sie Emilie zu nennen. Sie ward in ihren ersten Lebensjahren schon in die Elementarmethode von Wolke eingeweiht. In der Folge liess sie der Vater wieder vergessen, was das zarte Kind hatte lernen müssen, und gab sie nach Leipzig in Pension. Beym Abschied sagte ihr Basedow: Sie wisse, ein Vater könne seinem Kinde wohl und wehe thun. Bey dem Wort Wehe erhielt sie eine derbe Ohrfeige auf den linken und eine auf den rechten Backen. Aber ich, fuhr er fort, will dir lieber wohl thun, und so schloss er sie zärtlichst in seine Arme! Die Erziehung seines jüngsten Sohnes lag ihm sehr am Herzen; er hatte ihn eine Zeitlang auf dem Dessauer Institut, dann wieder bey sich; er machte sich gute Hoffnungen von ihm und widmete sich seiner Erziehung noch in den lezten Tagen seines Lebens.

Das

Das Philantrhopin war eine Zeitlang seine Puppe. Er widmete sich der Anstalt wirklich mit grossem Eifer und gab selbst eine Zeitlang fleissigen Unterricht. Auch als Liturg ward sein Rednertalent in den Gottesverehrungen geschätzt. Wenn er durch Trunkenheit und im Rausche angefangene Händel ein böses Beyspiel gegeben hatte, suchte er durch Dreistigkeit, durch Entschuldigungen oder auch durch aufrichtige Selbstgeständnisse alles wieder ins Gleiche zu bringen. Dann pflegte er wohl ausdrückliche Versammlungen aller Zöglinge zu veranstalten und öffentliche Abbitte des gegebenen Aergernisses wegen zu thun. So trat er einst im Betsaale mit Ernst und Feyerlichkeit auf, redete von der Mässigkeit und zeigte an der Schärfe eines vor ihm liegenden Scheermessers, wie scharf und fein die Grenzlinien der Tugend und des Lasters an einander reichten, und wie leicht eine Abweichung hierhin möglich sey. Nachdem er nun sein Vergehen mit Rührung gestanden, zeigte er ihnen an seinem Beyspiele, dem Beyspiele eines Mannes, dem sie doch Vernunft und Erfahrung des Alters zugeständen, wie schwer es halte, böse Jugendgewohnheiten ganz zu vertilgen, wie viel Kampf die Tugend unter Anfechtungen der Sinnlichkeit und des Beyspiels koste, wenn man sich nicht schon früh mit ihr befreunde; wie dankbar

sie

Digitized by Google

sie für eine bessre Erziehung seyn müsten. Ja er hiess sie ihr Glück schätzen, dass sie so in der Nähe an ihrem ersten Lehrer ein so warnendes Beyspiel in den Jahren erlebt hätten, wo Eindrücke tiefer als Ueberzeugungs-Gründe haften. — Ein andresmal trat er in derselben Kinder-Versammlung mit seinem von Koth besudeltem Sammtrock, mit dem er betrunken in der Gosse gelegen hatte, auf, und hiess seine Zöglinge ein Exempel an ihm nehmen, wie Trunkenheit die Menschen in Schweine verwandle. Wieder ein andresmal dagegen, als er sich mit einem seiner Collegen auf dem Elbhause betrunken hatte, liess er alle Kinder zusammenrufen; statt eines demüthigen *Confiteor* aber erzählte er ihnen feyerlich: dass die alten Deutschen bey ihren Gelagen oft über Bedürfniss getrunken und sich betrunken hätten, weil sie so ehrliche offne Leute gewesen wären, dass sie nicht nöthig gehabt hätten zu fürchten, sie möchten im Rausche ein Geheimniss ausplaudern. Ein solcher alter Deutscher sey er nun auch, und so müssten sie ihm den Fehler auch verzeihen!

Als nicht mehr alles nach seinem Wunsche beym Philanthropin ging, er seine idealischen Träume nicht erfüllt sah, beständig in Zank und Unfrieden mit seinen Gehülfen und Untergebenen lebte, wurde er der An-

stalt,

Digitized by Google

ſtalt, der er unverbrüchliche Treue und Dienſte geſchworen hatte, abtrünnig; ja er bezeigte, als er davon ganz entfernt worden war, oft eine Art von Widerwillen gegen ſie, und handelte bisweilen ſo, als wenn er ihren Untergang wünſchte. Dieſer ward auch vorzüglich durch Bs Schlägerey mit dem M. Reich herbeygeführt, bey welcher ſich der ſonſt handfeſte und unbezwingliche B. doch nur mit Schimpfen begnügt und mehr leidend verhalten hatte, um die Ehre des Märtyrerthums davon zu tragen.

Die Muſſe ſeiner letztern Jahre wendete er zu häufigen kleinen Reiſen nach Magdeburg, Halle, Leipzig, Hamburg, Kiel etc. auch zur Schriftſtellerey und zu manchen neuen Projekten, woran er unerſchöpflich war, an. Da ſeine Schriften (die letztern waren gröſstentheils theologiſchen und religiöſen Inhalts) in denen er ſich immer ſelbſt ausſchrieb und wiederholte, niemand leſen mochte: ſo verſchenkte und verſchickte er ſie unentgeldlich, ſo wie er ſie auch auf ſeine Koſten drucken lieſs. Zu ſeinen letzten Projekten gehörte erſtlich, daſs er ſich damit trug, nach Siebenbürgen zu gehen und ſich mit einer dort befindlichen Religions-Sekte, die am meiſten nach ſeinem Sinne war, zu verbinden, und eine Geſellſcaft des vom Kirchen-

thume

thume gereinigten Christianismus zu stiften; zweytens eine *Civitas latina* zu veranstalten, ein grosses Erziehungshaus, worin nichts als Latein von Lehrern und Zöglingen, der Hausmutter und der Dienerschaft, gesprochen werden sollte. Ein néues Projekt zur Verbesserung der Buchstabir-Methode, verdrängte die lateinische Akademie aus seinem Kopfe und er beschloss seine Laufbahn in Magdeburg wie Dionys zu Korinth, indem er in einer Kinderschule buchstabiren und lesen lehrte.

Basedows Grab befindet sich auf dem Kirchhofe der heil. Geist-Kirche, der mitten in der Stadt liegt. Durch die Beyträge mehrerer Freunde des Erziehungswesens ist ihm daselbst ein Denkmahl errichtet worden, wozu der Herzog von Braunschweig den Blankenburger Marmor geschenkt hat. Das Monument besteht aus einem Piedestal von Sandstein, worauf nichts, als der Name **Basedow** auf einer marmornen Platte steht. Auf dem Piedestal erhebt sich eine cannelirte Säule von Blankenburger Marmor, neben derselben steht eine Urne von eben dem Stein, und an diese lehnt sich das vom Prof. **Döll** in Gotha, halb erhoben aus cararischen Marmor verfertigte Brustbild Basedows. Neben dem Grabmahle steht eine Trauerbirke. —

Christi. Dav. Jani,

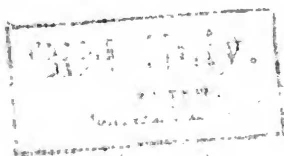
Rector des Gymnasiums in Eisleben.

S. Nekrol. 1790. II, 269.

Jani war stark von Körper, ein phlegmatischer, in Gesellschaften jovialischer Mann. Seine Art, die Römischen Dichter im Schulunterrichte zu behandeln, lernt man aus seinen Anmerkungen zum Horaz kennen, die nach seinem Tode einer seiner Schüler aus Janis mündlichem Vortrage herausgegeben, die aber weder ganz reif zum Drucke, noch von dem Vorwurfe des Minellianismus völlig frey zu sprechen sind. Mit seiner Ausgabe der Horazischen Oden machte er ausserordentliches Glück; vom ersten Bande musste bald eine neue Auflage gemacht werden. Er war der erste, der sich Heynens zweckmässige und geschmackvolle Art den Virgil zu bearbeiten, bis auf einen gewissen Grad zu eigen machte und in seinem Horaz anwendete; denn Barths Properz war doch im Ganzen eine verunglückte Nachahmung der Heynischen Manier. Diess verbunden mit dem Abstich, den seine gefällige Bearbei-

tung

tung mit der in Deutschland bisher am häufigsten gebrauchten Baxter-Gesnerschen Ausgabe, hob sein Werk und machte, dass man es in den ersten Rang aufnahm. Indess trat zuerst ein unbarmherziger Aristarch gegen Jani in der Amsterdamer *Bibliotheca critica* auf, und, wenn dieser gleich offenbar partheyisch gegen Jani war und manches aus einem unrichtigen Gesichtspunkte beurtheilte oder übertrieb, so wurde man doch bald, nachdem die Zeit der ersten Bewunderung vorüber war, inne, dass dem geschickten Erklärer des Horaz bey allen unläugbaren Verdiensten kritisches Talent, hinlängliche Kenntniss und Belesenheit in der griechischen Literatur und ächte ästhetische Grundsätze, die nicht ganz durch das Gefühl des Schönen und durch häufige Ausrufungen und Bewunderungsformeln ersetzt wurden, mehr oder weniger abgingen.



Digitized by Google

D. Joh. Benj. Koppe.

(S. Nekrol. 1791. I, 101. ff.)

Er gehörte unter die Männer von ausgezeichnetem Kopfe, von einem richtigen, scharfen Blicke. Er war kein grosser, sehr viel umfassender Gelehrter, aber er wandte das, was er wusste, mit Geschicklichkeit und Geschmack an. Diess war auch der Fall mit den beyden Bänden seiner Ausgabe des N. T., wo er mit Auswahl und guter Urtheilskraft das Gute aus andern Auslegern, vorzüglich aus dem Wetsteinischen N. T., aufgenommen und auf geschmackvolle Art verarbeitet hatte. Er hatte sich aus der Heynischen Schule eine von den biblischen Exegeten noch wenig angewandte Art, die Schriftsteller zu behandeln, zu eigen gemacht, behandelte die biblischen Bücher wie die Werke der Profanschriftsteller, und gab seiner neuen Ausgabe einiger biblischen Briefe die Gestalt und Einrichtung des Heynischen Virgil. So erndete er allgemeinen Beyfall von Theologen und Humanisten; nur einige akademische Lehrer murrten, dass in der Koppischen *Adnotatio*

per-

Digitized by Google

perpetua nun alles gesagt sey, was sonst für den mündlichen akademischen Unterricht aufgespart werde, und dass für diesen wenig mehr übrig bleibe. Koppens Manier wurde bald durch die Fortsetzer seines Werkes, Pott und Heinrichs, angenommen. Denn Koppe selbst kam in dem letzten Abschnitte seines Lebens von eigentlich gelehrten Untersuchungen durch seine ganz praktische Laufbahn mehr ab, und fand keine Musse zur eignen Fortsetzung seiner Ausgabe des N. T. Es blieb nur bey einigen Zurüstungen dazu und bey einer verbessernden Durchsicht der von ihm bereits herausgegebenen Briefe. Er hatte gute philologische Kenntnisse, wiewohl er nur in den frühern Jahren einige in die Profan-Philologie einschlagende Arbeiten unternommen hat. Er gab eine kleine Schrift über die Orakel heraus und besorgte eine im Ganzen sehr gelungene Umarbeitung der Uebersetzung des Pindars. Er war im Ganzen ein sehr aufgeklärter Mann, vorzüglich in Angelegenheiten der Theologie und Religion, so weit man es durch philologische und geschichtliche Kenntnisse, durch gesunden, unverdorbenen Verstand werden kann. Philosophie hatte er nicht zu seinem Hauptstudium gemacht, und mit den Fortschritten in dieser hielt er wohl nicht gleichen Schritt: daher bey ihm noch ein Schwanken in den Princi-

pien, in gewissen Fällen auch eine Neigung zum Wunderbaren, eine gewisse Schwärmerey, die sich in manchen Dingen äusserte und gegen seine helle Art zu sehen sehr abstach. Sie war ihm vornehmlich in den frühern Jahren eigen und mochte durch seinen Hang für geheime Gesellschaften und durch seine Thätigkeit in denselben noch mehr Stoff und Nahrung gefunden haben. Erst in den letztern Zeiten seines Lebens zog er sich ganz von allen Ordens-Verbindungen ab, nachdem er darin, vornehmlich einst in Göttingen, im Ganzen heilsam gewirkt und viel insonderheit zur sittlichen Bildung der studierenden Jugend beygetragen hatte. Er hatte einen reformatorischen Geist, der ihn, verbunden mit den Jdealen dessen, was seyn soll, zu raschen, weitgreifenden Schritten führte. Seine Neuerungen, wenn sie auch meist Verbesserungen waren, waren nicht immer auf Zeit, Umstände und Menschen berechnet. Mit unverrücktem Auge auf das, was er für Gut und Pflicht erkannte, suchte er seine Plane durchzusetzen, es koste was es wolle, selbst auf eine herrische Art, selbst so, dass die, welche unter ihm arbeiteten, bisweilen über Druck seufzten. Er kam vom akademischen Lehrer auf einmal in Gotha in die praktische Sphäre des Geschäftsmannes, die ihm fremd war und den Neuling manche Fehltritte

thun

Digitized by Google

thun liefs. Sie war aber eine herrliche Schule des Lebens und der Klugheit für ihn. Mit ungefchwächtem Eifer für Wahrheit und Menfchenwohl, aber mit Lebensweisheit und langfamerer Befonnenheit trat er in feine neue Laufbahn in Hannover ein und erhielt fich auf einem fehr kritifchen Poften, mitten unter Menfchen von fehr abweichender Denkungsart, in feinem Anfehen, in Verehrung und Liebe des Publikums. Er fuchte allen alles zu werden. Man fühlte feine Ueberlegenheit, man konnte feinen Enthufiasmus für Verbefferung des Schulen- und Kirchenwefens nicht widerftehen. Er ward der Mann des Tages; Koppens Predigten zu hören, fich für fein Schulmeifter-Seminarium zu erwärmen, feinen Aufklärungen in Angelegenheiten der Religion und Moral zu huldigen, ward herrfchender Ton, der ihn noch eine Zeitlang überlebte.

Nachträge
zum Leben
des
D. Carl Friedr. Bahrdt,
(S. Nekrol. 1792. I, 119 ff.)

Der Verfasser der Lebensbeschreibung des D. Bahrdt im Nekrolog, ist durch die Unterstützung mehrerer sachkundiger Männer in den Stand gesetzt worden, viele und wichtige Beyträge zur Ergänzung und Vervollständigung jenes Aufsatzes zu liefern, welche in diesem Repertorium der neuesten Literär- und Menschengeschichte an ihrer rechten Stelle stehen werden. Ein Verzeichniss der meisten mitwirkenden Gelehrten wird ein günstiges Vorurtheil für die Wahrhaftigkeit dieser Nachträge erwecken. Hier sind ihre Namen. Hr. Assessor Andreä zu Erfurt; der verstorbene reformirte Prediger Böhme in Heidelberg; Pfarrer Geiger zu Schefflenz, ehemaliger Lehrer am Heidesheimischen Philanthropin und Bahrdts Vertrauter; Pfarrer Gräter

Digitized by Google

ter zu Kürnberg unweit Rotenburg ob der Tauber; M. Hofmann, Tertius der Thomasschule in Leipzig; Geh. Tribun. Rath Höpfner in Darmstadt; M. Kinderling, Diakonus in Kalbe an der Saale, und Inspek. Müller ebendaselbst; Prof. Matthiä in Grünstadt; Hofr. Meusel in Erlangen. Allen diesen gebührt grosser Dank, aber ganz vorzüglich der Verwendung und Betriebsamkeit, mit welcher die Herren Matthiä und Kinderling diesen Vorrath bereichert haben. Der Hr. Prediger Heres in Bechtheim wollte aus seinem mit B. gepflogenen Briefwechsel eine Auswahl zum Besten der Nachträge machen, ist aber vermuthlich durch die Unruhen des Krieges davon abgehalten worden. Auch der Kammerrath Schellenberg in Frankfurt ist im Besitz von mehr als 600 Bahrdtischen Briefen und Urkunden, das Leben desselben betreffend, die dem, welcher sie einzusehen Gelegenheit hat, vielleicht noch Aufklärungen gewähren können.

B. gibt selbst 1741 als sein Geburtsjahr sowohl in seiner Lebensbeschreibung, als im K. und Ketzer-Almanach an; aber in dem Programm, welches Bel im J. 1761 bey seiner Magister-Promotion schrieb, und worin

Nachrichten über Bs. Jugendjahre befindlich ſind, wird ſeine Geburt ins Jahr 1740 geſetzt. Seine Jugendgeſchichte hat B. im Ganzen nach der Wahrheit geſchildert, wiewohl er freylich auch hier zu ſehr ins Schöne mahlt. Er war ein munterer offner Kopf, voll muthwilliger Streiche, die er gern auf Koſten ſeiner Kameraden ausübte. Seine Schelmereyen waren zum Theil von der Art, daſs ſie nur durch ſeine Kinderjahre, durch Leichtſinn u. Mangel an Ueberlegung entſchuldigt werden konnten. Er brachte falſches Geld bey ſeinen argloſen Geſpielen an. Er vertheilte Looſe für Geld, um ein Spielpferd unter ſeinen Kameraden zu verlooſen und gab das Geld nicht wieder heraus, als die Ziehung, man glaubt durch ſeine Mitwirkung, verboten ward. Er verkaufte einmal in der Meſſe ſeinen Kameraden Plätze an ſeinen Fenſtern, unter dem Vorwande, es gebe da etwas zu ſ hen. Oft zogen ihm ſolche loſe Streiche Schläge zu, die er ſich auch gefallen lieſs. Sehr früh machte ihm ſeine Sinnlichkeit zu ſchaffen. Im Umgang mit Mädchen fröhnte er zugleich ſeiner Eitelkeit und rühmte ſich gern vor ſeinen Kameraden erhaltner, vielleicht auch nicht erhaltner, Begünſtigungen. Eine leere Knabenprahlerey war es wenigſtens, wenn der Leichtſinnige erzählt haben ſoll, er habe Abends Mädchen vor dem

Bet-

Bette seiner Eltern vorbey in sein Schlafgemach geführt, da er sie doch ohne solche Gefahr durch eine Hinterthür unmittelbar in sein Gemach hätte bringen können, ja da, wie man versichert durch das Schlafzimmer seiner Eltern kein Durchgang in sein Zimmer war. Er kleidete sich so nett, als es seine Umstände erlaubten. Er trug, nach damahliger Sitte unter der Jugend, eine Perücke, aber mit solchem Anstande, dass er seinen Kameraden hierin zum Muster empfohlen ward. Unter gesitteten Mädchen konnte er sich eine Zeitlang zurückhalten, aber bald, vorzüglich in bekannten Cirkeln, fiel er wieder in grobe Scherze. Ungefähr in seinem zehnten Jahre erhielt er den nachherigen Tertius der Thomasschule, M. Hofmann, zum Lehrer, dessen Verdiensten um sich er auch in seiner Lebensbeschreibung Gerechtigkeit widerfahren läſst. Sein Erzieher entdeckte gleich anfangs einen fähigen Kopf und eine natürlich gute Gemüthsart in ihm. Sein Vorgänger hatte den Knaben statt vernünftiger Vorstellungen mit Härte und Strenge behandelt, welches gar nicht der Weg war, ein so aufgewecktes und lebhaftes Gemüth zu leiten, um es nicht auf heimliche Ränke und Listen verfallen zu lassen. Im Religions- und Sprachunterricht war er auch sehr zurückgeblieben. "Er behielt sogleich, sagt M. Hofmann

ihm, was er gehört hatte, und fragte um alles, was ihm noch nicht überzeugend genug geschienen hatte. Er machte mir Einwendungen, die mir angenehm und ihm nützlich waren. Er beschäftigte sich immer mit dem, was er gehört hatte, und hörte nicht auf, bis er völlig beruhigt war. Um nun selbst eine gewisse Ueberzeugung von dem gegebenen Unterricht zu bekommen, liess ich ihn seinen jüngern Brüdern und dem in allem Betracht sehr fähigen E. Platner zugleich Unterricht geben, indem ich aus der Stubenkammer zuhörte. Er hatte ohne mein Wissen einen Bakel unter dem Rocke verborgen. *) Als ich es entdeckte, verwies ich ihm diesen kindischen Streich und fragte ihn, ob er wohl jemals bey mir einen gesehen hätte. Sogleich übergab er mir den Stock. Aus Zuneigung folgte er mir in allem willig, und ich kann ihm keinen Vorwurf machen."

Ich überspringe einen langen Zeitraum, aus dem ich nichts anzumerken habe, um ihn als Professor in Erfurt wieder zu finden. Man hatte seinen Fehltritt in Leipzig durch satyrische Gemälde mit der Inschrift: **Hier geh ich natürlich ein; nachmals werd' ich geistlich seyn!** verewigt; aber

*) S. Bs Lebens-Beschr. von ihm selbst 1, 57.

aber er war itzt nicht mehr geistlich und bekleidete eine philosophische Professur. Auch ward sein Betragen noch weltlicher als da, wo ihn der Priesterrock noch in Schranken hielt. Der herrschende Ton in Erfurt war damals der des Cynismus, welchen der Statthalter v. Breitenbach angab. Nach ihm richtete sich Riedel, und die jungen Professoren mussten sich dann wieder nach dem Tone Riedels, der damals alles in allem galt, bequemen. Diess ward Bahrdten nicht schwer. Er verschaffte sich in der Folge durch die Vermittlung Ernesti's, der ihm wohl wollte, und durch seines Vaters Geld, von Erlangen die theologische Doktorwürde. Als er nachher in Erfurt seine Inaugural-Disputation hielt, wählte er sich einen der liederlichsten Studenten, Namens Gleichmann, zum Respondenten, der weder vor noch nachher daran dachte, Theologie zu studiren. Eine Anzahl Studenten brachte dem Neo-Doktor eine Nachtmusik und überreichte ihm ein Gedicht. Sein betrunkner Respondent beleidigte einige junge Leute und betrug sich so wüthend, dass man ihm einen Stall in der Behausung des D. Bahrdt zum Nachtquartier anweisen musste. Bald nachher versetzte B. sein Doktor-Diplom an Riedel, der ihm 300 Thlr. darauf borgte. B. lösste es nie wieder ein. Als Riedel auf der Donau nach Wien

fuhr,

fuhr, zerriſs ers und warf es in den Strom. "Bahrdt, ſagte er nachher, hat mir viel zu verdanken. Durch mich kam ſein Name wenigſtens bis ans ſchwarze Meer!" Während des Prozeſſes, den die Theologen in Erfurt, vornehmlich Schmidt, gegen B. führten, erfuhr er, daſs das eingeholte Wittenbergiſche Urtheil nicht zu ſeinem Vortheil ausfallen würde und beſchloſs ſofort es aufzufangen. Auſser dem Theologen Schmidt lebte noch ein anderer Profeſſor gleiches Namens in Erfurt, der bald darauf nach Gieſsen berufen wurde. Dieſen wuſste B. ſo in ſein Intereſſe zu ziehen, daſs er ihm ſeinen Namen zur Ausführung ſeines Vorhabens lieh; nun beſtach er den Briefträger, was etwa von Wittenberg einlaufen möchte, dieſem Schmid einzuhändigen. Das Gutachten kam an Schmid. Dieſer übergab es Bahrdten, der es ſogleich mit Gegenanmerkungen drucken lieſs. Der erſtaunte Prof. der Theologie ward den Betrug nicht eher inne, bis ihm ſein Gegner einen Abdruck des Gutachtens in die Hände ſpielte. Das K. Reichs-Oberpoſtamt nahm dieſe Defraudation ſehr übel, verfolgte den indeſs nach Gieſsen abgegangenen Prof. Schmid mit Requiſitorialien und nöthigte ihn wieder nach Erfurt zu kommen und den Betrug abzubitten. An ſeinem Gegner Schmid hörte B. nicht auf, Neckereyen auszuüben.

So

Digitized by Google

So schrieb er gewöhnlich in die Stammbücher der Studirenden die griechische Stelle aus dem Br. a. d. Timotheus: "der Schmidt (ὁ χαλκεύς) hat mir viel Böses gethan" und schickte sie damit zum Professor Schmidt. Seine Heirathsversuche in Erfurt mislangen ihm durch eigene Schuld. Er stand eben im Begriff eine Wittwe zu heirathen, die wenigstens 10,000 Thlr. baares Geld besass. Mittlerweile reisste er nach Mühlhausen, fand dort die Wittwe Kühn hübsch und brachte sie als seine Gattin mit nach Erfurt. Es fehlte ihm an Betten und er entlehnte welche von seiner präsumtiven Braut, die seine Verheirathung erst einige Tage nachher erfuhr und die er zur Dankbarkeit viele Jahre hernach in seiner Lebensbeschreibung ohne die mindeste Veranlassung an den Pranger stellte.

B. war in Erfurt schon in so üblen Geruch der Ketzerey gekommen, dass die Universität zu Giessen seinen Ruf dorthin mit allen Kräften zu hintertreiben suchte. Da die gemachten Vorstellungen nichts wirken wollten, liess Prof. Böhm, ein Freund des D. Benner, die Kirchen-Aeltesten an der Giessner Stadtkirche kommen und bewog sie bey dem Landgrafen zu bitten, dass Bahrdt nicht als Prediger berufen werden möge. Diese Bitte fand zwar kein Gehör, aber B.

ward

ward Böhms abgesagter Feind, so lange er in Giessen war.*) B. hatte seine Antrittspredigt in Giessen darauf eingerichtet, die gegen ihn eingenommene Bürgerschaft umzustimmen, und ob sie gleich nicht die wundersamen Wirkungen hervorbrachte, die B. (2, 147 ff.) rühmt, so gefiel sie doch, weil B. darin ein völlig orthodoxes Glaubensbekenntniss ablegte und sie mit vieler Beredsamkeit hielt. Die Bürger sagten: das ist ein grosser Redner und kein so schlimmer Ketzer als man geglaubt hat! Ueberhaupt fanden seine Predigten in Giessen Beyfall, 1) weil er meistens Hauptsätze wählte, die nicht gemein und abgedroschen waren; 2) weil er die Predigten nicht memorirte, sondern nur eine ausführliche Disposition entwarf, worüber er frey aus dem Kopfe sprach, so dass sein Vortrag dadurch populärer und lebhafter wurde. 3) Weil er gut deklamirte. Er hatte zwar etwas von dem breiten Leipziger Accent, aber dennoch war seine Aussprache weniger fehlerhaft. Die Gebete trug er im Tone der innigsten Empfindung vor. 4) Weil er die Zeitumstände und Geschichte des Ta-

*) Demungeachtet sagt B. in seiner Lebensbeschr. II, 167 "Sehr war dem D. Benner auch der Prof. Böhme ergeben, der sich aber nie von ihm zur Feindseligkeit gegen mich verleiten liess."

Digitized by Google

Tages auf sehr gute Art zu benutzen und einzuflechten wusste. 5) Weil er mitunter den Theologen Stiche gab, die man denn immer auf seinen Todtfeind, den D. Benner, zog. So fing er z. B. eine Passionspredigt an: "Meine Freunde, ich zeige euch heute unsern Heiland in den Händen seiner grimmigsten Feinde. Und wer waren diese Feinde? Ich schäme mich, dass ich es sagen muss, es waren Geistliche, und noch dazu solche, die in dem Rufe einer besondern Rechtgläubigkeit standen; es waren die Pharisäer." 6) Weil er zuweilen sehr orthodox predigte, allezeit aber die Heterodoxie künstlich versteckte. So hielt er z. B. eine Predigt über die Ewigkeit der Höllenstrafen, worin er diese mit allen möglichen Gründen erwies. Nur am Ende sagte er, er müsse gestehen, dass in Stunden, wo er über die unendliche Liebe Gottes nachdenke, und das Gefühl derselben bey ihm recht lebhaft werde, er sich die Hoffnung einer dereinstigen Begnadigung nicht ganz verwehren könne. Diese Predigt ist mit in einer seiner Predigtsammlungen abgedruckt. — Einst kam Graf Zech, Churfächs. Subdelegatus bey der Kammergerichts-Visitation zu Wetzlar, nach Giessen, um B. zu hören. Er war entzückt über die Predigt und machte B. einen Besuch. Nach einigen Gesprächen bot B. dem Grafen eine Partie

L'Hom-

Digitized by Google

L'Hembre an. Der Graf, ein sehr religiöser Mann, nahm diess sehr übel, da er es nicht nur für unschicklich für einen Prediger hielt, sondern es auch ganz gegen den guten Ton war, einem Manne von Stande bey der ersten Visite ein Spiel anzubieten. — Die ersten Vorlesungen in Giessen kündigte B. über Baiers Dogmatik und Benners Moral an. Dass in diesen manche Spöttereyen über Sachen und Autoren einflossen, lässt sich denken. Insonderheit erzählte man, dass B. einmal gesagt habe: Der Hr. Autor (D. Benner), für den ich sonst alle Hochachtung habe, — hierbey habe er sich geräuspert und ausgespeien — hat sich geirrt. Bs vertauter Freund in Giessen, Baumer, von dem er rühmt, dass er ihm die Schuppen der Orthodoxie ganz von den Augen genommen habe, war vorher Landprediger in Thüringen gewesen, hatte aber nachher Medicin studirt. Er ward Professor in Erfurt, und kam von da nach Giessen. Baumers freyer, gesellschaftlicher Ton, sein Sinn für Wein und Lustigkeit, verband ihn bald mit Bahrdt. Bey der Weinflasche mögen sie dann auch wohl oft über die Dogmatik gespottet haben. Kaufmann Heuser, dessen B. in seiner Lebensbeschr. gedenkt, und den der Soldat Lauckhardt, der Verf. der Briefe eines Pfälzers über Bs Leben, so

sehr

Digitized by Google

ſehr miſshandelt hat, iſt ein ſehr verſtändiger, ehrlicher und wohlhabender Mann. Er legte ſeinen Weinhandel in Frankfurt nieder und kaufte ſich in Gieſsen einen Garten mit einigen Häuſern; in dem einen wohnte er, das andere gab er eine Zeitlang Bahrdten ein. Er erzeigte dieſem überdieſs viele Wohlthathen; lieſs ihm z. B. anſehnliche Geldſummen auf der Poſt zugehen ohne ſich zu nennen, ward aber zuletzt über Bs Charackter aufgeklärt und machte ſich von ihm los. Als über B. in Gieſsen eine Inquiſition beſchloſſen war, welche der Geh. Rath v. Moſer in Darmſtadt betrieb, kam zum Glück der Ruf nach Marſchlinz. B. machte alſo eine Vorſtellung an das Geh. Raths-Collegium in Darmſtadt, die ſich anfing: "Wenn alles zum Sturm bereit iſt, ſendet die Vorſehung den Entſatz." Nun machte er die ausſchweifendſten Forderungen, z. B. daſs er leſen und ſchreiben dürfe, was er wolle; daſs Niemand im Darmſtädtiſchen gegen ihn ſchreiben, kein Verleger etwas gegen ihn Geſchriebenes verlegen ſolle; daſs er die Anwartſchaft auf die erſte erledigte Superintendenten-Stelle haben ſolle etc., oder, wo man ihm das alles nicht bewilligte, den Abſchied. Dieſen erhielt er. Die Geſchichte ſeiner Abreiſe aus Gieſsen iſt nirgends richtig erzählt. B. machte Bekanntſchaft mit dem Superintendenten Adol-

 phi

phi in Lich. Er ſprach dieſen um ein Darlehen an. Adolphi gab ihm ſtatt deſſen einen Beutel mit Medaillen (nicht Münzkabinet): B. verpfändete den Beutel bey dem Poſtmeiſter Kempf und erhielt einige 100 fl. darauf. Als man hörte, daſs B. Gieſsen verlaſſen wollte, wurde der Poſtmeiſter und der Eigenthümer einer Apotheke, an welchen B. eine nicht ſehr beträchtliche Summe für Arzney ſchuldig war, aufmerkſam. B. aber lieſs ihnen ſagen, er werde morgen bey ihnen Abſchied nehmen, und ſeine Schulden abtragen. Statt deſſen fuhr er noch denſelben Tag gegen Abend mit einer Miethkutſche weg. Die genannten zwey Gläubiger erfuhren dieſs und unwillig über Bs Lüge (der Eigenthümer der Apotheke wenigſtens hätte ihm gern die Schuld erlaſſen, wenn er ihn darum erſucht hätte) gaben ſie ſogleich einigen Freunden in Butzbach Auftrag, B. anhalten zu laſſen. B. war in groſser Verlegenheit, weil er kaum ſo viel Geld bey ſich hatte, um damit bis nach Marſchlinz zu kommen. Des Poſtmeiſters Kommiſſionär hatte den Beutel mit Medaillen bey ſich, und B. wuſste die Wittwe des Metropolitan Herrnbrod in Butzbach zu bewegen, ihm auf dieſs Pfand ſo viel Geld zu borgen, daſs der Poſtmeiſter und die Apotheker - Schuld bezahlt werden konnte. — Seinen Charakter hatte B. in Gieſsen

noch

Digitized by Google

noch auf eine andere Art verdächtig gemacht. Die Univerſität lieſs einige Jahre hindurch ihren Lections Catalog in die Frankfurter gel. Zeitungen einrücken. B. nahm als Redakteur dieſer Zeitungen die Druckgebühren vom Rechner der Akademie alle halbe Jahre ein; quitirte darüber, ſandte aber das Geld nicht an den Verleger, Hofr. Deinet. Nach Bs. Abgang forderte Deinet die ſämmtlichen rückſtändigen Gebühren. Der Rechner antwortete, daſs B. ſie jedesmal empfangen und Quitung darüber ausgeſtellt habe. Deinet ſchreibt voll Zorn an B. und fordert das Geld. Dieſer antwortet: "Ich habe die Druckgebühren nicht erhalten, und wenn ſich Quitungen mit meinem Namen vorfinden, ſo hat ſie ein falſcher Freund in Gieſsen ausgeſtellt, der indeſſen doch zu gut iſt, als daſs ich ihn an einen Deinet verrathen möchte." Deinet ſoll dieſe Geſchichte in den gel. Zeitungen bekannt gemacht haben. Es hatte gar wenig Wahrſcheinlichkeit, daſs Jemand in Gieſsen um einiger Gulden willen 5—6mal ſollte gewagt haben, falſche Quitungen in Bs Namen zu ſchreiben.

Die Geſchichte ſeiner erſten Bekanntſchaft mit Hrn. v. Salis und ſeiner erſten Auftritte in Marſchlinz findet ſich im Jahrg. 75 oder 76 der Frankfurter gel. Zeitungen. Der

 von

von ihm so unwürdig behandelte Salis wird fast allgemein für einen von Geist und Charakter sehr vorzüglichen Mann gehalten; dagegen wird in einer Reise von Mainz nach Cölln 1795 D. Bahrdt in Marschlinz S. 83 ff. wegen seiner Prahlsucht, Lüderlichkeit, Projektmacherey, Unthätigkeit und Leckerey in kein vortheilhaftes Licht gestellt, wiewohl einige Leidenschaftlichkeit aus diesem Auffatze hervorleuchtet. Genug, die Unzufriedenheit des Hrn. v. Salis war ohne Zweifel von Bs Seite verdient, und sie stieg nach einer eignen Erzählung des Hrn. v. Salis durch folgendes aufs höchste. B. hatte den Hrn. v. S. verschiedenemale um Empfehlung für junge Dienstmädchen nach Venedig ersucht und sie erhalten. Als S. hierauf selbst einmal nach Venedig kam, wurde er einst damit aufgezogen, dass er seine Hetären den Venetianern schwanger zuschicke. Der gutmüthige B. hatte vermuthlich aus Mitleid des Hrn. v. S. Credit gebraucht, um jene Dirnen, die einen Fehltritt gethan hatten, nach Italien auf die Seite zu schaffen! Der Philanthropinische Erziehungsplan oder Nachrichten von dem Philanthropin zu Marschlinz, Frft. 1776. 8. war wohl das Schätzbarste, was B. in Marschlinz lieferte. Es lagen Basedows Schriften und Ideen zum Grunde; es herrschte darin der Geist und Ton der

der damals alles umschaffenden und besser machenden Philanthropine; allein es waren doch im Ganzen sehr gesunde, verständige und durchdachte pädagogische Grundsätze darin niedergelegt; es enthielt vorzüglich viel Gutes über Sokratik, über sittliche Bildung, über Gymnastik und überhaupt über Spiele aller Art. Um die Zeit, da dieses Werk geschrieben wurde, trug sich B., unzufrieden mit seiner dortigen abhängigen Lage, mit dem grofsen Gedanken, ein allgemeines Erziehungshaus der Deutschen zu errichten, das er in Erfurt gründen wollte. Er warf diese Idee zuerst in einem Briefe an seinen treuen Freund Meusel in Erfurt hin, der Bn. zu sehr charackterisirt, als dafs er nicht hier aufbewahrt zu werden verdiente. Er schrieb von Marschlinz d. 4. Jan. 76. "Dank von Grund der Seele für deinen Brief, mein geliebtester Herzensfreund! — O wie erquickend in meinem Winkel, wenn ich einmal einen Laut aus Deutschland höre: — ich, der ich so abgelegen wohnen mufs, dafs die ganze alte Welt für mich todt zu seyn scheint. Du willst ohne Schminke — was lesen. Hab ich je mit Schminke dir was gesagt? Hab ich mich je so erniedrigt, die heiligsten Rechte der Freundschaft so zu entweihen? O du weifst nicht, wie meine Seele an dir hängt, wie innig ich dich liebe, wie theuer, wie verehrungswür-

Digitized by Google

dig mir dein so oft erprobtes redliches Herz ist. Wie mirs itzt geht? Der Henker mag bestimmt antworten. Gut — wenn leben, gesund seyn, Muth haben wie ein Löwe, essen und trinken wie ein Scheundrescher, schlafen wie ein Ratz, und K..... machen wie ein — was weiss ich —, gut leben heisst. Schlecht, wenn in schrecklicher Einsamkeit leben, Sklav seyn, in einem verengten Wirkungskreise stecken, von allem literärischen Commercio ausgeschlossen seyn, von Politikern und jüdischen Menschen umringt seyn, schlecht leben heisst. Nun weisst du's ja ohne Schminke, wie ich lebe. Aber du hast nicht gefragt, wie ich leben werde? Das will ich dir sagen. Bald näher bey dir seyn — dir zeigen können, dass es immer mein einzi- Wunsch war, dir deine Freundschaft thätig zu verdanken — ich erliege unter dem frohen Gedanken. Kannst du beten, mein Geliebter, so bete, dass Gott es segne, das grösste Unternehmen, das je die Sonne beschien! Ein bischen deutlicher will ich reden, aber du musst reinen Mund halten. "Ein allgemeines Erziehungs-Haus der Deutschen" denke dir, nahe bey Erfurt; und da mich, dich und mehr solche gute Menschenseelen vereint. Aber nun kein Wort weiter. — Aber zweyerley bitt' ich dich: 1) Frage Wielanden von ferne, aber schleunigst,

ob

ob er, wenn ein Erziehungs-Collegium errichtet würde, sich entschliessen will, Mitglied zu seyn, und durch Rath und schriftliche Gutachten ein so wichtiges Wesen zu unterstützen und seine grossen Einsichten wenigstens zum Theil für das Erziehungswesen zu verwenden. 2) Erkundige dich doch, wem der Steiger gehört, und ob man sich da ankaufen kann, um ein Erziehungshaus da aufzubauen! Sobald mein Marschlinzer Plan abgedruckt ist, wirst du mehr von jenem grossen Vorhaben gedruckt und mit Erstaunen lesen." — Der Ruf nach Dürkheim gab Bs Planen bald hernach eine andere Richtung. Er schrieb den 15. April 76. an seinen Freund voll Begeisterung: "Frisch, liebstes Seelenbrüderchen, nimm deinen Zeitungskiel und schreib: ""Wehe dir, Michaelis und Göz! Er kömmt nach Deutschland zurück — als Generalsuperintendent über die sämmtlichen Gräfl. Leiningen-Dagsburgischen Lande, als Cons. Rath, Scholarch und erster Stadtpfarrer zu Dürkheim. Wir meynen, mögts glauben oder nicht, den H. D. Carl Friedr. Bahrdt, der heil. Schrift Doctor und seitherigen Director des Philanthropins zu Marschlinz. Mit dem Willen etwas Gutes für die Menschheit zu stiften und in Bündten ein Philanthropin anzulegen, verliess er sein Vaterland, und mit der Ehre,

 diess

dieſs wichtige Inſtitut **gegründet** zu haben, kehret er zurück — mit neu geſammelten Kenntniſſen und Erfahrungen zum Beſten ſeines Vaterlandes zu wuchern. Seine Abreiſe iſt auf den letzten Julius feſtgeſetzt."" Die Vocation mit einem Gehalt von 1000 Rthlrn. habe ich geſtern unvermuthet und ungeſucht erhalten, und zwar mit dem ausdrücklichen Auftrage, meine erlangten Einſichten im Schul - und Erziehungs - Weſen zum Beſten der Leiningiſchen Lande (unter denen 50 Pfarreyen begriffen ſind) anzuwenden. Gott ſey gelobt, der ſeinen Knecht noch für ſein Vaterland nutzbar machen will! mögen die ſchäumen und ſchelten, die vor kurzem zu mir ſagten: wo iſt nun dein Gott?" —

Im J. 76 ging B. nach **Dürkheim**; im J. 77. errichtete er mit groſsem Geräuſch ſein Philanthropin in **Heidesheim**. Da er ſich von iezt an mehr mit den Angelegenheiten ſeines Erziehungs - Hauſes, als mit ſeinen Superintendur - Geſchäften befaſste, auch die meiſte Zeit in **Heidesheim** zubrachte, ſo übertrug er die Paſtoral - Geſchäfte dem Frühprediger **Schöll**, der auſser freyer Wohnung in der Superintendur keine Belohnung dafür von B. erhielt, vielmehr an B. für Wein und Frucht einen beträchtlichen Verluſt erlitt. Seine Sonntags-Predigten wartete er zu Dürkheim ab, doch lieſs er auch

zu

Digitized by Google

zu Zeiten seine Heidesheimischen Professoren für sich predigen. Im Anfang des May im J. 77 wurde das Philanthropin eingeweiht. B. hielt eine Rede, worin er zu beweisen suchte, dass feinerer oder gröberer Eigennutz die bewegende Ursache von allem Dichten und Trachten der Menschen sey, und davon den Übergang auf die Jugend machte, welche einzig durch Belohnungen zur Erfüllung ihrer Pflichten könnte und müsste gebracht werden! "Ich verdenke es auch keinem Menschen, setzte er hinzu, wenn er seine Handlungen nur nach Eigennutz einrichtet. Macht doch unser Gott es selbst so!" Eine unverschleyerte Schilderung des tumultuarischen Festes und der dabey vorgefallenen Unordnungen steht in der Reise v. Mainz nach Köln, zweyte Beylage S. 130 ff. In der Errichtung dieser Anstalt hatte sich B., wie bey allen seinen Unternehmungen, übereilt; daher die üblen Folgen, dass, als die Lectionen ihren Anfang nehmen sollten, grosse Unordnung und Verwirrung herrschte. Es fehlte fast auf allen Seiten; die Kinder bekamen nicht zur rechten Zeit ihre Uniformen; die Oekonomie war noch nicht in gehörigem Stande; Schulbücher, Landkarten fehlten. Gleich nach der Einweihung reiste B. nach Dürkheim, und die sich selbst überlassenen Professoren geriethen aus Mangel an Ober-Aufsicht

 und

und bestimmter Anordnungen mit einander selbst in Händel. Welche Anarchie in diesem kleinen Reiche gleich im ersten Monate seines Entstehens herrschte, davon giebt folgender durchgreifende Aufsatz Bs selbst Zeugniss, der als ein wichtiges Actenstück zur Geschichte des Heidesheimischen Philanthropins hier aufgenommen wird, und von Erziehern und Directoren von Erziehungs - Häusern nicht übersehen zu werden verdient. B. liess nemlich den 30sten May 77. seinen sämmtlichen Professoren folgendes Sendschreiben einhändigen:

Gesetze für die Lehrer des Leiningischen Erziehungs - Hauses.

Freunde!

Ich habe nie etwas mit so inniger und fühlbarer Bekümmerniss meiner Seele geschrieben, als diese Gesetze. Ich glaubte anfangs, so warme und selbstthätige Biederherzen gefunden zu haben, die als wahre Philanthropen, mit eigenem Eifer, das Beste des Instituts gemeinschaftlich fördern, und mich des Gebrauchs aller gesetzgebenden Gewalt überheben würden. Allein ich sehe mich jetzt genöthiget, den Ton eines vertrauten Freundes einige Augenblicke zu unterbrechen, und mit der Stimme des Ernstes Ihnen

nen zuzurufen: "Noch einige Wochen so fort "gelebt, und das Philanthropin ist zu Ende."

Glauben Sie mir oder glauben Sie mir nicht, — unser Institut ist in dem allerschlechtesten Credit. Selbst unsere Freunde hören schon allmählig auf, unsere Sache zu verfechten. Denn jedermann siehts, dass es nicht Philanthropin ist. Und ich selbst sehe es, und sehe es mit blutendem Herzen. Keine Aufsicht über die Kinder. — Keine Ordnung in und zwischen den Lectionen. — Keine sichtbare Vollkommenheiten des Vortrags. — Keine Reinlichkeit. — Keine Sittenbildung. — Kein Umgang der Lehrer mit den Schülern. — Keine gute Beyspiele unter den Lehrern selbst. — Kurz es fehlt alles, was wir dem Publikum mit Geräusch versprochen haben, und alle Welt nennt uns Windmacher und Heuchler. Ich will jetzt keinen einzelnen unter Ihnen loben, oder schelten, weil es noch nicht meine Absicht ist zu betrüben, sondern nur zu warnen, ob ich gleich den oder jenen geheime Beobachtungen seiner Handlungsweise vorhalten könnte, über die er vielleicht erstaunen würde. Ich will Ihnen nur sagen, dass ich noch einige Wochen Zeit habe, mich zu entschliessen, ob ich das Philanthropin aufheben, oder es mit meist neuen Männern besetzen will.

Las-

Laſſen Sie ſich das nicht zur Erbitterung leiten. Ich erkenne und ſchätze den Werth eines jeden. Ich weis, was jeder unter Ihnen für einen Grad von Achtung verdiene. Aber ich weiſs auch, daſs keiner vollkommen iſt, was er ſeyn ſoll, und da ich jetzt noch keinen angreifen will, ſo müſſen Sie mir erlauben, daſs ich allen einerley ſage, ob es gleich nicht jeden in gleichem Grade angehet. Denn ich bin im äuſserſten Gedränge. Ich ſehe mich und Sie in der gröſsten Schande. Und ich eile mich und Sie zu retten. Und dieſs will ich jetzt mit ſolchem Eifer durchſetzen, daſs wir entweder in 14 Tagen Philanthropin haben, oder ein Drittel von Ihnen iſt verabſchiedet.

Vom Unterricht.

Unſer Unterricht iſt noch das Beſte im Philanthropin. Doch fehlt ihm das Sokratiſche bey den meiſten. Ein jeder muſs ſich ſo präpariren, daſs er im Stande iſt, zum populärſten Ausdrucke ſich herabzulaſſen, die leichteſten Beyſpiele zu wählen, und durch beſtändige Unterredung mit den Kindern die Begriffe zu entwickeln. Leſen ſie meine Abhandlung von der Sokratiſchen Lehrart. Ich verlange nicht, daſs Sie dieſe vollkommen ausüben. Aber ich verlange, daſs Sie ſich Mühe geben, und nach und nach zur Vollkom-

Digitized by Google

kommenheit sich emporschwingen. Wer es gar nicht will oder kann, ist nicht für — Heidesheim. Denn einmal ists im Plan versprochen, und meine Pflicht ist, darüber zu halten. — 2) Die Lectionen müssen präcis gehalten werden. Sie müssen mit dem Schlag anfangen, und geendigt werden. Der Lehrer muss nicht auf sich warten lassen, sondern er muss schon bereit seyn, die Schüler, wenn die vorhergehende Lection aus ist, mit vergnügter Miene (recht als ob er sich freute, dass er wieder von der Materie mit ihnen sprechen kann,) in Empfang zu nehmen, und sie Hand in Hand nach dem Lehrzimmer zu führen. — 3) Kein Lehrer soll ausser dem Fall einer Krankheit, oder einer ausdrücklichen Erlaubniss vom Curator eine Lection aussetzen. — 4) Ein jeder soll jede Ungezogenheit dem Schüler in den Lectionen, erst mit Güte erinnern, und dann mit dem lauten Ausdruck: Ihr sehts alle, dass er nicht folgen will, notiren; aber nie strafen, oder mit Stockhaus drohen, und die Kleinen fürchten, die Grossen aber lachen machen. Nichts wird auf der Stelle bestraft als Widersetzlichkeit, und da erfolgt Stubenarrest in der Spielstunde, desselben ganzen oder nach Proportion des folgenden Tages, wo dem Verbrecher ein Pensum zum memoriren aufgegeben wird; doch soll der Strafende sich dabey mit den

übri-

Digitized by Google

übrigen Lehrern besprechen. — 5) Alle Schreib-Materialien, die in den Lectionen gebraucht worden, soll der Lehrer selbst in Verwahrung haben, und mitnehmen, wenn die Lection aus ist, und wiederbringen, wenn sie wieder gehalten wird. — 6) Jeder Lehrer soll sich das gedruckte Gesetzbuch bekannt machen, um von künftigem Montag an die Verordnung wegen der Billets genau zu befolgen.

Von der Sitten- nnd Tugend-Bildung.

Hier, Freunde! siehts noch fürchterlicher aus. Hier liegen wir bey der ganzen Nachbarschaft in der tiefsten Schande. Die Lehrer selbst sollen Muster der Kinder werden, und sinds noch nicht. Ich muss es also zum Gesetz machen, dass sie es werden, oder ich muss mich meines Rechts bedienen, und jeden entlassen, der es nicht werden kann oder will.

1) Jeder Lehrer ist gehalten, zur Mittagsmahlzeit so reinlich und propre zu kommen, als es immer möglich ist; bis Mittag ist es erlaubt im Negligée zu seyn. — 2) Jeder Lehrer soll sein Zimmer so schön und sauber halten als ein Visiten-Zimmer, er wohne allein oder bey Schülern; und der Inspector soll alle

Lehr-

Lehr - Zimmer gleich der Schüler - Zimmer täglich visitiren, und die Unreinlichen mir anzeigen. — 3) Kein Lehrer soll sich mit irgend einer Person im Schlosse, am wenigsten mit seinen Collegen, in Gegenwart eines Eleven zanken. Wer diese Gräuel ein einzigmal begeht, ist *eo ipso* verabschiedet. — 4) Die Lehrer sollen sich im Angesicht der Schüler, besonders bey Tische, der feinsten Sitten befleissigen, und äusserlich einander mit Achtung begegnen, die mit Merkmalen der herzlichsten Freundschaft vermischt seyn muss; wenigstens zum Schein; obgleich nie wahres Philanthropin seyn wird, wenn nicht unter uns allgemeine Bruderverbindung entsteht. 5) Die Lehrer, so wenig als der Inspector, sollen sich je den Anschein des Trunks oder einen pöbelhaften schmutzigen Scherz zu Schulden kommen lassen. — 6) Wenn etwas aus unserm Philanthropin werden soll, so müssen die Lehrer nicht für sich, sondern für die Zöglinge leben. Sie müssen sie als ihre eigene Kinder ansehen. Man muss es ihnen ansehen, dass sie mit Christussinn Kinderfreunde sind. Sie müssen ihr Vergnügen an Conversation mit den Eleven finden. Jeder muss sich einige zu seinen Vertrauten wählen, ihr Herz zu gewinnen, ihr Innerstes zu studieren und an der Bildung ihrer Seele mit dem Eifer des wärmsten Freundes zu arbeiten suchen. —

chen — Jeder Lehrer muss ein Journal halten, wo er sich alles sogleich notirt, was er an Kindern beobachtet — es sey Gutes oder Fehlerhaftes, und dieses Journal alle Montage an den Curator zur Einsicht übergeben. — 8) Jeder Lehrer muss auf alle Tritte und Schritte der Kinder achten, und jedes Fehlerhafte, das er sieht, mit Liebe erinnern, und das Kind vornehmen, auch überall die Gründe beyfügen, warum er das oder jenes für fehlerhaft halte. Der Inspector soll strengere Aufsicht halten, als bisher geschehen ist. Er soll nichts ungeahndet lassen. Soll keine Favoriten haben, die er schont, und Misslie-bige, die er mit partheylicher Strenge züchtigt. — 10) Was die Aufsicht in den Spielstunden anbetrifft, so sollen sie die Lehrer mit dem Inspector theilen. Sonntags sollen alle anwesende Lehrer die Kinder zu unterhalten suchen. Diese Mitaufsicht soll aber darin bestehen, dass der Inspector mit seinen Mitaufsehern die Eleven gleich nach den Lectionen ¾ auf 6 Uhr in Empfang nimmt, und fragt: Kinder was wollen wir machen? Nun vertheilen sich die Schüler in Parthien, zum Kegelschieben, Promenade, oder zu was sie wollen, und mit jeder Parthie geht ein Aufseher. Fällt zuweilen eine aus, so ists denn erlaubt, auf sein Zimmer zu gehen, wenn ihn nicht sein Herz selbst treibt, unter seinen Kindern zu

blei-

Digitized by Google

bleiben. Und diefs Recht foll doch alternative gebraucht werden. Der Infpector mufs alfo davor ftehen, dafs kein Eleve ohne Auffícht ift. Vor und nach der Mittagsmahlzeit ift der Infpector allein Auffeher nebft den Herren Candidaten. — 11) Die Auffeher müffen, fo wie in den Lehrftunden, alle Ungezogenheiten erft erinnern, und wenns nicht hilft, notiren. Dies ift heiliges Gefetz. Wer überführt werden kann, dafs er etwas nicht notirt habe, mufs fich gefallen laffen, von mir disgouftirt zu werden. Ich will lieber einen Freund verlieren, als durch meine Schuld meine Kinder vernachläfsigen und vor der Welt zum Lügner werden. — 12) Nichts foll auf der Stelle beftraft werden, als grobe und boshafte Widerfetzlichkeit. Da erfolgt Stuben-Arreft, auf gemeinfame Berathfchlagung — 13) Alles was in Lections- und Spielftunden notirt worden, foll im Senat vorgetragen werden. — 14) Senat wird gehalten jedesmal in der Stunde, wenn der Curator kommt. Das foll die fürchterliche Stunde heifsen. So wie er kommt, foll der Pförtner fcharf und lange läuten. Alles was ift, wenn es auch Lection wäre, wird unterbrochen. Der Infpector eilt, die Zöglinge fogleich in den Speifefaal zu verfammeln, und fitzen zu heifsen. Die Maitres bleiben in dem Speifefaal und fprechen kein Wort. Curator und Lehrer gehen in das

 Zei-

Digitized by Google

Zeichen-Zimmer und nun wird Lob und Tadel angebracht. Über wichtige Sachen werden Zeugnisse der Schüler angehört. Zuletzt gehen die Lehrer mit dem Curator in den Speisesaal und publiciren das Protocoll. — 15) Der Inspector soll sorgen, dass nicht länger als ¾ Stunden gespeisst werde, und alle Lehrer mit ihm darauf sehen, dass die Kinder keine üble Sitten annehmen — z. B. sich mit beyden Armen auflegen — welches ich auch an Lehrern selbst noch täglich bemerke. — 16) Inspector und Lehrer sollen vom Sonntage an die französischen Sprachtage mit äusserster Strenge halten. Es sollen Inspectoren seyn, welche Lehrer und Schüler notiren. Jede Übertretung kostet den Lehrer 1 Kreuzer, den Schüler 1 Pfennig. Aber ich wollte nicht, dass Lehrer die Strafe gering achten. Sie sollen mit sichtbarem Eifer ob dem Gesetze halten, und ihre Freude daran finden und den Kindern forthelfen. — 17) Kein Lehrer soll ohne Vorwissen des Curators ausser dem Philanthropin über Nacht seyn. Wer nicht Ordnung halten und für das Philanthropin leben will, ist nicht unser Mann. — 18) Kein Lehrer soll Toback rauchen auf den Schlafhäusern, auch nicht im Speisesaal, wenn Gesellschaft da ist. — 19) Lehrer sollen die Gäste entreteniren, und auch hierin die Ehre des Instituts behaupten. — 20) Jeder Lehrer

rer liefert wöchentlich 3 ſchriftliche Piecen an den Secretair, der ſie zur Unterhaltung über Tiſche vorleſen ſoll. — 21) Jeder Lehrer ſoll pünktlich beym Gebet erſcheinen. Alle dieſe Geſetze ſind unabänderlich heilig, und ich bezeuge vor Gott, daſs ich feſt entſchloſſen bin, dieſen Geſetzen alle Freundſchaft aufzuopfern, wenn ſie nicht gehalten werden. Wer nicht will, verſehe ſich einer ſchnellen und unvermutheten Trennung."

Man ſieht aus dieſer autentiſchen Erklärung des Stifters, daſs die böſen Gerüchte, welche gleich vom Anfang an über dieſe Anſtalt ergingen, nichts weniger als ungegründet oder übertrieben waren. Ungefähr einen Monat nach jenen von B. mit ſpartaniſcher Strenge eingeführten Geſetzen wurde pünktlicher über Ordnung gehalten, dann aber verfiel alles wieder nach und nach in die vorige Unordnung. Wenn B. einerſeits bisweilen äuſserſt ſtrenge, vielleicht despotiſch gegen ſeine Profeſſoren verfuhr, von denen freylich die Mehrheit keine liberalere Behandlung zu verdienen ſchien, ſo hatte er auf der andern Seite zu viel Nachſicht und Geduld mit mehrern dieſer Unwürdigen, ja er verſah es darin, daſs er oft zu ſehr im Tone eines Kameraden mit ihnen umging, und ihnen ſelbſt zu viele

Digitized by Google

Blöſsen gab. Indeſs ſieht man ſchon aus dem obigen Aufſatze ſoviel, daſs B. doch nicht unthätig war, der Anſtalt eine gute Einrichtung zu geben, und daſs ihm die Erziehung der Kinder, wenn auch aus eigennützigen Triebfedern, am Herzen lág. Unter andern nützlichen Einrichtungen, die er machte, rühmt man, daſs die Gerichts- und Senats-Tage, die im 10ten Abſchnitt des philanthropiniſchen Erziehungs-Plans beſchrieben worden, von recht groſsem Seegen geweſen ſind. Was die dortigen Leibesübungen anbetriſſt, ſo giebt ein ehemaliger Zögling der Anſtalt folgende Auskunſt: "Künſtliche Übungen wurden in Heidesheim wenige gehalten. Man überlieſs die Zöglinge der lieben Natur. Ein groſser Garten diente zum Gehen und Laufen; ein Schloſsgraben zum Fahren auf dem Kahn und mit Schlittſchuhen. Auſserdem war im Schloſshöfe eine Maſchine zu einem Carrouſel. Das war unſere Gymnaſtik." Nur ſchade, daſs ſich B. durch zu viele Nebendinge zerſtreute und allerley Spekulationen machte, wovon einige zu ſeinem Vortheil, andere zu ſeinem Nachtheil gereichten. So machte er in ſeinen Heidesheimer Intelligenz-Blättern bekannt, daſs er *Leyſeri Meditationes ad Pandectas*, eilf Bände in 4., nachdrucken und den Vorausbezahlenden für 11 Fl. überlaſſen wolle. Das ganze Werk

ſollte

ſollte in Zeit eines halben Jahres fertig ſeyn. So augenſcheinlich es war, daſs man 11 ſtarke Quartbände weder in ſo kurzer Zeit drucken noch um 11 Fl. geben könne: ſo lieſsen ſich doch manche Leute bethören, ſchickten ihre Carolins und erhielten nichts. Gegel druckte zwar den Leyſer, aber wer ihn haben wollte, muſste ihn dieſem bezahlen.

Ungefähr in dieſe Zeit fällt eine Geſchichte, die zwar Bs. Unehre verkündigt, aber darum, weil ſie mit vielen gehäſſigen Zuſätzen verbreitet worden iſt, der Wahrheit gemäſs erzählt zu werden verdient. Ein Wahrheitsfreund, der ſeel. Pfarrer Böhme in Heidelberg, mag ſie ſelbſt in ſeiner eignen Art ſich auszudrücken erzählen: "Daſs einſt eine Dienſtmagd des Heidesheimer Philanthropins aus Bs Lenden eine Ambe gezogen und mit 2 Mädchen niedergekommen iſt, die erſt zu Hochſpeyer, dann zu Worms in der Koſt waren, hat ſeine Richtigkeit. Jene Perſon war übrigens brav und ehrlich und ihrem Herrn mit treuem Dienſt ergeben. Nach Bs Entfernung von Heidesheim ſprach ich ſie bey einem meiner Freunde, der mit B. über ihre Bedürfniſſe korreſpondirte. Merkwürdig iſt es, daſs ſie ſich nie über B. beklagte, ihn immer nur bedauerte, ob er gleich nicht mehr im Stande war, ſie nach Gerechtigkeit zu entſchä-

schädigen; denn er und sie waren itzt sehr arm. Es war überaus rührend, von ihr die Worte zu hören: Es ist wahr, der Doktor hat mich sehr unglücklich gemacht: aber Gott weiss, er war doch ein braver Mann. Wenn ihn Gott nur so glücklich machte, dass er mir etwas weniges für meine armen Kinder schicken könnte! — Nun er that auch was er konnte. Bey seiner schwarzen Armuth, die er anfänglich in Halle litt, schickte er ihr doch was er erübrigen konnte!" *)

Als

*) Die Schicksale dieser Bahrdtischen Zwillinge sind zu rührend, als dass die Erzählung derselben an dieser Stelle nicht sollte gerne gesehen werden. Ein kinderloser Schuhmacher, Namens Schüler in Hochspeyer übernahm die Verpflegung beider Kinder und bekam 50 Fl. vorausbezahlt. Da er mit seiner Frau sehr viel Freude an ihnen hatte und sie mit der grössten Sorgfalt verpflegte: so trat der Klosterheiningische Schaffner Graf in Grünstadt, ein Vertrauter Bs, ein cynischer, ausschweifender Mensch mit dem Schuhmaher in Unterhandlung und bot eine gewisse Summe, wenn dieser die ganze Erziehung der Kinder übernehmen wollte. Der Schuster verstand sich endlich dazu, gegen eine unbedeutende Summe die Kinder zu behalten. Da er aber

Als B. im Spätherbſt des J. 77, um ſeinem Philanthropin aufzuhelfen, das ſchon zu ſinken anfing, eine Reiſe nach Holland und England machen wollte, fehlte es ihm an Geld dazu. Der Kammerrath Schellen-

berg

aber gar kein Geld bekommen konnte, ſah er ſich genöthigt, die Kinder, wie ſie 2 Jahr alt waren, abzugeben. Da ihm die Trennung von ihnen ſo ſchmerzlich fiel, ſo erkundigte er ſich noch oft mit Theilnahme nach ihnen. Auf einmal waren ſie verſchwunden. Wo er nun auswärts hinkam forſchte er nach ihnen und ſuchte ſie unter Kindern auf. Endlich kommt er im Dorfe Offtein zu einem Krämer. Ein Kind ruft ihm zu aller Verwunderung entgegen. Er erkennt es voll Freude für ſein ehemaliges Pflegekind und hört, daſs es vor kurzem zur Nachtzeit bey kalter Witterung vor die Thüre des daſigen katholiſchen Geiſtlichen ausgeſetzt worden und daſs man es dem Krämer zur Verpflegung übergeben. Wie er nach Worms kommt, erfährt er, daſs auch da vor kurzem ein bey kalter Nacht ausgeſetztes Kind gefunden und dem Stadtwachtmeiſter übergeben worden. Er geht dorthin, entdeckt in dem Findling den zweyten ſeiner Pfleglinge und zeigt es dem Magiſtrat an, der das Kind ins Hospital bringen läſst. In der

berg, der, wie die andern Mitglieder der ökonomischen Gesellschaft um diese Reise wusste und sie genehmigte, gab ihm also Anweisung auf den Juden Löw Bär Isaak in Frankfurt, von dem auch B. dieser Anweisung zufolge, equipirt wurde und Reisegeld erhielt. In der Folge musste Schellenberg, auf dessen Anweisung der Jude gehandelt hatte, alles bezahlen. Diess ist die zuverlässigste und einfachste Auflösung jenes Romans in Bs eigner Lebensbeschreibung, dessen Auflösung in der Allg. deutsch. Bibliothek (S. Nekrolog Leben Bs S. 170. ff.) wohl auf einem Missverständnisse beruht, das hernach aufgeklärt werden wird. Der Jude wird nun ein blosser Handelsmann und die grosse Unwahrscheinlichkeit, dass B. sich mit 2 Fl. 50 Xr. auf eine solche Reise begeben hätte, fällt weg. Warum hätte B. nach Frankfurt reisen sollen, das ihm ausser dem Wege lag, wenn er nicht dort hätte Geld heben wollen? Unterdess muss man

Folge hat die Mutter beyde Kinder mit nach Neustadt genommen, wohin sie in Dienste gegangen ist. An der Aussetzung hat B. gewiss keinen unmittelbaren Antheil gehabt; er war damals, als sie geschah, schon in Halle; aber da er vermuthlich kein Geld zur Ernährung der Kinder schickte, hat er doch wohl Anlass zu jener Unthat gegeben!

Digitized by Google

man Bn die Ehre lassen, seine Dichtung sehr wahrscheinlich gemacht zu haben, wenn man folgende merkwürdige Angaben über den Character jenes Israeliten und seine Art Geschäfte zu machen, aus dem N. T. Merkur 95. St. 6. N. 4. damit zusammenhält. Löw Bär Isaak, wird dort erzählt, ist vor 10—12 Jahren gestorben. Er war Hessen-Darmstädt. und Hessen-Homburgischer Hofagent, und stand mit den gröfsten Handelshäusern in Geschäften; sein Sohn Isaak Löw Bär, handelt noch itzt mit seinen Söhnen zu Frankfurt. Der alte war ein offenherziger, redlicher und bisweilen bis zur Grofsmuth dienstfertiger Mann. Er behandelte das Geschäft, Gelder in mäfsigen Summen aufs Ungewisse auszuleihen, methodisch, bestimmte dazu ein ordentliches Capital, pflegte aber gewöhnlich eine Summe, die Jemand lieh, nur zum Theil im Geld, zum Theil in Juwelen auszuzahlen, welche er so ziemlich hoch anbrachte und wodurch er doch im Ganzen gewann, wenn er auch manche Summen Geldes verlor. — Eben daselbst wird eine Angabe Bs gerechtfertigt und bestätigt: " Man läugnet Bn ab, dafs ein Ungarischer Magnat von ihm ein Lehrbuch für die protestantische Jugend in Ungarn hat wollen verfertigen lassen. Nichts ist gewisser. Der Magnat lebt noch zu Atsa, 3 Meilen von Pest, heifst Gabriel Frhr. v.

Pronay, Obergespann des Gömörer Komitats. Sein Sekretär, den er deswegen an Bn schickte, hiess Christian Gotthelf Hoxa, gebürtig von Zerbst." Die Geschichte von dem Kanonikus Rediger, der Bn. in Mainz zum katholischen Glauben bekehren wollen, ist auch in den Heidesh. Intell. Blättern erzählt worden.

Den 1. Febr. 78 kam B. von seiner Reise in Heidesheim wieder an und brachte 9 Zöglinge mit, worunter 2 von London, 3 von Amsterdam, 3 von Cleve und 1 aus Creveld waren. In seiner Abwesenheit waren mancherley Unordnungen vorgegangen. Er musste neue Gesetze geben, und sah sich bald darauf genöthigt, sehr ernst und scharf mit seinen Professoren in einem Cirkulare zu sprechen, das sich so anfängt: "Ich habe mich noch nie durch Unordnungen zu Härte und Ungestüm verleiten lassen. Aber Pflicht und Gewissen nöthigen mich, ihnen zu sagen, dass ich für die unlängst bekannt gemachten und von Ihnen unterzeichneten Gesetze von itzo an so wachsam seyn werde, als es mir die in Händen habende Gewalt möglich macht etc." Er hatte vernommen, dass während seiner Abwesenheit unter einigen Zöglingen das Laster der O. entdeckt worden. Er versammelte deswegen den vollen Senat, machte einen recht

feyer-

Digitized by Google

feyerlichen Apparat, liefs die Zöglinge erscheinen, nahm eine recht wehmüthige Mine, Ton und Stimme an, und redete ungefähr folgendermafsen zu ihnen: "Ich habe feit meiner Zurückkunft manches Unangenehme hören müffen, das fich während meiner Abwefenheit zugetragen hat, aber nichts, das mir fo aufserordentlichen Kummer macht, und mein Herz mit folcher Wehmuth erfüllt — hier drehte er den Kopf auf die Seite und wifchte fich eine Thräne aus dem Auge — als dasjenige, was ich von euch habe hören müffen" u. f. w. Er war gleich ftark in der Mimik wie in der Deklamation. B. war bekanntlich feiner Überfetzung des N. T. wegen vom Reichs-Hofrath von feinen geiftlichen Aemtern fuspendirt worden und erfuhr diefes, als er eben von feiner Reife zurükkehrte. In diefem Gedränge reifte er nach Giefsen, um feinen vertrauten Freund, den Kanzler Koch um Rath zu fragen, wie er fich gegen den Reichshofrath fchützen könne. Er löfste in der Durchreife durch Butzbach die Münzen ein, die er beym Abzug aus Giefsen für eine geborgte Summe zum Unterpfand zurückgelaffen hatte, um fie, wie er dem Kanzler Koch fagte, dem Sohne des Superint. Adolphi zurückzugeben. Diefer war Regierungs-Rath in Giefsen, aber damals gerade abwefend. Der Kanzler bat, B. möge ihm die

Mün-

Münzen einstweilen anvertrauen: B. aber weigerte sich und nahm den Beutel wieder mit sich. Auf der Rückreise wurde er in Frankfurt von einem Gläubiger angegriffen, der ihn arretiren lassen wollte: B. gab diesem, um sich zu retten, die Münzen und kam los; Adolphi aber war um seinen Beutel. Hieher gehört also die Geschichte, die der Rec. der Bahrdtischen Lebensbeschr. in der Allg. D. Biblioth. irrig in die Zeit verlegt, wo B. durch Frankfurt nach Holland reiste. (S. Nekrol. S. 171.) Der Gläubiger war ein ganz anderer als der Frankfurter Jude, der damals die Anweisung hatte, B. mit Geld und Kleidungsstücken zu versorgen.

In Bs Lebensbeschreibung Th. 3. S. 380 bis 82. ist eine grosse Lücke, welche beweisst, dass ihm das Gedächtniss untreu war. Es scheint nemlich daraus, als wenn beynahe unmittelbar nach seiner Rückkehr aus England auch die Endschaft des Philanthropins erfolgt wäre, da doch dieses wenigstens noch 5 Viertel Jahr lang in ziemlich gutem Stande fortdauerte. Freylich war es bey dem sich verbreitenden Gerücht von seiner Entsetzung vom Amte und bey manchen andern innern, die Auflösung herbeyführenden, Ereignissen vorauszusehen, dass auch diese Anstalt über kurz oder lang völlig scheitern wür-

würde. Dieses Vorgefühl drängte sich Ba sehr stark auf, als wenig Wochen nach seiner Rückkehr aus Holland die dortigen Eltern ihre Kinder schon wieder abfordern liessen. In dieser Verlegenheit schrieb er folgenden Brief an seinen Freund Meusel d. 12. März 78: "Itzt ists möglich, dass ich meinen Feinden das Feld räumen muss. Kaiserl. Mandat hatte meine Ruhe nicht erschüttert, weil mir noch immer das Philanthropin blieb, meine Frau und Kinder vor Hunger zu schützen. Und so lange diese wohl sind, ist mein Herz auch im tiefsten Elend heiter und fröhlich. Aber itzt scheint mir die Bosheit auch diese Quelle zu verstopfen. Das Mandat hat in Holland den Gedanken veranlast, als ob das Philanthropin zerstört sey Und auf einmal kommt ein Bevollmächtigter, der im Namen der Eltern die von Holland mitgebrachten Kinder zurückfordert. *) Ich weiss bey Abgang des Briefes noch nicht, wie die Sache ausgeht. Allein wenn dieser Streich vollzogen wird, so bin ich unausbleiblich verloren. Denn diess stürzt allen Kredit des Instituts, und eine Gesellschaft, die eben im Begriff ist, 24000 fl. Ac-

*) Es soll ein Frankfurter Rechtsgelehrter gewesen seyn, der aber einige Reisen hin und her thun musste, ehe er seinen Zweck erreichen und die Kinder wegbringen konnte.

Actien für das Institut zusammenzubringen, wird unfehlbar auseinander gesprengt und — ich ziehe verarmt mit Weib und Kind — wo Gott mich hinführt. — Was ich dann thun soll, weiss ich nicht. Nur das weiss ich, was ich thun möchte, wenn ich könnte. Ich möchte im fernsten Winkel eines unbekannten Dorfes mein Leben mit den Meinen in ewiger Dunkelheit beschliessen, wenn ich von meinen Freunden eine Subscription auf jährliche 2—300 fl. zu erhalten wüsste. Dass Sie etwas dazu beytragen können, sagt mein Herz und — meine Frau. Ich habe in meinem Leben wenig geweint. Aber jetzt unterbricht ein Strom von Thränen meine Worte. Können Sie mir bald etwas zu meinem Troste sagen, so thun sie es. Vielleicht erhält mich die Vorsehung. Vielleicht aber bin ich auch in einigen Wochen dahin. Am dünnsten Faden hängts. — "Den 11ten bis 13ten May 78 wurde das erste öffentliche Examen in Gegenwart einiger 100 Fremden und zur Zufriedenheit vieler Anwesenden gehalten, welche sich auch zur Ausstellung eines vortheilhaften Zeugnisses für diese Erziehungs-Anstalt vereinigten, welches B. auf einem eignen Bogen vom öffentlichen Examen u. s. w. drucken liess, um dadurch seine Widersacher zu beschämen und zu widerlegen. Jetzt wurde das Heidesheimer Intell. Blatt in eine pädagogi-

gogische Zeitung verwandelt, an welcher auch die Professoren thätigen Antheil nahmen. Wie leicht sich B. seine schriftstellerischen Arbeiten machte, wie schnell ihm eine Recension von der Hand ging, davon nur ein Beyspiel, das einer seiner Heidesheimer Lehrer erzählt: "Ich ging einmal halb zwölf Uhr auf das Comtoir des Buchhalters und las da etwas. Nach mir kam auch B. dahin. Er stellte sich in einiger Entfernung vor mich hin und schrieb. Um 12 Uhr wurden wir zu Tische gerufen. B. schrieb noch einige Zeilen und dann reichte er mir einen ganzen geschriebenen Bogen hin mit den Worten: da sehen Sie den allzeit fertigen Schriftsteller Bahrdt. Ich las. Es war eine gutgerathene Rec. einer theologischen Schrift für das Intelligenz-Blatt." Unter den Professoren und Mitarbeitern an der Heidesheimer Zeitung war auch ein empfindsamer und schöner Geist, den B. in seiner Lebensbeschr. nach dem Leben gezeichnet hat. Dieser recensirte unter andern des Mahlers Müller, Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte im Int. Bl. 78. St. 119. Um dem Verf. das Ueberspannte, Tändelnde und Tadelnswerthe dieser Anzeige einleuchtend zu machen, nahm er diese Recension in einer launigten Stunde und in Gesellschaft mehrerer Lehrer vor, deklamirte sie ihm sehr emphatisch, analysirte

die

die schöngeisterische Empfindeley und machte vorzüglich auf das in 14 Zeilen achtmal sehr auffallend angebrachte so, welches B. vorher unterstrichen hatte, aufmerksam. Die Rec. ist sehr charakteristisch. Da sie kurz ist, möge sie zur Rechtfertigung der Bahrdtischen Urtheile hier stehen:

"So ganz in die seelige Unschuld jener ersten Zeit, in jenes erste Anstaunen einer neuen Welt, in den Drang so mannichfaltig abwechselnder Empfindungen, in die so ganz patriarchalische Einfalt, ohne Leere, und ohne Ueberspannung — sich hinein zu denken, so den ersten Gott heiligen, ganz offenen, geniessenden, des Genusses überfrohen, in der Fülle des Gefühls, der Anbetung hinsinkenden — Adam so ganz hinzustellen, dass man flugs Raphael drunter schreiben könnte, unter das Gemälde, — kann Müller. Da versetz ich mich so ganz in die fluchlose Welt, (der Dichter führt mich Hand in Hand;) wie so alles noch Gottes Bild trägt, Gottes ersten Hauch noch, sehe den Gottesgeschaffenen, so in dem Gefühl seiner Schuldlosigkeit, seines innigsten Anstaunens, unter einer Welt huldigenden erkennenden Thiere wandern, — süsses Rauschen des Goldstroms, und wie so Engel — Engel Halleluja dem Allgütigen jauchzen in Edens schönster Insel; — und Thräne an Thräne fliesst über meine Wange.

Und

Digitized by Google

Und alle Scenen, mit dem warmen glühenden Kolorit eines Rubens.

Mir ist Adams erstes Erwachen lieber, behaglicher, als der Tod Abels, lieber als Noah.

Ueber Inversionen kritisire der phlegmatische Kritiker der Sprachkunde; für ihn sind des ersten Erwachens Seligkeiten verlohren.

Morgenländischer Sprache Kern und Schwung, und Fülle finde ich.

Die Beschreibung der Thiere, Adams Einsamkeit und Sehnen nach dem im Traum erschienenen göttlichen Bild Evens, hab ich mit Rötel unterzeichnet.

Wenn so der Elephant zur Huldigung aufzieht, und in seinem Schatten, ehrfurchtsvoll und staunend, Heerden neben ihm zur Begleitung mit einher ziehn, so ist das eine Idee, die meine ganze Seele austreibt." — —

Den 12ten Jul. 78 wurde Kommunion gefeyert, wovon die überaus merkwürdige Einrichtung im 7 und 8ten St. der pädagogischen Zeitung ausführlich beschrieben ist. Zum Beweise, mit welchem Eifer das Phi-

lanthropin noch fortgesetzt wurde, würde das Inspectionsbuch dienen, in welches alle Zeugnisse und Bemerkungen über die Zöglinge eingetragen wurden, wenn es sich noch irgendwo finden sollte. Wahrscheinlich hat es der brave Heidesheimische Professor Keck mit nach Weilburg genommen, wo er Proréktor wurde. Aber auch die monatlichen Zeugnisse Bs, von denen der Past. Geiger sowohl aus dieser, als aus der vorhergehenden Zeit noch einen grossen Vorrath besitzt, können als Proben von Bs Beobachtungsgeist und Thätigkeit in Behandlung seiner Zöglinge dienen. Diese Zeugnisse entstanden aus den Berichten des Inspectors, welches Hr. Geiger war, der übrigen Lehrer und aus den eignen Beobachtungen und Erfahrungen Bs. Ein paar solcher kurzen, aber charakterisirenden Zeugnisse setze ich hierher. "D. ist fleissig und ordentlich. Aber er verläst sich zu sehr auf seine Naturgaben und besinnt sich zu wenig, dass diese eigentlich kein Verdienst sind. Das erste macht ihn flüchtig in seinen Arbeiten. Das letztre eitel und zuweilen herabsehend auf andere. Uebrigens wünschen alle, die ihn lieben, dass er über sein Herz wachen und sich fest überzeugen möge, dass die glänzendsten Eigenschaften ohne ein gutes und reines Herz weder ausdauernde Achtung der Menschen, noch wahre Beruhigung geben."

"J.

Digitized by Google

"J. wird wegen seines Fleisses von allen gelobt. Aber noch ist er in seiner Laune zu ungleich. Daher kommts, dass seine verdriesslichen Stunden seinem Charakter zuweilen den Anstrich des Tückischen geben. Er hat deswegen nöthig, in solchen Stunden aufmerksam auf sich zu seyn." "S. ist gut und fleissig. Auch der Schein der Eitelkeit und des Stolzes hat sich gemildert. Aber er ist noch sehr eigensinnig, d. h. Sklav seiner Laune, der selbst nicht Macht hat, etwas zu wollen, sobald seine Laune nicht will." Den 25sten August war im Institut die erste Feyerlichkeit in ihrer Art, indem ein Zögling (wo ich nicht irre, Köster aus der Pfalz, der hernach sich als Dichter bekannt gemacht hat und itzt Prediger ist) den Orden und einige andere das Accessit erhielten, wozu B. eine Rede hielt. Um dieselbe Zeit hatte aber B. den Verdruss, dass einer seiner thätigsten Freunde und Wohlthäter, Kaufmann Triest aus Amsterdam, auch seinen Sohn, der vom Anfang an im Philanthropin gewesen, unter einem gewissen Vorwand zurücknahm und aufhörte, Bs Freund zu seyn. Das sonderbare Benehmen dieses Mannes und die durch ihn wahrscheinlich noch mehr in Umlauf gekommenen bösen Gerüchte vom Heidesheimer Philanthropin reitzten Bs Unwillen so sehr, dass er den ganzen Hergang der Sache,

wahrscheinlich nicht ganz nach der buchstäblichen Wahrheit in der pädagogischen Zeitung St. 10 und 11 S. 74—86 umständlich erzählte. Wenigstens sticht dagegen gar sehr die eigne Erzählung des Kaufmann Triest ab, die sich in folgender, gegen B. und sein Philanthropin gerichteten, Schrift befindet: Der wahre Charackter des Hrn. D. C. F. Bahrdt. In vertrauten Briefen geschildert von einem niederländischen Bürger an seinen Freund in London. 1780. 80 S. in 8. In dieser Schrift sind auch verschiedene Briefchen von B. an Hrn. Triest abgedruckt.

Im J. 79. fing das Institut immer mehr zu sinken und sich seinem Ende zuzuneigen an. Diese Aussicht in die Zukunft machte ihm mitunter trübe Stunden, in denen ihn doch immer Projekte für die Zukunft beschäftigten und ihn so wieder bald in angenehme Träume wiegten. In einer solchen Stunde ging er einmal ganz allein mit einem seiner Lehrer in einer Gegend des Schlossgartens spazieren, wo junge Bäume gepflanzt waren. Wer wird wohl, fing er an, von diesen die Früchte geniessen? Vermuthlich solche, war die Antwort, die sie nicht gepflanzt haben. B. sich umsehend und den Platz mit den Augen messend: Oft habe ich mir schon gewünscht auf einer einsamen Insel meine

übri-

Digitized by Google

übrigen Tage zu bringen zu können, wo ich nur so viel bebautes Land benutzen könnte. Gern wollte ich alsdann auf alle übrigen Güter Verzicht thun. L. Und was denn da treiben? B. Mein System frey und ungestört aushecken. L. Aber wie stände es dann um den lieben Kanaster und die übrigen Bedürfnisse? B. O, Sie glauben nicht, was ich kann, wenn ich einmal eine philosophische Grille in etwas gesetzt habe. Ich habe es schon öfters versucht, ob ich nicht stark genug wäre, wenn es seyn müſste, mich von diesem oder jenem zu entwöhnen, und habe jedesmal den Sieg davon getragen! Mit dieser Unterredung von der Insel, auf welcher B. zu leben wünschte, hängt genau folgende komische Scene zusammen, welche ich den verstorbenen Pfarrer Böhme um so lieber in seiner launigten Art vortragen lasse, da sie zugleich als ein Beytrag zu Böhme's Charakteristik im Nekrolog (1794. I, 100) gelten kann.

"Bahrdt, erzählt Böhme, war äuſserst empfänglich für jedes, ihm auch nur von fern anlächelnde Projekt. Er glich hierin einem fruchtbaren Weibe. Im Augenblick fixirte sich in seiner durch Sinnlichkeit verwöhnten Seele eine angenehme Idee; eben seine Sinnlichkeit verursachte es aber auch, daſs sich sogleich hundert andere verwandte süſse Vorstellungen damit associirten und so stund

in einem Nu das prächtigste Luftgebäude da, dem weiter nichts als — Realität fehlte. Dann lebte und webte er für sein Lieblingskind, begann bey seltener Selbstverläugnung mit wirklich grossen Aufopferungen, mit rastloser Ungeduld, und mit Anwendung seiner ganzen Kraft die Ausführung seines Plans. Aber selten gedieh das Kind, welches seine Phantasie empfangen hatte, zur reifen Frucht. Er gebahr fast lauter Embrios, und manchmal musste er erleben, dass sie ihm noch am Tage der Empfängniss wieder abgingen. Hier, zu dessen Beweis, eine merkwürdige Geschichte, deren Auftritte man sich ganz vergegenwärtigen muss, um das Auszeichnende und Charakteristische darin zu fühlen. Einst besuchte mich Bahrdt von Heidesheim aus zu Frankenthal, wo ich damahls Pfarrer war, an einem heissen schwülen Sommertag. Er nahm das Mittagsmahl bey mir ein und eben war ein benachbarter guter Freund, welchen Bahrdt sehr wohl leiden konnte, R** Pfarrer zu H**, ein rechtschaffener, kluger und unterhaltender Mann, zugegen. Es war um die Zeit, da B. wohl merkte, dass sein liebes Philanthropin anfing, sich allmählig auf sein Ende zu bereiten und er selbst unter Bekämpfung fast unüberwindlicher Hindernisse beynahe erlag. Er redete zwar kein Wort von der Ahndung eines baldigen Hin-

tritts ſeines Inſtituts, und R** und ich ſchwiegen auch davon und hielten es jezt nicht für gut, das Mittagseſſen mit ſolchen Todesgeſprächen zu verſauren. Während der Mahlzeit, die unſerm Doctor trefflich ſchmeckte, äuſserte er ſich unter andern ſo: "Ich wünſchte mich dem Menſchenſchwarm ganz entziehen zu können und im Stillen zu leben. Wenn ich nur irgend eine Inſel auf dem Rheine wüſste in Pacht zu bekommen, welche ſoviel Land hätte, als zu meiner und der Meinigen nothdürftiger Erhaltung erforderlich wäre! da wollte ich ein recht patriarchaliſches Leben führen, wollte mir eine ganz einfache niedere Hütte bauen, ſo viel Vieh anſchaffen als ich bedürfte, mich mit den Meinigen höchſt einfach, blos in leinene Kittel kleiden, an meinem Tiſche eben ſo einfach, ärmlich und nach der Natur leben, mein Biſschen Feld mit eigner Hand bauen, meine Kinder daran gewöhnen und ſo — zwiſchen ökonomiſchen und literariſchen Arbeiten meine Zeit theilen! — Der Menſch braucht äuſserſt wenig. Man kann ſich an alles — an die einfachſte Lebensart gewöhnen und ſogar Vergnügen daran finden. Unſere gröſste Delicateſſe wäre dann friſche Mayenbutter auf kräftigem nahrhaftem Roggenbrod. Freund! das würde ſchmecken!" — Hier nahm ſeine Imagination ſchon einen höhern

Digitized by Google

Schwung. Er fing an zu glühen, dachte sich ganz in die abrahamitischen Zeiten hinein, und die frische Maybutter kam so oft vor, dass ich ihn endlich erinnern musste, es sey doch nur Ein Maymond im Jahr und er könne doch jährlich höchstens nur 4 Wochen die frische May-Butter-Seeligkeit geniessen. Da sah er denn wohl sogleich den *errorem calculi* ein; aber ein solcher Verstoss war ihm eine Kleinigkeit. Er lächelte ein wenig darüber und fuhr dann ganz ernsthaft fort, sein Gebäude zu vollenden. — "Da wollt ich, sagt er, ganz abgesondert von Menschen leben. Nur meinen vertrautesten Freunden gestattete ich den Zugang zu meiner Insel. Hierzu würde ich mir einen Kahn halten; und wenn ich dann meine Freunde am Ufer des Rheines sähe, selbst hinüber fahren und sie abholen. In dieser Einsamkeit wollte ich erst der Welt recht nützlich seyn; mit Musse viel Gutes und Durchdachtes schreiben. Das sollte denn durch meine Freunde von der Insel ausgehen, und kein Mensch müsste wissen, woher es käme. Meine ersten Arbeiten z. B. wären — Kanzelmaterialien etc."

Man denke sich hier den trefflichen Redner Bahrdt, den lebhaften Ton, in welchem er dieses alles vortrug, die ausgesuchten und starken Farben, welche er bey diesem Gemälde

de überall am rechten Ort' anbrachte und wie sein ganzer Vortrag vom Sanften zum Lebhaften und endlich zum Feurigen in richtiger Gradation hinanstieg! — Warlich der Traum war schön! — Und man vergesse nicht, dass diess nicht blos leere Unterhaltung der Tischgesellschaft, sondern sein ganzer gründlicher Ernst und sehnlicher Wunsch war, woran er, wenigstens für selbige Augenblicke, mit ganzer Seele hieng. Nun merke man sich: Eine Stunde von Frankenthal fliesst der Rhein vorbey, und gerade da war ehedem wirklich eine ziemlich geräumige schöne Insel in einer prachtvollen Lage, welche ganz in das Bahrdtische Projekt paste, auch von R** und mir, da wir beyde in Frankenthal erzogen waren, in unsern jüngern Jahren wohl mehr mahl besucht worden ist. Ich nahm also das Wort: Lieber Herr Doktor! das Ding läst sich vielleicht gut machen. Nur eine Stunde von hier liegt eine Insel in der Mitte des Rheines, die so und so beschaffen ist; und ich zweifle nicht, dass sie verpachtet werden wird. — Nun kommt es darauf an, dass man sich erkundige, wo man sich deswegen zu melden habe. — Das ist ein trefflicher Gedanke, sagte R**, ich kenne den Platz auch und wüsste nicht, wo Sie ihn schicklicher finden sollten. —

Hier sah uns B. mit glühendem Angesicht und grossen Augen an, und husch — war der Doktor schwanger! schon lag ihm die Insel nach ihrer Länge und Breite im Kopf. Schon bestreicht er sich sein nahrhaftes Roggenbrod, schon isst er die frische Mayenbutter. "Vortrefflich, sagte er, wir müssen sogleich nach Tisch hinaus und den Platz besehen!" Izt wurde der Rest der Speisen mehr verschlungen als gegessen. Izt musste in aller Eile der Kaffe herbeygebracht werden. Das einzige, was B. noch mit gesetztem ruhigem Anstande that, war das Gebet nach Tische. Aber itzt nahm jeder rasch seinen Stab in die Hand und so traten wir alle drey, Mittags um 1 Uhr, bey einer drückenden Hitze, einen Weg von einer starken Stunde nach der gelobten Insel an. Sie allein war auf dem ganzen langen Wege der Gegenstand des Gespräches. Da wurden bereits alle Einrichtungen gemacht, die ländlichen Hütten gebaut; die Zimmer und Kammern eingerichtet, die Kühe gekauft, gefüttert und gemolken, das Feld besäet und geerndtet, der Garten bepflanzt und mit Obstbäumen versehen, die Küche für jeden Tag bestellt, die Arbeiten nach Stunden vertheilt, die literärischen Gegenstände, welche da ausgearbeitet werden sollten, festgesetzt, die zum Besuch bestimmten Freunde sorgfältig ausgewählt u. s. w. — Dass

über

über dieses Alles Bahrdt allein das Wort führte und mitunter die frische Maybutter, deren er bey jeder Hauptscene erwähnte, nicht vergass, versteht sich am Rande. Nur zuweilen sprachen wir ein Wort mit und halfen ihm seine paradisischen Einrichtungen vervollkommnen. Unter diesen schwärmerischen Träumen kamen wir, von Schweisse triefend, unvermerkt an dem Ufer des majestätischen Rheines an, um von da aus, wie einst Moses vom Berge Nebo die Herrlickeit des Bahrdtischen Kanaans zu überschauen. Hier stunden wir nun alle drey in einer Reihe; Bahrdt in der Mitte. Unser erstes Geschäfte war, uns den Schweiss abzutrocknen. Dann sahen wir uns um — zur Rechten eine mahlerische Aussicht gegen das Gebürge, zur Linken Gebüsch und Waldung, hinter uns ein unschuldiger Bauernhof, der künftige Nachbar des neuen Tempe, — vor uns auf der andern Seite des Rheins ein artiges Dorf — Alles schön und lieblich und — und — ohe! Weg war die Insel!!! Was ist das? — Man merke. R. und ich hatten diese Gegend vielleicht in 15 und mehreren Jahren nicht mehr gesehen. Mittlerweile hatte der Rhein sein Bette auf der Seite, wo wir itzt standen, erweitert. So trocknete bald der sonstige Arm zwischen der Insel und dem jenseitigen Ufer aus und kurz die Insel hatte sich schon lange mit dem

festen

festen Lande vereinigt. Das alles wufsten wir nicht, sondern stunden in der gewissen Erwartung, die liebe Insel noch so zu finden, wie wir sie in unsrer Jugend oft gesehen und durchwandert hatten. R** und ich sahen einander an, jeder den andern mit einem Blick, welcher eine gewisse Unentschlossenheit verräth, da man selbst nicht weifs, ob man lachen oder zürnen soll. Jeder schien dem andern seine Verlegenheit entdecken und sagen zu wollen: wir haben uns da gewaltig geirrt und den guten Doktor jämmerlich anlaufen lassen. In der That war es auch für uns beyde sehr kränkend, einen Mann, den wir schätzten und liebten, wider unsern Willen geäfft zu haben. Itzt wandte ich mich zu ein Paar umstehenden Bauersleuten mit den Worten: Ihr guten Leute! Hier war ja sonst mitten im Rhein eine so grofse Insel und darauf ein so schöner Wald; wie kommts, dafs wir diese nicht mehr sehen? — "O Herr, war die Antwort, die Insel ist schon lange nicht mehr da. Sieht denn der Herr nicht, dafs der Rhein hier wo er steht, viel Land weggenommen hat? da ist denn die Insel auf der andern Seite mit dem Land eins geworden, da hat man die Bäume ausgerottet, und Ackerfeld daraus gemacht. Das ist das Stück Feld dort üben." — Nun war unter uns eine so tiefe Stille, dafs man jede Mücke sumsen hörte. R**

trat

Digitized by Google

trat etwas zurück, kratzte sich hinter den Ohren und suchte das Lachen zu verbergen. Ich beobachtete von der Seite genau unsern Doktor. — Da stand er nun vorwärts auf den Stab gestützt. — Seine Perücke schien die Tramontane zu verlieren. Sie sträubte sich von hinten in die Höhe und avançirte vorn wenigstens einen Zoll breit gegen die Nase herunter. Seine Stirne lag in Falten. Er blinzte, wie wenn ihn der Wind Staub in die Augen gewehet hätte. Dann verzog er den Mund, gleich einem, welcher in unzeitiges Obst gebissen oder Zahnweh hat und doch lachen will, und machte ein etwas weinerliches Gesicht, nicht anders, als ob ihm die frische Maybutter vom Brod gefallen wäre. — In dem Augenblick aber ermannte er sich, richtete sich gerad' in die Höhe, sah heiter umher, reckte den Bauch vorwärts und fing an hell auf zu lachen, dass es von einem Ufer zum andern wiederschallte. Doch bey dieser ganzen Scene redete er kein Wort. Jetzt brachte er seine Perücke wieder ins Gleiss — machte links um und trat seinen Rückweg so rasch an, dass wir beyde Mühe hatten ihm gleich zu kommen. Mit so starken Schritten verliess er einen Ort, wo eins seiner schönsten Projekte, wie Schnee von der Sonne zerschmolzen war. Von dem Augenblik an und in der ganzen Zukunft war mir

 kei-

keiner Sylbe mehr die Rede, weder von Inseln noch von Maybutter, und wir hatten auch die billige Schonung für ihn, dessen nie wieder zu erwähnen. Auf dem Rückwege war die Unterhaltung freylich äusserst mager und gezwungen, viele lange Pausen unterbrachen das schwerfallige Gespräch; sobald wir aber in meine Wohnung zurückgekommen waren, wo sich unterdessen Anlass zu andern Unterredungen vorfand, wurde das ganze verunglückte Abentheuer mit einem Mahle verdrängt. B. war wieder so munter und vergnügt wie vorher, nahm noch einige Erfrischungen, stieg in den Wagen und fuhr guten Muthes nach Heidesheim zurück."—

Ehe wir B. von seinem Schauplatz in Heidesh' abtreten lassen, noch einige Anekdoten die sich auf seinen dortigen Aufenthalt beziehen. Der Geruch seiner Ketzerey lockte öfters allerley Leute nach Heidesheim, die ihn kennen lernen und etwas von seinen Meinungen hören wollten. Unter andern kamen in dieser Absicht einmal zwey sehr orthodoxe Theologen aus der Nachbarschaft dahin. Da man B. von der Absicht ihres Besuchs unterichtete, setzte ihn diess in Laune. Er bewillkommte die Herren sogleich, deren einer es bald darauf anlegte, seine Meinungen über verschiedene Dogmen zu erforschen, und das Gespräch un-

unter andern auf den Artikel von der Genugthuung lenkte. B. wuſste hier ſo fein ſeine Ketzereyen an die orthodoxe Schaale anzukleben, daſs die Herren nicht genug ihre Zufriedenheit über ſeine Erklärung bezeugen konnten. Eben ſo wurde ein alter überaus orthodoxer Kirchenrath von Mannheim durch perſönlichen Umgang auſserordentlich für B. eingenommen. Wenn man vom Philanthropin wegen Bs Irrlehren nachtheilig ſprach, antwortete er: "die Privat-Meinungen des D. B. haben keinen Einfluſs in den Religions-Unterricht der Zöglinge. Ich bin ſelbſt einigemal Zeuge davon geweſen, wie die dortigen reformirten Zöglinge gar ſchön und ordentlich nach dem Heidelbergiſchen Katechismus ſind unterrichtet worden." B. hielt wie überhaupt auf das Abhärtungs-Syſtem, alſo inſonderheit aufs kalte Baden ſehr viel. Er lieſs ſeine Zöglinge fleiſsig baden und er ſelbſt ging im Sommer faſt alle Nacht in Geſellſchaft eines ſeiner Profeſſoren zum Bade nach einem nahen Bach. Gegen Ende des Sommers that er den Vorſchlag, jede Nacht ohne Rückſicht der Witterung und der Jahreszeit, das Bad fortzuſetzen, um zu verſuchen, wie lange man es aushalten könne. Er fuhr auch wirklich damit bis in die Mitte des Oktober fort, wo der Verſuch durch einen Zufall unterbrochen wurde. — Eine Triebfeder

ſei-

ſeiner Reden, Schreibereyen und Handlungen in Heidesheim war die: das Publikum iſt ein altes Weib, und: *Mundus vult decipi.* Er bequemte ſich alſo nach dem Genius der Zeit.

Im May 79 lieſs B. noch das jährliche öffentliche Examen halten, aber am dritten Tage deſſelben ſah er ſich genöthiget heimlich mit ſeiner Familie davon zu gehen. In Dienheim lieſs ihm Rühl im Namen des Grafen eine Summe einhändigen, aber an demſelben Orte ward er von Gläubigern angehalten. In dieſer ängſtlichen Lage ſchrieb er folgenden Brief an ſeinen Freund la Roche:

"Beſter Freund!

Ich bin in Dienheim arretirt, alſo an dem Orte, wo ich das von Hrn. Rühl beſtimmte Geld empfing. Ich darf Ihnen nicht ſagen, was ich empfinde. Nur wünſchen darf ich, daſs Sie ſich über meine Kinder erbarmen und durch perſönliche Interceſſion bey meinem Herrn, dem Grafen v. Leiningen, und der Gräfin v. Grumbach in Grünſtadt es dahin zu vermitteln ſuchen, daſs ich wenigſtens ins Land zurückgeholt werde, um nicht an einem fremden Orte weinen zu müſſen. Vielleicht können Sie auf dieſer Expedition die Herren, welche in meinem Unglück Freude finden, ſprechen, und den Conrector Heres und

Digitized by Google

und Geiger dazu nehmen, um sie zu überzeugen, dass ich bonis cedirt und ihnen alles gelassen habe, doch am Ende nichts gewinnen können. Gott gebe Ihnen Segen und mir Muth."

Endlich verschaffte er sich durch Geld und Gewalt Freyheit weiter zu reisen. Noch war er aber nicht in Sicherheit. Als er nach Grossen-Gerau, 2 Meilen von Darmstadt, kam, wo sich die Strasse nach Darmstadt von der nach Frankfurt scheidet, klagte er dem Postmeister, dass er von den Katholiken verfolgt werde, und bat ihn, seine Reise-Route den Verfolgern zu verhehlen. Kaum war B. von Grossen-Gerau nach Darmstadt abgefahren, so kam ein Gläubiger nach. Diesem sagte der Postmeister, B. sey nach Frankfurt, und so entkam B. glücklich.

Er ging jetzt nach Halle. Er suchte durch Freunde als Prof. in Helmstädt, als Bibliothekar in Wolfenbüttel, als Direktor in Gotha anzukommen. Aber alles missglückte. In Halle lebte er mehrere Iahre als Schriftsteller und Privatlehrer. Vorzüglich schätzte man seine rhetorischen und homiletischen Vorlesungen. In der Anweisung zur Beredtsamkeit, zur Deklamation und Aktion suchte er seinen Meister, so wie in der Beredtsamkeit selbst. Einst,

ſo erzählen Zuhörer von ihm, eröffnete er eine homiletiſche Stunde mit einem Gebete, das eben ſo vortrefflich gedacht als vorgetragen wurde. Alle Zuhörer waren innigſt gerührt. Als B. geendigt hatte, fing er laut an zu lachen, und ſagte den ſtaunenden Zuhörern, er habe ihnen itzt anſchaulich zeigen wollen, daſs Action bey einem Redner alles ſey, und daſs er, wenn er dieſe in ſeiner Gewalt habe, auf die Zuhörer nach Gefallen wirken könne, auch ohne die Empſindung, die er in ihnen hervorbrächte, mit ihnen zu theilen. Was ſeine Vorleſungen über den Juvenal anlangt, ſo behauptet ein ehemaliger Zuhörer Bs, Bertelsmann zu Bückeburg, im Rchs-Anzeiger 95 Bd. 2 N. 191. S. 1901 gegen den Nekrolog S. 183., daſs B. nie mit Liebe, ſondern immer mit lebhaftem Unwillen die ſchmutzigen Stellen des Dichters erklärt habe. Nicht zufrieden mit ſeiner einförmigen und ruhigen Lebensart machte er bald neue Projekte. Wie ſonderbar die Einfälle waren, auf die er gerieth, davon hier ein Beyſpiel. Er bat den Hofr. Beireis in Helmſtädt ſchriftlich um eins von ſeinen berühmten Recepten, womit er einen Handel treiben wollte. Beireis ſchickte ihm ein Recept gegen die Gicht, dem er eine auſserordentliche Kraft zuſchrieb. Nun erſuchte B. ſeinen Wohlthäter um die Erlaubniſs, in den

Ham-

Digitized by Google

Hamburger Zeitungen bekannt machen zu dürfen, dafs dieses Medikament von dem berühmten Beireis herrühre, wodurch er dem Medikament Glauben und Ansehen zu verschaffen dachte. Allein Beireis antwortete ihm, er möge allenfalls sagen, dafs dieses Recept von einem erfahrnen Arzte herrühre, der vielfältige glückliche Versuche damit gemacht, aber ihn nennen dürfe er nicht!

Ungefähr im J. 84 oder 85. kam Bn von ungefähr eine Visitationspredigt des Past. Blumenthal in Micheln bey Aken im Magdeburgischen in die Hände, in welcher über 1 Cor. 8, 4—6 die Dreyeinigkeits- und Teufelslehre so burlesk vorgetragen war, dafs sich B. ein grosses Fest damit machte, sie in allen Gesellschaften herum trug, auf eine komische Art commentirte und sogar in einer gewissen Buchhandlung drucken lassen wollte, ja für den gedruckten Bogen 5 Louisd'or versprach. Allein die Buchhandlung wollte mit Druck und Verlag nichts zu thun haben. B. machte bey dieser Gelegenheit selbst die persönliche Bekanntschaft jenes Predigers den er nachher zu einer anomalischen Trauung beredete, hinterging und in Verantwortung brachte. B. erfuhr nemlich bey einem Besuch in Lauchstädt von seinem Wirthe, dafs ein Hr. v. W. bey ihm logire, der ein Fräu-

lein aus Frankfurt entführt habe und mit ihr copulirt zu werden wünſche. B. überredet den Wirth gegen Verſprechung anſehnlicher Belohnung, den Fremden auf ſeine Perſon aufmerkſam zu machen, von ſeinen ausgebreiteten Verbindungen in Berlin zu ſprechen, und ihm bemerklich zu machen, daſs er für einige 100 Thlr. wohl zu ſeinem Zweck kommen könne. Hr. v. W. glaubt dem Wirthe, gibt vorläufig Bn. 300 Thlr. B. verſpricht alles, und erweckt bald Hoffnung, bald Furcht, indem er ihm Briefe vorzeigt, daſs man ihn verfolge. Er ſtellte vor, daſs man nicht allein Unterbediente des geiſtlichen Departements in Berlin beſtechen, ſondern auch den Chef des Departements gewinnen und den copulirenden Prediger, der Strafe zu befürchten hätte, anſehnlich bezahlen müſste; kurz, er erpreſste noch 200 Thlr. Nachdem er das Geld weg hat, reiſt er mit dem Paare zu dem P. Blumenthal, drückt demſelben 3 Louisd'or (die leichteſten die er ausſuchen konnte, wie er ſich ſelbſt rühmte) in die Hand, übernimmt alle Verantwortung, und beredet ihn, die Trauung zu vollziehen. Da die Eltern der Entführten ſich an die Regierung in Magdeburg wandten, ſo verfiel Blumenthal in Koſten und Strafe. Mit Selbſtgefälligkeit hat B. dieſen liſtigen Streich ſeinen Freunden ſelbſt erzählt.

Ein

Ein neues Projekt beschäftigte ihn wieder auf einige Zeit, eine Übersetzungs-Fabrik der Griechen und Römer, wie er es mit Recht nennt, der solche Dinge fabrikmäfsig betrieb. Er schrieb darüber d. 28. Nov. an den Hofr. Meusel: Dank, bester Freund, für die Wärme, mit der Sie meine Griechen und Römer aufgenommen haben. Anderweitige, bestimmte Aussichten habe ich izt nicht. Meine liebste ist aber auch meine Uebersetzungs-Fabrik. Geht die gut, so mag ich kein Amt; denn ich befinde mich als Einsiedler besser als in jeder andern Lage, unter uns geredt. Und eben deswegen bitte ich, mit Wärme für diefs Unternehmen zu wirken. Gegen Weihnachten schicke ich Ihnen ein Buch, wie eine schwarze Wolke am Himmel der Christenheit; aber ohne meinen Namen." Vermuthlich spielte er damit auf den Kirchen- und Ketzer-Almanach an, zu dem er damals Stoff sammelte und in Bezug auf welchen er an einen Freund schrieb: "Setzen Sie sich und schreiben die Zeichnungen aller ihnen je bekannt gewordenen Pfaffen auf, versteht sich nur solcher, die etwas merkwürdig Gutes oder Dummes an sich haben."

Die Lehre des Deismus in und ausser Halle, schriftlich und mündlich zu verbreiten

strebte er mit dem ganzen ihm eignen Feuer und mit einem gegen alles Positive in der Religion eingenommenen Gemüthe. Er kam bisweilen von Halle aus nach Leipzig, und predigte auch da auf öffentlichen Häusern beym Punschnapfe sein System den sich um ihn herum drängenden Fremden und Studenten. "Meine Herren, rief er einmal in diesem Cirkel aus, das muss ich Ihnen sagen, Christus war selbst der grösste Naturalist und Prediger des Naturalismus." Eine Zusammenkunft, die er im J. 85. oder 86 mit dem Prediger Schulz in Gielsdorf hatte, scheint ihn erst völlig zum Deismus bekehrt zu haben. Er gerieth mit Schulz in einen lebhaften Streit, worin dieser seinen Determinismus und Naturalismus sehr ernstlich vertheidigte. Der Erfolg war der, dass er vor mehreren Zeugen mit einer Art von Betrübniss gestand, Sch. habe ihm seine letzten Reste von Hochachtung gegen die Bibel und geoffenbarte Religion vollends wegdisputirt. Er kam hernach mit Sch. in Briefwechsel. Vermuthlich verdankte er auch Schulzen seine nachherige Anhänglichkeit an das bequeme System des Determinismus, mit welchem er so oft in seiner Lebensbeschreibung seine Fehler und Thorheiten beschönigt. Seine schottische Freymaurerey, seine anonymischen Schriften, die sich darauf bezogen, seine Ritter-

terschaft vom flammenden Stern, und hernach auch seine deutsche Union standen im Zusammenhang mit dem Entwurfe einer Deisten-Sekte, und seine Dissenters in einer anonymen Schrift wider das Religions-Edikt sollten hauptsächlich den Entwurf annehmlich machen.

Im J. 1787. kaufte B. seinen Weinberg. "Ich habe, schreibt Hofr. Spazier in K. Pilgers Leben, Th. 3 S. 268 f., als näherer Bekannter und eine Zeitlang fast als täglicher Genoss von ihm, seinen ärgerlichen, aber durch die Noth entschuldigten, Uebergang vom theologischen Doktor zum Wirthshaus-Vater mit angesehen, und der lustigen Einweihung seines Weinbergs mit beygewohnt. Er führte sein Haus auf, rasch und unsicher, wie seine Systeme; unter unsäglichen Schwierigkeiten, die aber, wie immer, vor seinem kühnen und erfinderischen Kopfe weichen mussten." Folgende Anekdote im Spazier S. 271., die den über Wahn und Aberglauben erhabnen B. als einen schwachen, dem gemeinsten Wahn opfernden Menschen darstellt, ist zu merkwürdig, als dass sie in Bs Lebensgesch. fehlen dürfte. Spazier kam einmal dazu, als B. sich auf seinem Weinberge die Rose am Fusse von einem alten Weibe besprechen liess. Das Weib manövrirte gerade

mit Zeichen drum her, als Spazier dazu kam. B. faſste ſich und ſcherzte über das, was er that. "Das Teufelszeug können mir die Herren in Halle ſo wenig wegbringen, wie ich ſelbſt, ſagte er. Hilfts nichts, ſo ſchadets nichts. Ich habe doch einmal aus Neugierde ſehen wollen, was an dem Bettel iſt!" Damit lieſs er ſich ruhig verbinden und lachte ſich ſelbſt aus. Stellen wir daneben einen andern Charakterzug aus Bs Leben, der ihn uns in einer Stimmung und Empſindung zeigt, in der man ihn lieben muſs. Einer ſeiner Hausgenoſſen auf dem Weinberge brachte ihn von der Poſt in Halle ein Päcktchen. B. erbrach es und fand eine mit Goldſtark beſchlagene, aus einer Seemuſchel und ihrem Deckel beſtehende Schnupftabaks-Doſe, mit einem Briefe des Inhalts: "Ich bin ein armer, kleiner Krämer im Churſächſ. Städtchen * * * der auſser Armuth und Nahrungsſorgen mit einer noch gröſsern Plage ſeit langen Jahren zu kämpfen hatte, die mich oft des Lebens überdrüſsig machte — mit Religions-Zweifeln und Unglauben, die mir alle Ruhe, Freude, Hoffnung und Troſt des Lebens raubten. Endlich ſiel mir Ihre Moral*) in die Hände; ich las ſie und es ward

Licht-

*) Vermuthlich Bahrdts Syſtem der moraliſchen Religion. Zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Denker. Berlin 1787.

Licht und Tag in meinem Verstande, die Nebel der Zweifel und Unruhe zerstreuten sich und völlige Heiterkeit kehrte endlich in meine finstre Seele zurück. Ihrer Moral also danke ich diess; und liebe sie darum so herzlich. Hier erhalten sie zum Zeichen meiner Erkenntlichkeit nicht nur das einzige Kleinod meiner ärmlichen Hütte, sondern auch das einzige, was ich aus ansehnlichen Schätzen rettete. Bey einem langen Aufenthalte in Ostindien hatte ich sie mir gesammelt, kehrte izt damit hoffnungsvoll nach Europa zurück; das Schiff scheiterte; alles ging mir verloren; blos ich wurde gerettet und zugleich diese Dose, die ich bey mir trug. Sie gehört Ihnen, denn Sie wurden mein zweyter, mein geistlicher Retter. Nehmen Sie dieselbe von einem Sie ewig liebenden Herzen an, das Ihnen nichts bessers zum Dankopfer darzubringen vermag." B. weinte vor Freuden; und als er sich erholt hatte, sprang er mit Brief und Dose wie ein Kind in der Stube herum, fasste den Ueberbringer des Briefes und sagte: "Bey Gott, wenn mir der König 1000 Louisd'or geschenkt hätte, meine Freude wäre nicht so gross!"

In der letzten Decade seines Lebens macht die Geschichte der deutschen Union Epoche, welche im J. 87. Bs unbändiger Allthuerey einen neuen mächtigen Umschwung

gab. Der geheime Finanzzweck davon, war für die XXII, d. h. für B., der sie alle in seiner Person vorstellte, berechnet, um durch den Orden zu gewinnen, um seine Schriften noch vortheilhafter als auf dem gewöhnlichen Wege in Umlauf zu bringen, um den ganzen Buchhandel nach und nach an sich zu ziehen. Die innere Tendenz der Gesellschaft war auf wirksamere Verbreitung der Aufklärung, mit Anwendung aller Mittel gerichtet welche die genaue Verbindung vieler klugen und betriebsamen Menschen aller Art zu Einem Zwecke darbot. Es sollte eine unsichtbare Kirche seyn, deren Mitglieder von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt aus elektrisirt werden könnten. — "Von dieser Idee war er, erzählt Spazier S. 273, seitdem sie in seinem projektirenden Kopfe entsprang, und das war in einer Nacht, als er vor gichtischem Schmerz nicht schlafen konnte, so voll, dass er sie mit aller Rastlosigkeit verfolgte, die ihm eigen war. Ich hatte, weil er damals öfters des Abends mit meiner Gesellschaft vorlieb nahm, die mir manche gute praktische Idee einbrachte, und ich ihm mitunter vorlas, ihn einmal an einem der Abende spät verlassen. Kaum war der Morgen da, so erhielt ich schon eine schriftliche Einladung, von ihm, doch ja gleich zu ihm zu kommen, weil er mir etwas Wichtiges zu eröffnen habe.

be. Ich kam. Mit freundlicher, schlauer Mine des Mannes, der etwa den Stein der Weisen gefunden hat, rief er mir entgegen: "Freund! ich habe diese Nacht kein Auge zugethan, aber ich bin unterdess auf einen herrlichen Plan gestossen. Hören Sie!" Und damit entwickelte er mit Enthusiasmus das nachmalige Werk in den Grundzügen, und sprach dabey mit so beredter Zunge, mit einem solchen Feuer, dass ich auf der Stelle von der herrlichen Idee ergriffen wurde, und nach einigen Tagen nebst noch 4 oder 5 andern bekannten Männern aus und um Halle, zuschlug und das Werk einzurichten begann. Die Studenten, deren Orden B. durch symbolische Maurerey zu zerstören suchte und davon sogar dem Minister Zedliz schon vorläufige Anzeige gethan hatte, wurden von ihm als selbstbestaltetem Meister vom Stule um einen civilen Preis zu allen 3 symbolischen Graden auf seinem Weinberge aufgenommen, und ohne grosse Umstände machte er sie mit den Zeichen und Gebräuchen bekannt. Ausser dass er vortreffliche moralische Reden vom Stule hielt, wo er ganz in seinem Fache war, wurden die jungen Aufklärer mit Nebensachen hingehalten. Nach geendigter Loge ward dann die Ordens-Moral durch Bier und Branntwein abgeleitet, und der hochwürdige Meister vom Stul setzte sich, unter

un-

unziemlichen Schwänken, mit den durchs Feuer geläuterten jungen Ordensbrüdern an den Lombretisch, oder ging in die Küche und half niedliche, gewürzige Würstlein stopfen! — Das unziemliche, gemissbrauchte Maurerwesen ward ihm durch die Loge zu Halle gelegt. Aber das Werk im Grossen, das bis in entfernte Länder hin betrieben wurde, hatte guten Fortgang. Der ungewöhnlich schnelle und rasche Beytritt einer sehr grossen Anzahl von gelehrten, talentvollen und zum Theil sehr berühmten Männern aus allen Ständen und Fächern, bewies, dass man die Idee gut und lobenswerth fand und sich gute Wirkungen davon versprach. Aber freylich, als man durch des leichtsinnigen Mannes eigne Unvorsichtigkeit und heillose Ruhmsucht dahinter kam, dass Er die Seele einer solchen Verbindung, dass die Benennung der XXII eine Lüge sey, und jeder nur das Werkzeug zu einer elenden Finanz-Speculation abgeben sollte: da schämte sich jeder seiner Leichtgläubigkeit und sagte sich mit Verachtung davon los. Als aber gar das Buch: Mehr Noten als Text, herauskam, worin alles und sogar die ganze Liste von Namen aller (wirklichen und angeblichen) Mitglieder abgedruckt wurde: da trat einer nach dem andern auf, und sagte sich nicht allein von der Gesellschaft los, sondern betheuerte

auch,

Digitized by Google

auch, daſs er zwar wohl von der Exiſtenz der Union erfahren, aber nicht dazu gehört habe."

Um von der ungeſtümen Betriebſamkeit Bs und ſeinem ganzen Benehmen in den Unions-Geſchäften eine anſchauliche Vorſtellung zu geben, mögen hier Auszüge aus einer Reihe Bahrdtiſcher Briefe aus jener Periode ſtehen, die ſich um jene Ordensſachen herumtreiben. Wie ſehr er ſich auf die Kunſt der Verſtellung verſtand beweiſen ſeine Briefe über die Union an den Inſpector Müller in Calbe, den er doch ſeinen vertrauteſten Freund nannte, und der wirklich ſein treuer Freund war, indem er ſein Gutes anerkannte, mit ſeinen Fehlern Nachſicht hatte, ihm öfters auch bittre Wahrheiten ſagte, zur Ausſöhnung Bs mit ſeiner Frau viel beytrug und manche Aufopferung für ihn machte. B. beredete ihn anfangs durch ſeine Gleisnerey zur Theilnahme an der Union; aber M. ſah bald das Gewebe des Finanz-Syſtems durch, lehnte die Verſendung der Briefe ab und trat darauf ganz zurück. Sehr wahr ſchreibt einmal M. an B., er wolle ihm die Moral über eine gewiſſe Handlung der Unredlichkeit recht leſen, "ob ich es gleich immer mit Dank erkennen werde, was ich aus Ihren Schriften und aus Ihrem Umgange Wahres und Gutes ge-

geschlürft habe, wenn ich auch oft die Mühe hatte, den Bodensatz von Drestern von dem klaren Wein abzusondern." In der ersten Begeisterung über seinen neugebornen Plan der Union schrieb er an Müller: "Es ist eine Gesellschaft der angesehensten Männer zu Stande, welche — denken Sie diess Wunder — sich über einen Plan vereinigt hat, der ein infallibles und von keiner Königsmacht zerstörbares Mittel enthält, die Vernunft über ihre Feinde zu erheben und die Aufklärung durch die finstersten Gegenden zuverbreiten. Schlägt ihr Herz noch für diesen Zweck, so lassen Sie meine Bitte Statt finden und übernehmen von mir ein Amt, dazu die Gesellschaft uns erwählt hat. Ich erhielt den Auftrag, die Correspondenz zu besorgen, und zugleich einen rechtschaffenen, klugen und thätigen Mann vorzuschlagen, welcher die Versendung und Einnähme der Briefschaften besorgen könnte. Ich habe Sie genannt und Sie sind einmüthig gewählt worden, und werden nun gefragt, ob Sie für das Beste der Menschheit mitwirken wollen. Ich bin selbst noch nicht ordentlich recipirt und verpflichtet, weiss also selbst nichts, als was in den Avis steht, und dass der Hr. v. Emminghaus, Preuss. Gesandte in Köln, der Mann ist, der mit mir darüber correspondirt. Mit der Zeit aber werden wir beyde mehr

mehr erfahren. Lassen Sie uns muthvoll eintreten und Gutes thun ohne müde zu werden." Das Vorgeben von Hrn. v. Emminghaus war allem Ansehen nach so wie das Uebrige Erdichtung. B. missbrauchte in der Unions-Geschichte manche berühmte Namen. Den 12. Dec. 87 schickte B. seinem Freunde eine Anzeige zu und schrieb dabey: "Lesen Sie mit Bedacht diese Nachricht und diesen Brief, dergleichen Ich selbst mit einigen solchen Nachrichten erst vor kurzem erhalten habe.— So viel betheure ich Ihnen bey dem Gott, den ich mit Ihnen anbete, dass die Sache Realität hat, und dass zwey grosse Männer — denn mehrere kenne ich selbst noch nicht.— mir Bürge für alles sind. Ist Ihnen diess vor der Hand genug, so beginnen Sie nun auf folgende Art zu wirken: 1) schreiben Sie mit erster Post an die XXIImänner) und schlagen darum ein Couvert mit meiner Addresse. In dem Schreiben sagen Sie: Sie liebten ihren Zweck und bäten, dass man Sie mit dem Plane bekannt mache. 2) Sodann machen Sie sichs von Stund an zum Geschäft, in Ihrem Cirkel von der Gesellschaft vertrauensvoll zu sprechen, und allen, welche Freunde der Vernunft und der Aufklärung sind, zuzureden, dass sie sich gleichmässig an die Gesellschaft wenden. Nennen Sie dabey nie meinen Namen. Auch geben Sie jedem

jedem diese Nachricht, wie etwas Geheimnissvolles blos zum Lesen. 3) Zugleich suchen Sie in Ihrem Gedächtnisse alle Ihre auswärtigen Freunde auf, von denen Sie wissen, dass sie diesen Zweck lieben und schikken jedem ein Paar dieser Nachrichten. — So und nicht anders kann das Werk Gottes gedeihen. Gott erwärme Ihr Herz für dieses so augenscheinlich gute und wichtige Unternehmen. In kurzem denke ich, werden wir beyde mehr wissen und mit jedem Monate mehr Freude erleben und im Stillen geniessen. — N. S. Inständig bitte ich Sie, itzt von mir nicht mehr Aufschluss zu fordern. Erfüllen sie nun mit Schnelligkeit meine Bitte, eine Menge Menschen ins Reich Gottes einzuführen. Sie sollen unter Tausenden der erste seyn, der es durchschaut. In wenig Monaten, wenn Sie und alle Freunde des Guten nur ein wenig thätig seyn wollen, heissen wir Legion. Es ist das Königsfest im Evangelium. Nur Stille und Verschwiegenheit. Kein Name muss ins Publikum kommen!" Dem Briefe war angeschlossen: Copia der mir überschickten französischen Nachricht. Durch die Erdichtung von einer französischen Urschrift wollte er vermuthlich glauben machen, dass die geheimen Obern im Auslande befindlich wären. Die Nachricht selbst

ist

ist offenbar der erste Entwurf der nachher verbesserten Nachricht, wie sie in der Schrift: Mehr Noten als Text S. 8 ff. nachgedruckt ist. Hier nur einiges Abweichende aus dem frühern Aufsatz: " Eine Gesellschaft von 22, theils Staatsmännern, theils Theologen und einigen Privatpersonen, hat sich über einen seit mehrern Jahren (im Gedruckten: seit anderthalb Jahren) in Vorschlag gebrachten Plan vereinigt." Gegen das Ende heifst es so: "Wer sich schriftlich an die Gesellschaft wenden und wenigstens Bekanntschaft mit unserm Plane suchen will, wird sehr gebeten nicht ungeduldig zu seyn, wenn Menge der Geschäfte die Antwort verzögern. Dafs man von jedem dieser Correspondenten fordert, dafs er das Briefporto allein trage, und für jeden Brief, den er in der Folge erhält, 4 Gr. entrichte, wird wohl Niemand unbillig finden, der erwägt, dafs die Gesellschaft ein Sekretariat von 4 Personen unterhält und von keinem Mitgliede dazu, so wie zu keiner andern Ausgabe, Beyträge fordert. In dieser Rücksicht wird es für die Gesellschaft, und alle, die sich an sie schriftlich wenden wollen, bequem und erforderlich seyn, wenn jeder gleich im ersten Briefe (den er unfrankirt zu senden ausdrücklich gebeten wird) zur fernern Correspondenz für Porto und Sekretariats-Gebühren so viel beylegt

als er selbst ungefähr berechnen kann." Die Antwort Ms war für B. nicht tröstlich. B. setzte daher seinem Freunde nochmals dringend zu d. 24. Dec. 87: "Wenn ich nicht von dem Gedanken gestärkt würde, dass alles, was die Summe des Guten in der Welt wirklich vermehrt, von einer höhern Vorsicht schlechterdings durchgesetzt werde, so hätte mich vielleicht Ihr Brief schon muthlos gemacht. Denn überlegen Sie selbst, was ich mir von dem Fortgang einer Sache versprechen sollte, für welche einer meiner ältesten Freunde, bey meinen heiligsten Versicherungen, nicht den kleinsten und unbedeutendsten Schritt thun will? — nicht seinem Briefe das Siegel aufdrücken — nicht den verlangten Thaler wagen will? Glauben Sie denn, dass ich alle meine Ansprüche auf Ihre Liebe und Schätzung aufs Spiel setzen sollte? Und, meinen Sie, dass ich aller meiner Freunde Liebe und Schätzung hinopfern werde, um einen Betrug durchzusetzen, der längstens in ½ Jahre entdeckt seyn müsste! Denn das können Sie doch leicht denken, dass ich an Sie nicht allein geschrieben, sondern dass ich alle meine Freunde für die Gesellschaft anzuwerben gesucht habe. Bey Gott, Freund, Sie sind mir allein zu werth, als dass ich Sie mir durch eine elende Finte verscherzen sollte.

Und

Und wenn Sie diefs überlegen — wenn Sie dabey die Feſtigkeit meiner Seele bedenken, mit welcher ich für die Aufklärung bereits gehandelt und gelitten habe — wenn Sie endlich erwägen, dafs ich Ihnen ein wahres Nichts zugemuthet habe, mit Beylegung eines Thlrs an die XXIIer zu ſchreiben etc. ſo weifs ich warlich nicht, was Sie mag bedenklich machen und bewegen, der Sache Gottes durch Zögerung zu ſchaden. Dafs ich Feinde habe und daher mit meinem Namen gar durchaus nicht eingemiſcht ſeyn will, verſteht ſich ja von ſelbſt. Nur Ihnen und meinen Vertrauteſten habe ich mich genannt. Laſſen Sie mich doch mit erſter Poſt erfahren, dafs Sie blos die Liebe zum Guten belebt, und dafs Sie noch einiges Vertrauen zu mir haben. Sie erhalten in kurzem Aufſchlüſſe, die Ihnen Freude machen werden." Bekanntlich gehörte es auch in Bs Plan durch eine gelehrte Zeitung das Publikum zu bearbeiten und ſeinen Werken ſowohl als den Schriften der Verbündeten mehr Abſatz zu verſchaffen. Den Plan davon ſchickten die ungenannten XXIIer an ihre Diöcöſane mit folgenden Zeilen: "Wir bitten Sie, würdigſter Mann, für die in beyliegender Anzeige angekündigte Zeitung ſich möglichſt zu verwenden. Sie unterſtützen dadurch nicht nur eins der würdigſten und eifrigſten

Mitglieder der Union, ſondern ſie leiſten zugleich dem Publikum einen Dienſt, in wie fern Sie eine höchſt nutzbare Schrift gemein machen, für deren Vortrefflichkeit wir uns zu verbürgen getrauen. Wir erſuchen Sie, dieſelbe in ihren Gegenden bekannt zu machen und an alle an Sie als Diöceſan verwieſene Mitglieder mit gleich dringender Empfehlung zu verſchicken." B. war natürlich das würdige und eifrige Mitglied der Union, das die Zeitung ſchrieb, von welcher wirklich einige wenige Stücke gedruckt und verſendet wurden! Unter den bedeutenden Männern, die man zu gewinnen verſucht hatte, war auch der Leg. Rath Bertuch in Weimar, welchem man Papiere und Plane anvertraute. Bertuch machte die Union im Febr. 88 auf die Schwierigkeiten aufmerkſam, die mit ihrem merkantiliſchen Plane, den Buchhandel betreffend, verbunden waren; führte ſie auf die Schickſale der Buchhandlung der Gelehrten in Leipzig und der Verlags-Caſſe in Deſſau; aber das wirkte auf Bs Leichtſinn nicht. Bertuch hatte verlangt, den vollſtändigen Operationsplan zu ſehen; darauf ward ihm den 28. Jul. 88 die Antwort: "Der vollſtändige Operationsplan iſt zur mündlichen Mittheilung beſtimmt. Nemlich wenn wir (was in Jahr und Tag gewiſs iſt) unſre erſte epoche vollendet haben, ſo veranſtal-

halten wir mit Ihnen und den eigentlichen Männern der Nation eine Zusammenkunft, bringen den besagten Plan gemeinschaftlich aufs Reine, theilen ihn denen, die der Zusammenkunft nicht beywohnen konnten, zur Überlegung mit, und — dann reisen 3 von uns, und stiften an allen Orten, wo beeidigte Brr. sind, von allen Spielwerken gereinigte Logen nach einem verabredeten Ritual, und die ganze große Maschine ist (da wir an allen Orten beeidigte Factors haben) mit dem gemeinschaftlich und von einem Centro aus geleiteten Buchhandel auf einmal im Gange." Diese leeren Worte konnten einen vorsichtigen und klugen Mann nicht befriedigen. Er drang darauf die Stifter und Direktoren kennen zu lernen; erklärte, daß er eine helle Bahn liebe, auf der er wandeln solle, und daß er mit Niemanden gemeinschaftlich wirken möge, den er nicht kenne. Da er aber über dieß alles keine genugthuende Auskunft erhielt, so brach er den Briefwechsel ganz ab und erklärte sich in der Folge öffentlich im Int. Bl. der A. L. Z. 89. N. 20 S. 152 f. über seine Verhältnisse zur D. Union. Daß auch der Insp. Müller in Calbe der Union keinen Geschmack abgewann, that Bn. sehr weh. Er äußerte sich darüber unter andern in einem Billet so: "Die Union nähert sich dem Gipfel

der Vollkommenheit. Alles glühet für sie. Nur Sie sind kalt." Freylich näherte sie sich ihrem Gipfel, um desto eher von ihrer Höhe herunter zu stürzen. Doch ehe ich zur völligen Auflösung der Union fortgehe, muss ich noch einiges aus dieser Periode nachholen, was vorzüglich sein häusliches Leben und das Verhältniss mit seiner Frau betrifft.

Die Misshandlungen, die sie von ihrem Gatten vornehmlich in den letztern Jahren erfahren, sind schon im Nekrolog aufs strengste gerügt worden. Sie ist nun todt, und es fallen die vorigen Bedenklichkeiten weg, auch ihre vielen Schwächen anzudeuten, welches man dem Schatten ihres Mannes, dessen Betragen durch das ihrige wenigstens einige Entschuldigung gewinnt, schuldig ist. Alle, welche diese Frau kannten, sagen einstimmig aus, sie sey ein höchst grämliches, eifersüchtiges, eitles Geschöpf, voller Ansprüche und Launen, gewesen, die weder einem Haushalt recht vorzustehen, noch ihre Kinder gut zu erziehen, noch ihren Gatten durch Geist, Herz und heitre Laune zu beglücken verstanden habe. Sie that sich viel zu gut auf ihre unverbrüchliche Treue, mit der sie an ihrem Manne hielt; sie selbst wollte nicht eher glauben, dass er ihr grob untreu seyn kön-

könne, bis sein schmutziges Verhältniss mit seiner Christine sie davon vergewisserte; sie liebte ihn mit der ganzen heftigen Leidenschaft einer Frau von reitzbaren Sinnen und Nerven, verbitterte ihm aber das Leben täglich durch Unzufriedenheit, Missmuth und durch beständige Vorwürfe, dass er sie nicht liebe. So gewiss dieser leichtsinnige Mensch seiner Gattin weit untreuer war als sie selbst ahndete: so fühlte er doch wenigstens bis an die letzte Periode seines Lebens in seiner Art Liebe für sie; behandelte sie mit Höflichkeit, Schonung und Geduld; ertrug ihre Thorheiten mit Vernunft. Freylich aber war es ihm bey seinem entgegengesetzten Temperament nicht möglich, zu ihrer Empfindeley, zu ihrem Geschmack sich ganz zu stimmen. Mit den Jahren nahm ihre Grämeley zu; die Schicksale und die Aufführung Bs in Halle und auf dem Weinberge gaben ihr beständigen neuen Stoff; auf der andern Seite wurde ihr Betragen ihrem Manne auf die Dauer immer unerträglicher; der Faden seiner Geduld riss. Beyde waren nicht ohne grosse Schuld. Aber mehr als ein Schritt, den er sich gegen sie erlaubt hat, ist und bleibt verabscheuungswürdig. Man kann nicht ohne innigste Betrübniss und Mitempfindung eine Reihe von vor mir liegenden Briefen Bs und seiner Frau lesen, die sich auf

dieses Unglück beziehen, und aus denen ich einiges mittheilen will. Ihre Leiden, schreibt sie den 4 Apr. 88 an M., würden sie wahnsinnig machen, wofür man sie schon einigemal ausgegeben, wenn sie nicht zum Trost einen erbarmenden Gott hätte. "Könnte ich, setzt sie hinzu, Bande zerreissen, die mich noch so sehr an diese lieben Kinder und an den lieben Mann noch, ja noch itzo fesseln, längst wäre ich vergessen." Sie klagt über die nichtswürdige Christine, die die ganze Casse habe, vertheidigt aber noch ihren Mann gegen die Verleumdungen, als sey er Vater von Christinens Kinde. Ihr Mann habe ihr dreymal mit der Hetzpeitsche gedroht; sich von ihr von Bette und Tisch getrennt. Sie ging bald darauf mit einer ihrer Töchter zu ihrem Bruder nach Ammern; doch zwang er ihr noch vorher eine Verschreibung eines Theils ihres Vermögens zu Bezahlung seiner Schulden ab. Nach Ammern schrieb ihr B. "Du von der Einen — und Armuth und Schulden von der andern Seite; nun so werdet ihr doch bald mit mir fertig werden. Meinetwegen! Sehen wir uns hier nicht in Friede wieder, so wirst du es dort schon erfahren, wie unrecht du mir gethan hast und wie viel dein Starrsinn Zerstörung angerichtet hat!" Den 9ten Jun. 88 schreibt sie an M.: Sobald der l. Mann nicht mehr zum heil.

Abend-

Digitized by Google

Abendmal ging, wovon er die ersten zwey Jahre noch mit Ehrfurcht sprach, (so auch von dem Kirchengehen; aber seit einem Jahre ist er leider mehr als zu leichtsinnig, und nun erlaubte er sich zu Zeiten manche Dinge, auch Reden, die er sonst nie führte); ist leider nun auch Gott von uns gewichen!" An den Inspektor Müller, der das wohlthätige Mittleramt zwischen diesen entzweyten Ehegatten verwaltete, schrieb B. d. 20. Jun. "Es ist ganz unmöglich, dass ich Ihnen in einem Briefe das unglückliche Verhältniss schildere, in welchem ich mit meiner guten, aber äusserst verirrten Frau stehe. Ich bitte Sie inständig, mich zu besuchen. Dann sollen Sie alles erfahren, und — ich weiss, dass mich Ihr Herz rechtfertigen wird, so wie mein Gewissen vor Gott gerechtfertiget ist." Indessen wurde die Versöhnung vom Insp. M. lebhaft betrieben und im Herbst eine Zusammenkunft beyder Eheleute veranstaltet. Ein schriftlicher Vergleich war schon entworfen; B. schien zu allem, auch zur Entlassung seiner Christine geneigt zu seyn und wollte am folgenden Tage den neuen Vertrag in Calbe vollziehen. Allein er täuschte seine Freunde, indem er vorgab, er habe Hoffnung beym Fürsten von Bernburg als Erzieher des Prinzen anzukommen und müsse deswegen nothwendig nach Ballenstedt reisen.

 Jedoch

Digitized by Google

Jedoch beſchloſs er zur Vollziehung des Vertrags bey guter Zeit wieder in Calbe zu ſeyn. Allein er reiſte nach Halle, und der Inſp. M. muſste ſein Pferd, welches er ihm nach Bernburg gegeben hatte, von da abholen laſſen, und hatte Undank und Koſten zum Lohne für ſeine Freundſchaft. Bs Frau war nun genöthigt, allein nach Halle zu reiſen. B. ſchrieb noch aus Bernburg d. 15. Nov. 88. an M. "Ich will von Ihnen und allen Rechtſchaffnen und von Gott ſelbſt ein Verworfner ſeyn, wenn ich mich einer Vorgaukelung erinnere. Was ich Ihnen von den ſchwachen Seiten meiner l. Frau und von der Schande, die ſie mir in der Welt zugezogen hat, geſagt habe, iſt und bleibt Wahrheit, die ich ſterbend noch behaupten werde. Wollen Sie ſich von Ihr das Gegentheil überreden laſſen, ſo kann ichs nicht hindern. Wenn ich von der Scene werde abgetreten ſeyn, ſoll die Welt die Geſchichte meiner Leiden leſen und — urtheilen. Ich habe bey Gott Calbe nicht abſichtlich vermieden. Da mich der Fürſt aufhielt, ſo muſs ich den geraden Weg nach Hauſe eilen." — M. bezeugte ihm entweder ſchriftlich oder wie es mehr ſcheint, durch Schweigen ſeinen gerechten Unwillen. Darauf bezieht ſich denn folgendes Billet von B.: "Iſt es denn Ihr Ernſt, daſs Sie unſere altgewordene Freundſchaft aufheben

heben wollen? Ich kanns nicht länger ertragen, daſs ich nicht mehr wiſſen ſoll, wie ich mit Ihnen dran bin. Sprechen Sie offenherzig. Aber was Sie mir ſeyn wollen, müſſen Sie mir ganz ſeyn. Mein Herz gegen Sie war noch nie verändert."

Ungefähr um diese Zeit machte B. eine Reiſe, nach Leipzig. Dort bekam er die Handſchrift von Starks bekanntem Apologismos, die dieſer in ſeiner berüchtigten Streitigkeit über den Krypto-Katholicismus zum Druck eingeſendet hatte, zufälliger Weiſe zu ſehen und machte ſogleich die beleidigendſten Anmerkungen dazu. Stark erfuhr noch zum Glück die Unthat kurz vor dem Abdruck, forderte ſeine Handſchrift zurück und gab das Buch ohne dieſe fremden Zuſätze im J. 1789. heraus. B. gab ſeine Beleuchtung des Starckiſchen Apologismos Lpz. 1790 beſonders heraus. Jene Handlung B. war an ſich ſchon äuſsers widerrechtlich; aber ſie wurde dadurch noch ſchändlicher, daſs ſie B. an dem Eigenthume eines Mannes ausübte, der ſein Wohlthäter geweſen war. Denn, als B. wegen ſeines Glaubensbekenntniſſes verfolgt wurde, intereſſirte ſich Stark ſehr lebhaft für ihn und vertheidigte ihn nicht nur in der Einleitung zu den freymüthigen Betrachtungen über das Chriſtenthum, ſondern wirkte auch bey Kur-

län-

ländern eine Geldunterstützung für ihn aus, die sich auf einige 100 Albertus-Thaler belief.

Die deutsche Union und das Lustspiel über das Religions-Edict brachten den D. B. bekanntlich in Halle in Arrest. Seine Frau wandte alles an, ihn zu befreyen, ja sie wendete sich selbst in einer Bittschrift an den König. Er schrieb während dieser Gefangenschaft unter andern die drey Anreden an die Richter des Dr. Bahrdt. In seinem Gefängnisse in Magdeburg ging es ihm recht wohl; er afs mit Appetit und bekam oft Lekkerbissen zugeschickt, von denen er mit vielem Wohlbehagen in seinen Briefen an M. redet; er arbeitete fleifsig; hatte Besuche von seinen Freunden; liefs seine älteste Tochter mit der Christine nachkommen und sorgte durch die letztere abermals für die Nachwelt. Sein Freund M. gab ihm schriftlich manche gute Lehre, wenn sie nur in ihm ein dafür empfängliches Gemüth angetroffen hätte. "Ueben Sie nur, schreibt er ihm einmal, Ihr System der Moral strenge aus, so werden Ihrer Freunde in kurzem Legion, und es kann und wird Ihnen nicht an Leibes Nahrung und Nothdurft gebrechen." B. ladet den 25. Jan. 90. seinen Freund zu sich ein: "Das Vergnügen, welches Sie mir durch Ihren Besuch ma-

machen, ist schlechterdings unvollkommen, wenn sie nicht bey mir essen. Eine Mahlzeit mit einem Freunde weckt erst meine Kraft mich zu freuen auf. Ohne dafs Sie mit mir essen, sind Sie mir nur halb geniefsbar." Den 8. März 90. schreibt er noch aus seinem Gefängnisse: "Mein Alvaro ist aus der Presse. Mein Alalama bald, und mein Prinz Ihakanpol wandert eben hinein." Alle diese Romane, so wie ein Theil seiner Lebensgeschichte und die Geschichte seiner Gefangenschaft wurden im Gefängnisse erzeugt und gebohren. Den 1sten Jul. 90 reiste er aus Magdeburg nach Halle ab. Er war unbesonnen genug, während seiner Gefangenschaft gegen einige hohe Personen in Berlin, die ihm viel hätten schaden können, seine Verhöhnungen aber mit Wohlthaten vergalten, zügellos zu reden und zu schreiben. Eine Kaufmannsfrau in Magdeburg hatte auf seine Bitte sein Gefängnifs mit den nöthigen Geräthschaften versehen, und die Frau, durch welche sie herbeygeschaft worden waren, forderte bey seiner Abreise ihre Bezahlung. Diefs nahm B., der sich eingebildet hatte, die Kaufmannsfrau müfste sichs zur Ehre rechnen sein Gefängnifs meublirt zu haben, sehr übel und drohte, sich durch eine Satyre zu rächen.

Im

Im J. 91 verlohr B. seine geliebteste Tochter. Er drückt sich in einem Briefe an M. vom 19. Febr. 91 so darüber aus: "Ich kann Ihnen vor Wehmuth und Jammer nichts weiter schreiben als — der Liebling meines Herzens, mein Hannchen ist — todt! Das beste, gereifteste meiner Kinder ist — todt! Es kostet mich alle Kraft, die in mir ist, in Fassung zu bleiben. Weihen sie ihr und mir eine Thräne der Freundschaft. — Sagen Sie mein hartes Leiden allen, die an mir Theil nehmen."

Man hätte glauben sollen, die geheimen Ordens-Verbindungen würden Bn durch die Verdrüsslichkeiten, die er sich mit der Union zugezogen, verleidet worden seyn. Allein das war nicht der Fall. Den 1. März war schon wieder ein neuer Plan da, den er Mn zuschickte: "Ich setze, sagt er davon, die Union itzt fort unter einer ganz herrlichen Maske, die ich Ihnen hier mitschicke. Alles was hier nicht gedruckt ist, d. h. alles eigentlich Geheime wird nach genauer Verabredung mit den alten Brüdern, gar nicht mehr geschrieben, sondern vermittelst schon getroffener Anstalten, mündlich fortgepflanzt, damit kein Verräther mit Beweisen mehr möglich sey." Allem Ansehen nach war dieser umgeschmolzene Plan der Union der schon in einigen Zeitschriften gedruckte Entwurf

Entwurf zur Stiftung einer Verbindung zwischen den Freunden und Beförderern des Verdienstes, einer Gesellschaft, die gleich in der Geburt erstickt ward, oder vielmehr gar nicht wirklich zum Daseyn gekommen ist. Wenigstens hat man Bn mit Wahrscheinlichkeit diese Nachgeburt der deutschen Union zugeeignet. S. N. Allg. D. Biblioth. B. 9 St. 1 S. 38. Noch ein höchst characteristischer Brief mag diese mitgetheilten Bruchstücke beschliessen. "Es ist mir, schreibt B. d. 10. Oct. 91 an M., aus der Erbschaft einer alten gottseligen Matrone in Franken eine vollständige Sammlung der alten Zinzendorfischen Lieder in mehreren Bändchen zu Theil geworden. Bekanntlich haben die Brüdergemeinen alle diese Lieder möglichst unterdrückt und der Welt aus den Augen zu rücken gesucht. Es ist also eine wahre Rarität, die ich besitze. Und — wie könnte ich einen solchen Schatz besitzen, ohne ihn zu geniessen und geniessbar zu machen. Ich sprach in der Messe zu einigen Buchhändlern von einer Quintessenz aus diesen Liedern, und alle waren gierig nach einem Buche, das unser Publikum so erstaunlich amüsiren müsste. Das höchste Gebot, welches ich habe, sind 500 Thlr. Aber seitdem ich von der Messe zurück bin, ist mir der Gedanke eingefallen, dass der Druck die-

ses Buchs, welches die Quintessenz aller Zinzendorfischen Phantasieen enthalten würde, die itzigen Brüder - Gemeinen kränken und ihnen in mancherley Betracht nachtheilig werden dürfte. Ich wünschte daher recht sehr, dass Sie doch Gelegenheit nehmen möchten, in Gnadau mit einigen Vorstehern so von weitem darüber zu sprechen und zu vernehmen, ob mein Gedanke richtig war. Ich mache keinem Menschen gerne Schmerz, am wenigsten einer ganzen Gesellschaft, die in vielem Betracht dem Staate nützlich und mir selbst in mancherley Rücksichten schätzbar ist. Sie würden mich also sehr beruhigen, wenn Sie mir schreiben könnten, dass die Brr. Gemeine bey dem Drucke meines Auszuges gleichgültig sey. Und wenn Sie das Gegentheil fänden, so würden Sie beyde Theile sich verbinden, wenn Sie eine Art von Vergleich zu Stande brächten, der mich für die Unterlassung des Drucks entschädigte und die Brr. Gemeine sicher stellte. *) Ich überlasse diess Ihrer eigenen Klugheit und bitte nur um möglichst baldige Antwort, weil die Buchhändler mich bom-

*) Das Anerbieten war dem des Buchhändlers Fetz ähnlich, der Voltairen anbot ein Mscpt. wider ihn gegen Ersatz von 2000 Liv. zu unterdrücken. S. Thümmels Reise Th. 3 S. 88 f.

bombardiren und mein sehr armer Beutel es verursacht, daſs ich das Bombardement sehr stark vernehme." Wirklich sind Anlagen zu dieser Blumenlese, auch Versuche gemacht worden, ob die Brüdergemeine sich bewegen lassen wollte, eine Beschimpfung abzukaufen; aber es ist dennoch beydes unterblieben.

Sein unstetes, von rastlosen Projekten erfülltes Leben und seine schlechte häusliche Wirthschaft hatten seine Finanzen sehr verdorben und diese üblen häuslichen Umstände hatten wieder eine unglückliche Rückwirkung auf seinen Geist und Character. Der Buchhändler Vieweg d. ä., der mehrere seiner Schriften verlegte, suchte Ordnung in seine häuslichen Angelegenheiten zu bringen, indem er sich davon für B. selbst eine besser geordnete Thätigkeit und Geistes-Ruhe, und für seine bedauernswürdige Familie die einzig mögliche Rettung von ihrem Untergange versprach und dieser Hoffnung ein nicht unbeträchtliches Capital widmete. Aber Bs Leichtsinn, den selbst die für ihn so schrecklichen Folgen nicht hatten schwächen können, brachte seinen Freund um das Capital und vernichtete die Möglichkeit, der unglücklichen Familie wahrhaft nützlich zu seyn. Man sah ihn in Halle immer tiefer sinken. Verschiedene, die mit ihm oft waren, sprachen ihm zuletzt Re-

ligion und Mitgefühl ab, wiewohl sie nicht leugneten, dass er noch am Umgange mit solchen Leuten Geschmack fand, die für ihn geniessbar waren. Die Worte geniessbar und ungeniessbar waren seine Lieblingsausdrücke, nicht nur von Sachen, sondern auch von Menschen. Man sah auch hieraus, dass er die ganze physische und moralische Welt von der Seite am meisten seiner Aufmerksamkeit würdigte, von der sie genossen werden konnte. Da er entschieden als Schriftsteller und als Mensch immer mehr zur Niedrigkeit hinab sank, je länger er lebte: so möchten die nicht ganz unrecht haben, welche ihm in der letzten Periode seines Lebens fast alle Religion absprechen. Bey einer solchen Verschlimmerung des Charakters verliert sich immer mehr das Verlangen nach Gott, und der Übergang zum entschiedenen Atheismus wird durch Scheingründe, die ein solcher sucht und leicht gelten läſst, immer unvermeidlicher. Ich beschliesse die Nachrichten über B. mit einer Stelle des Tacitus (Ann. 4, 32), die ein Gelehrter sehr passend auf B. angewendet hat: *Prosperiore eloquentiae quam morum fama fuit, nisi quod aetas extrema multum etiam eloquentiae demsit, dum fessa mente retinet silentii impatientiam.*

Bahrdts

Bahrdts Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und Schicksale, von ihm selbst geschrieben, ist ausser der ausführlichen, berichtigenden Rec. in der allg. deutsch. Bibliothek mit Wahrheit und Würde in der A. L. Z. 92. N. 133 beurtheilt worden. Hier nur eine kurze, aber treffende Kritik über das Werk aus Knigge über Schriftsteller S. 106. "In einem solchen Buche, in welchem ein Mann, der so ansehnliche geistliche Bedienungen bekleidet und dabey durch seine Unglücksfälle, so wie durch seine Lehrsätze die allgemeine Aufmerksamkeit erregt hat, dem Publico Rechenschaft von seinen Schicksalen und Verirrungen geben will; wer erwartet da nicht eine gewisse Würde im Vortrage, verbunden mit wahrer Herzenssprache? Und wie unangenehm wird man nicht dagegen getäuscht, durch den höchst leichtfertigen Ton, in welchen der Verf. so oft verfällt (der Nachläfsigkeit und Incorrectheit des Styls nicht einmal zu gedenken) und wodurch er die Eindrücke einiger wahrhaft rührenden Stellen immer wieder schwächte." Dafs dieser Autobiograph der Wahrheit nicht immer treu geblieben, ist schon im Nekrolog gerügt worden; er weicht von ihr ab, bald um zu verschönern, bald um seinen Gegnern weh zu thun, bald um mit sich zu liebäugeln, aber auch oft aus wirklicher Vergessen-

 heit.

heit. Viele Umstände beweisen es augenscheinlich, dass ihm sein Gedächtniss in den letzten Jahren sehr untreu war, und daher eine Menge unrichtiger Angaben, von denen ich die mir mitgetheilten Berichtigungen hier anführe. Viele solche Irrungen kommen im 2ten Th. in der Erzählung seines Aufenthaltes in Erfurt vor. Erfurt hat (gegen S. 15) schöne Promenaden und einen öffentlichen, den Lynkerschen Garten. Die Mischung der Katholiken und Protestanten daselbst erzeugt wenig Zurückhaltung. Die jungen Professoren Wieland, Riedel u. s. w. (S. 17.) gehörten nicht zur philosophischen Facultät, weil sie nicht in derselben seyn wollten, und weil man zweyen von ihnen, die einmal Sitz und Stimme im Senat nahmen, das Leben so sauer machte, dass sie bald wegblieben. Man hatte die jungen Professoren zur Ersparung der Kosten vom Disputiren und von Antrittsreden dispensirt; diess stand den alten Professoren nicht an. Das dritte, S. 18. erwähnte Collegium, heisst Amplonianum. Die Zahl der Studenten ist S. 19 falsch angegeben: ehe noch Wieland hinkam, war die Zahl von 80 auf 170—80 gestiegen. B. kam 1768 nach Erfurt. Im Jahr 1770 waren noch nicht alle neuen Professoren wieder fort. Froriep, Meusel, Springer, Lossius waren noch da. Riedel hatte allerdings (gegen S. 21) die Philoso-

losophie systematisch, neml. nach Daries, studirt. Herel war (S. 23) allerdings ein strenger Oekonom, aber wohlthätig und half Bn mehr als einmal mit Gelde aus der Noth, wie dieser doch selbst einmal S. 90 bekennt. Herel las Collegia, zum Theil in Bs eigenem Auditorium gegen Bezahlung der Miethe, und besorgte, ob er gleich keine Besoldung zog, seine Publika dennoch sehr pünktlich und gewissenhaft. Wieland hatte einen schönen Vortrag und starken Zulauf, als er über Iselins Geschichte der Menschheit, und über Horazens Epistel an die Pisonen las. Grant (nicht le Grand S. 26) war keinesweges von vortrefflichem Charakter. Er musste seiner Ränke wegen in das Schotten-Kloster nach Regensburg. Nonne, ein protestantischer Arzt von gutem Charakter, wird S. 26 mit dem katholischen Arzt Nunn verwechselt. S. 27 steht Besserer für Bäsler, und S. 28 Schellenberg für Schellenberger. Die S. 85 genannte Assessorin hiess Eckart. — Im 3. Th. S. 27 ist die Schilderung vom Hofr. Neubauer sehr übertrieben und kaum halb wahr. Bedienter ist er nie gewesen, aber er soll eine Zeitlang als Scribent in Wien gebraucht worden seyn, hat sich aber durch seine Fähigkeiten, vorzüglich durch sein musikalisches Talent bald gehoben, hat 5 Jahre in Leipzig und Halle, erst Theologie, dann

Digitized by Google

die Rechte ſtudirt, und iſt als Hofrath des Fürſten von Leiningen geſtorben. Die Th. 4. S. 162 erwähnte Dame war die verſtorbene Oberforſtmeiſterin v. Golz in Colwitz im Magdeburgiſchen, mit welcher B. Briefe wechſelte. Sie bezeugte ſchriftlich groſse Hochachtung gegen ihn und ſeine Schriften. Als ſie aber einen Beſuch von ihm bekommen hatte, urtheilte ſie nachher: "eine Zeile von B. wäre mehr werth als ein Beſuch." Die gröſste Unvollſtändigkeit hat ſich B. in dem Verzeichniſſe ſeiner eigenen Schriften zu Schulden kommen laſſen, das aus Meuſels gelehrtem Deutſchland und den Nachträgen dazu ergänzt werden muſs. Auſser den dort angeführten ſoll ihm auch das Taſchenbuch für das Verdauungsgeſchäft von 1785. gedruckt zu Spashauſen noch angehören. Die Briefſchaften und Papiere, welche Pott von Bs Familie bekommen hatte, ſind wieder an dieſe zurückgegeben worden. Biſpink iſt willens geweſen, vermiſchte Schriften aus Bs Papieren zum Beſten der Kinder herauszugeben. — Man wird es hoffentlich nicht unzweckmäſsig finden, wenn ich hier zum Schluſſe noch ein, freylich der Vollſtändigkeit ermangelndes, Verzeichniſs von Schriften für und gegen Bahrdt anhänge.

Digitized by Google

Etwas an M. Bahrdt, seinen verbesserten Christen in der Einsamkeit betreffend. Berl. 764. (von Friedr. Teller)

Joh. Balth. Schmidt actenmäsige Erzählung und Nachricht und Vertheidigung wider B. zu Erfurt 770.

Bescheidene Erinnerungen über Bs Briefe über die systematische Theologie von einem Prediger auf dem Lande. J. C. M. 770.

Joh. Melch. Gözens Beweis, dass Bs Verdeutschung des N. T. keine Uebersetzung sey. Hamb. 773.

Beweis, dass die neue Lehrart in der Theologie, die B. zu Giessen vorgeschlagen hat, gar wohl anzunehmen sey. 775.

Schlossers Urtheil über Bs Philanthropin in den Ephemeriden der Menschheit 1776. St. 2. S. 215.

Etwas den D. B. betreffend in Schlözers Briefwechsel Heft 29 S. 330. Heft 32. S. 82.

Leserliche Epistel an den Marktschreyer K. Fr. Bahrdt in Dürkheim an der Haardt und

Digitized by Google

ſeine Conſorten Joh. Fr. Gillet, als das erſte Verſchreibungsbillet mit der Inſchrift: der philanthropiniſche Eſelskopf oder der in dem philanthropiniſchen Gaunerneſte geſuchte Geldtopf. Im Jahr, da ein Hanswurſt ſoviel galt als ein Marktſchreyer. (Dieſs iſt nur ein Pröbchen von dem Geiſt der Pasquille, die auf B. herauskamen.)

Über Bs. Glaubensbekenntniſs erſchienen unter mehreren andern folgende Schriften:

Winke der geſunden Philoſophie gegen D. C. F. Bahrdt. 780.

Glaubens - Bekenntniſs D. Bs widerlegt von Orthonoëte, item, von einem Schulmeiſter widerlegt.

D. B. Glaubensbekenntniſs methodice widerlegt.

Bs. Glaub. Bek. mit Anmerkungen von Jacobi in Celle.

Bs Glaub. Bek. vom D. Semmler widerlegt. Ebendaſſ. von Teller widerlegt.

Ein Wort der Liebe an D. B. wegen ſeines Glaub. Bekennt. 779.

Ge.

G. Adam Horrer Untersuchung des B. Glaub. Bek. 779.

Bs neuerlich ausgeheckte Erklärung an das Publikum über sein Glaubens-Bek., widerlegt von Joh. Chph. Lucas. 780.

Gedanken eines Layen über Bs Glaub. Bek. im T. Merkur 79. Quart. 3 S. 170. 218.

Ueber Bs Gl. Bek. in den N. Miscellaneen. Leipz. 780 St. 8 S. 265—94.

Anmerkungen über Bs neueste Offenbarungen. Frankf. 779.

Anmerk. über die Schrift unter dem Titel: Von der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichs-Gerichte in geistlichen Sachen. Bey Gelegenheit des neuesten D. Bahrdtischen Rechtsfalls. Frankf. uud Leipz. 779. (Ein wahrer politisch-theologisch-juristischer Zelot!)

* Unterthänigstes Gutachten wegen der itzigen Religions-Bewegungen, besonders in der evangel. Kirche, wie auch über das Kais. Kommissions-Decret in der Bahrdtischen Sache. 782.

Der wahre Charakter des D. B. In ver-

 trau-

Digitized by Google

trauten Briefen geschildert von einem Niederländischen Bürger an seinen Freund in London. 779.

D. Bs Leben, Schicksale u. s. f. 780. (Eine elende Persiflage, enthält Bs Leben und vorgeblichen Tod mit einer Leichenrede.)

Des schriftgläubigen Quedlinburgischen Publikums Nothwehr gegen den Schulmeister auf Gibeon. Quedlinburg und Lpz. 783.

Erklärung der theologischen Facultät zu Halle über H. D. B. Appellation an das Publikum wegen einer Censur-Bedrückung. Halle 785. (Enthält schätzbare Bemerkungen über Bs litterärischen und sittlichen Charakter.)

Eines Landpredigers Briefe an seinen Freund: ob die Briefe über die Bibel im Volkston Wahrheit seyn können? (von E. Friedr. Löschigk) Lpz. 786.

Standrede am Sarge des weiland wohlgelahrten Hrn. K. F B., eine Parodie. Berl. 787.

B. der Proselytenmacher, eine wahre Geschichte. Nirgendshausen, b. Niemand. 788.

Auch

Digitized by Google

Auch etwas über Preſsfreyheit und ihre Gränzen; oder: Iſt das Geſetz des Kaiſer Joſeph II, daſs die chriſtliche Religion nicht ſyſtematiſch beſtritten werden ſoll, ein weiſes Geſetz? Wider Hrn. D. B. erwieſen von einem Freunde der Wahrheit. Quedlinburg und Lpz. 788. (vom Diak. M. Kinderling gegen Bs Schrift: über Preſsfreyheit und deren Gränzen 787. gerichtet.)

Epiſtel an den Verf. des zweyten Quinquenniums vom K. und Ketzer-Almanach. 788.

Die Aufklärung der Hölle. Eine gereimte Phantaſie zur Herzſtärkung für Hrn. D. B. in ſeinem Gefängniſſe, von Palämon dem Jüngern. Lpzg. 789. (Jamben auf Bs gewandte Schlauheit. Er wird vom Pluto verdammt ewig zu ſchreiben. Sobald er aber ein Blatt voll geſchrieben hat, nimmt es ihm eine Harpyie weg und beiſst ihn in die Finger, damit er das Blut ſtatt der Dinte brauche!)

Ueber die deutſche Union ſind unter andern herausgekommen:

Mehr Noten als Text oder die deutſche Union, der XXger, eines neuen gehei-

heimen Ordens zum Besten der Menschheit. Aus einem Packet gefundener Papiere zur öffentlichen Schau gestellt durch einen ehrlichen Buchhändler. Lpz. 789 (vom Geh. Rth. Bode in Weimar)

Nähere Beleuchtung der deutschen Union. Frft. und Lpz. 789.

X Y Z neue Aufschlüsse über die neue Union. Berl. 789.

Vergl. Compendiöse Bibliothek, der Freymaurer. Heft 4 und 5. Berl. Mon. Schrift 89 St. 3 S. 282 ff.. St. 7 S. 73 ff.

Anreden an die Richter des D. B. von einem deutschen Manne H. v. L. (aus dem deutschen Zuschauer) 789.

D. Bs Gefangenschaft. Von e. Freunde der Wahrheit. Philadelphia 789. (S. Bahrdt Gesch. seines Gefängnisses S. 168.)

D. Bs rechtliche Vertheidigung. Das einzige zur Beleuchtung seiner neuesten Schicksale authentisch bekannte Actenstück. Regensburg. 790.

Pott Leben, Meinungen und Schicksale D.

Digitized by Google

D. Bs Lpz. 790. (B. nennt dieses Werk nicht ganz ohne Grund ein Pasquill, wiewohl es mitunter Wahrheiten enthält. Der Verf. hat Vorausbezahlung auf den 2ten Band angenommen, der aber vermuthlich nie erscheinen wird).

B. mit der eisernen Stirn. 790. (Die Scene ist Bs Weinberg; wo die sogenanten Aufklärer ihr Wesen treiben. Die Geschichte dieses Pasquills ist bekannt.)

Schriftliche Anrede an die Freunde des D. B. beym Tode seiner ältesten Tochter. Halle 791.

Bs Höllenfahrt, ein Schauspiel vom ersten Range in 5 Aufzügen. 792. (Ist unter allem Rang. S. Allg. L. Z. 95 N. 47 S. 376.)

Chrst. Hnr. Vogels Leben, Charakter und Verdienste geschildert, und als Pendant zu Hrn. D. Bs. selbstverfertigten Lebensgesch. herausgegeben von des Verewigten hinterlassnem ältestem Sohne W. J. A. Vogel. Erfurt 792. (Ist für Bs Leben von keinem Belang.)

Bs unruhiges Leben und schmerzvoller Tod. Halle 792. Wiederholte Auflage unter dem Titel: Bs unruhiges Leben, sein schmerz-

schmerzvoller Tod und Begräbniss. Dritte verbesserte Auflage unter dem Titel: Bs unruhiges Leben, Tod, Begräbniss und Reise nach der Ewigkeit. (Ein Dreyerblättchen für die Jahrmarktsbuden, wie die A. L. Z. sagt.)

Auf D. Bs Tod. Seinen Freunden und Schätzern gewidmet von J. C. H Sch—r (Schäfer). Deutschl. 792.

Einige andere Schriften über Bahrdt sind im Nekrolog vor Bs Leben angezeigt, und am Ende des Verzeichnisses der Bahrdtischen Schriften in Rötgers Nekrolog für Freunde deutscher Literatur. 2. St.

Den

Digitized by Google

H. A. Fr. v. Eschstruth.

(S. Nekrol. 1792. I, 103 ff.)

Es ist dem Herausgeber des Nekrol. ein Aufsatz mitgetheilt worden, den die verehrungswürdige Gattin des edlen Eschstruth für den Kreis ihrer Freunde schrieb, um zu bestimmen, in wie fern sie der Darstellung ihres seel. Gatten im Nekrolog Beyfall gebe, oder welche Nachrichten und Urtheile sie für unrichtig hielt. Die Theilnahme, die durch das Ganze herrscht, und die von einem ungemeinen Grad der Bildung zeugende Schönheit des Vortrags bestätigen dasjenige, was dort S. 117. gesagt ist, dass Eschstruth in ihrem Besitz die zärtlichste Freundin und den besten Lohn seiner vielen Tugenden fand. "Mein Herz, heisst es gleich zu Anfang, sagt den Freunden, die das stille Grab meines verewigten Gatten mit den Blumen des freundlichsten Andenkens bestreuten, warmen Dank, und eben so sehr demjenigen, welcher sie gütig sammelte und in jenem Buche zum Kranze wand, der unverwelklich auf dem kleinen Hügel blühet, un-

ter welchem mein ganzes Erdenglück ruhet." Was ſie indeſs für nicht richtig dargeſtellt hält, zeichnet ſie aus; "denn, ſagt ſie, meinem Herzen iſt es Pflicht, jeden Schein von Tadel von der Aſche deſſen zu entfernen, der mir ſo lieb war." — Aus dieſem Zeugniſs zärtlicher Liebe ſoll hier dasjenige ausgehoben werden, was zur Berichtigung oder Widerlegung jener Darſtellung im Nekrol. darin vorkömmt.

Zu p. 109. "Wohl war der Durſt nach allem Groſsen, Edlen und Schönen heiſs in der Seele des Vollendeten, wohl war ſein Streben nach intellectueller und ſittlicher Vollkommenheit gränzenlos; nie war er zufrieden, etwas halb gethan zu haben; was er lernte, das wollte er ganz und auf die beſte Art lernen, und freylich koſtete das ihm manche Anſtrengung; denn obgleich, nach meiner Ueberzeugung, ſein erſtes augenblickliches Gefühl bey jeder Sache ſehr treffend und richtig war, ſo hatte er doch ſelbſt zu wenig Eigenliebe, um dieſs zu glauben, und war nie mit ſeinen Arbeiten zufrieden, bis er ſie genau geprüft und das Urtheil ſeiner Sachkundigen Freunde darüber eingeholt hatte; eine Eigenſchaft, oder vielmehr Verfahrungsart, die man jedem Schriftſteller wünſchen ſollte, und bey deren Ausübung man wohl nicht

nicht ſogleich auf Mangel an eignem richtigen Gefühle ſchlieſsen dürfte. Seine Lehrer und die Richter ſeiner muſikaliſchen Arbeiten, deren Fähigkeit zu beyden Geſchäften wohl niemand bezweifelt, waren C. P. E. Bach und Vierling in Schmalkalden, und dabey ſchöpfte er, freylich mühſam, viel aus den Schriften und Werken verſtorbener groſser Tonkünſtler, Sebaſt. Bach, Kirnberger und anderer. Daſs ſeine Compoſitionen nicht ſo allgemein gefielen, entſcheidet wohl nichts über ihren Werth; denn wer könnte wohl behaupten, daſs daſs Urtheil des groſsen Haufens in Sachen des feinern Gefühls immer richtig ſey? Auch iſt in Anſehung der Muſik eben ſo wohl, als in andern Sachen, der Geſchmack äuſserſt verſchieden. So wie des ernſten Youngs Schriften nur dem tiefen Denker gefallen, und von dem lebhaften Jüngling ungenützt weggelegt werden; ſo wie dem Traurigen der heiterſte lachende Witz gleichgültig bleibt: ſo fordert die wirkliche, eigentliche Harmonie auch, daſs man ſich erſt in die Stimmung ſetze, ſie recht genieſsen zu können, ehe man ſie genieſst. Wer darüber nachdenken will, der wird dieſs ſelbſt ſo finden. In der Muſik und in der Werthſchätzung der Tonſetzer ſelbſt herrſcht die allgewaltige Tyrannin Mode; oft entſcheidet ſie allein für oder wider den Componiſten; was

 aber

aber immer ſchön, immer richtig und gut ſeyn ſoll, kann unmöglich das leichte Gepräge der wankelmüthigen Göttin tragen. Auch war es dem nach Vollkommenheit jeder Art ſtrebenden Geiſt meines E. unmöglich, ſich unter ihr Joch zu beugen; er wollte, daſs ſeine Compoſitionen auch noch nach Jahrhunderten die Prüfungen der Kenner ſollten ertragen können. — Jene p. 109. erwähnte Einleitung zu Millers Liedern ſagt hierüber mehr, als ich ſagen kann." —

" Weder auf der p. 113 im Nekrol. angeführten 57ſten Seite der Einleitung zu Millers Liedern, noch auf den vorhergehenden und folgenden, finde ich irgend eine Spur von Stolz; nur gekränktes Selbſtgefühl ſpricht hier, und wer ſollte dieſs Gefühl dem Manne verargen, der mit dem wärmſten Herzen für Freundſchaft, diejenigen wirklich für ſeine Freunde hielt, die ſich ſo nannten, und deſſen eignes trugloſes Herz ſo ungern an Täuſchungen dieſer Art glaubte; der es ſich bewuſst war, daſs er ſeine Arbeiten ihnen vorgelegt hatte, nicht um von ihnen geſchmeichelt zu werden, ſondern aufrichtige, aber auch gründliche Urtheile darüber zu hören, und dem es Herzensangelegenheit war, Veredlung der Gefühle und Ausbreitung nützlicher und ſchöner Gedichte durch die Muſik

zu

zu bewirken, wie ſeine, nie durch ſchalen Witz oder niedere Equivoquen entweihete muſikaliſche Muſe ihn hoffen ließs. Nicht ohne Grund hielt er die Muſik, freylich Muſik von einer andern Art, für eine der Beſchäftigungen der Vollendeten in höhern Regionen. Wie wird er jetzt dort ſein Gefühl für ſie vervollkommnet haben, da er ſchon hier jeden frommen Gedanken von Gott und Ewigkeit doppelt lebhaft empfand, wenn er durch die Muſik zu ſeinem Herzen ſprach!"

Zu p. 111. "Anſprüche auf ausgezeichnetes dichteriſches Talent machte er ſelbſt nicht; er kannte ſehr wohl die Eigenſchaften, welche ein vollkommenes Gedicht bezeichnen, und wenn er in ſeinen, 1783 und 84 herausgegebenen Blumenleſen manche unverdienſtliche Arbeit aufnahm, ſo geſchah dieſs mehr um den Muth junger Dichter, die ſich gern ausbilden wollten, nicht niederzuſchlagen, als aus Ueberzeugung von dem Werthe der Stücke. Und hatte er da nicht Beyſpiele groſser Dichter vor ſich? Mein E. ſchätzte die Poeſie mehr in Abſicht auf die Gegenſtände, welche ſie behandelte, und der Wirkungen, die ſie auf das Herz und oft dadurch auf unſere Handlungen hatte, als aus irgend einem andern Geſichtspunkte; dieſs iſt die Urſache, warum er, ob er gleich ſich ſelbſt das Talent

der fliessenden Poesie versagt glaubte, dennoch seine eigene und andere Arbeiten in diesem Fache der Welt zeigte."

Zu p. 113. "Der Biograph belegt mit den Benennungen Eigenheiten und Sonderbarkeiten, was vielleicht unter andern Umständen so heissen könnte, hier aber, um der Ursachen willen, aus denen diese Folgen flossen, wohl einen andern Namen verdient. Während der akademischen Jahre, und besonders als E. noch das medicinische Studium liebte, hatte er oft die Anatomien besucht und zugleich damahls das Schicksal gehabt, oft gegen Metzgerhäusern über zu wohnen; diess zusammen genommen hatte so stark auf seine sehr reitzbare Einbildungskraft gewirkt, dass er dadurch lange Zeit einen unüberwindlichen Ekel nicht nur gegen alles Fleischessen, sondern auch gegen alles Fleischsehen bekam; also war es nicht Sonderbarkeit oder blinde Nachahmungssucht, und es zeigt ja wohl von seiner Selbstüberwindungskraft, dass er, als ihn späterhin Aerzte und Schriften grosser Aerzte von dem Nutzen oder vielmehr von der Nothwendigkeit des Fleischessens in Absicht auf die Gesundheit überzeugten, trotz jenes starken Ekels dennoch das Bessere that."

In

"In Anſehung der veränderten Orthographie hatte er groſse Vorgänger und Beyſpiele genug. Daſs ſie nicht allgemein angenommen ward, beweiſst, dünkt mich, gar nichts gegen ſie; ſeine Gründe dafür hat er ſelbſt bekannt gemacht. Den Wunſch ſie eingeführt zu ſehen, beſtimmte beſonders die Zeiterſparniſs, die durch die wenigern Buchſtaben bey mehrerer Uebung würde erlangt worden ſeyn, und ihm, der nicht gern eine Minute verlohr, galt das viel."

S. 114. heiſst es, er habe die Geſellſchaft wenig aufgeſucht und auch gegenſeitig in groſsen Zirkeln nicht ſo gefallen, wie man es bey ſeinen ſonſtigen Vorzügen hätte denken ſollen. — Die Fr. Wittwe hat das ſo genommen: "Er habe den wenigſten Menſchen gefallen," und führt zum Gegenbeweis an, daſs ſelbſt ſein Landesherr in ſeiner Krankheit und bey ſeinem Tode, eben ſo wie viele andere gute Menſchen, groſse Theilnahme bezeigte und ſeinen Verluſt beklagte.— Hier iſt wohl ein bloſses Miſsverſtändniſs. Es heiſst in der Biographie ausdrücklich, er ſey, in Rückſicht auf geſellſchaftliche Talente, kein Mann für groſse Zirkel geweſen; und hier wird eingewendet, er ſey von ſeinem Fürſten und von edeln Menſchen geſchätzt worden; Dinge, die ſich bekanntlich ſehr gut vertragen.

Zu p. 116. wird erinnert, daſs der dort erwähnte Ankauf unnöthiger Dinge nur auf Gegenſtände, die Muſik betreffend, eingeſchränkt werden müſſe; und auch dazu habe er nur den Ertrag ſeiner muſikaliſchen Arbeiten beſtimmt; er habe zwar eine Laſt von Sorgen gehabt, aber nicht aus eigner Schuld. "Die Leiden, welche ihn am meiſten drückten, waren von der Art, daſs ſein fein fühlendes Herz ſie nur ſeinen Vertrauteſten im ſtrengſten Geheim mittheilen konnte; ihre Quelle war ihm ehrwürdig, und dort, wo jede unſerer Handlungen und ihre Urſachen offen daliegen, wird der ewige Belohner viele Perlen in den Kranz ſeiner Vergeltung winden für die ſtille Ertragung jener Kummerſtunden. O wie gern möchte ich hier jedem Menſchen die Bitte zurufen, nicht zu urtheilen über die Handlungen anderer, deren Beweggründe wir nicht kennen." —

MAR-

Digitized by Google

Martin Friedr. Schaeffer.

(Nekrol. 1791. II, 303.)

Der Sohn diefes verdienten Mannes, der K. Preufs. *Subftitutus Fisci* und Juftitz- und Urbarial-Commiffair zu Plefs in Oberfchlefien, Hr. Karl Friedrich Ludwig Schäffer hat dem Herausgeber des Nekrol. den am ang. Ort S. 306 erwähnten Auffatz, der ein Supplement zu der biographifchen Nachricht im Weltbürger, Heft I, ift, zugefendet, der in jenem Journal, da es nicht fortgefetzt worden ift, keine Stelle hat finden können. Er folgt hier:

"Der ungenannte Verfaffer des Auffatzes im Weltbürger Heft I. No. 10. über meinen verewigten Vater hat mich am Ende deffelben zu einer Biographie aufgefordert. Ich fehe mich alfo gewiffermafsen meine Gründe anzuführen genöthigt, warum ich es bisher nicht that, und fchreibe auch nur das Nachftehende, meinem erften Vorfatze ungetreu, aufge-

 rufen

rufen, nieder. Mein Vater verlebte in philosophischer christlicher Stille seine Tage. Eitelkeit und Sucht durch schriftstellerische Talente zu glänzen oder einen Erwerb zu machen, waren ihm fremd; er wollte blos nutzen. Dazu wirkte und schrieb er, wie die Gegenstände, die er wählte, zeugen. Diese Bescheidenheit, ein Hauptzug seines Charakters, leitete ihn sein ganzes Leben hindurch bis an seinen Tod. Nur durch seine Schriften einigermassen, durch seine Person aber weniger bekannt, übte seine stille Tugend in dem gewählten Zirkel und in seiner Familie alle Pflichten mit Strenge aus, die er sich zum Zweck gesetzt hatte, und Schlesien wird die Früchte seines Fleisses noch lange geniessen, wenn es auch den Urheber dem Namen nach nicht mehr kennt. Sein häusliches Leben, zwar eine ununterbrochene Kette von widrigen Vorfällen, würde das Publikum nicht interessirt haben, und Literatoren noch weniger, da es auf seine Gelehrsamkeit und was dazu gehört, wenig Bezug hatte, und überdem nicht mit auffallenden, unerwarteten Begebenheiten durchflochten war, die der heutige Leser zu einer amüsanten Lectüre verlangt. Ich nahm also Anstand, besonders als Sohn und folglich als nicht ganz unbefangener Lobredner, etwas zur Erhaltung des Andenkens meines guten

Va-

Vaters zu schreiben, und würde auch jezt nichts sagen, wenn der Aufsatz im ersten Hefte des Weltbürgers nicht den Ton schon angegeben hätte. Dank aber dem edlen Verfasser, den ich aus einigen Zügen seines Aufsatzes hinlänglich kenne, dafs er aus eigner Wahl übernahm, das Andenken meines Vaters so ehrenvoll zu erhalten! Das, was ich hinzufüge, ist nur Berichtigung zur Vollständigkeit dieses Denkmals."

"Er ist zu Berlin den 29. October 1713 geboren; sein Vater war Kaufmann und Inhaber einer Gold- und Silberfabrik daselbst. Er hatte besonders unter Köster, Frisch, Heinius, Muzelius und Gottschling zu Berlin im Gymnasio des grauen Klosters, im Johannisthalischen und Neustädtischen Gymnasio zu Brandenburg seine Schulstudien getrieben, besuchte die Akademien Halle, Jena und Frankfurt a. d. O. von 1732–36 und hatte Böhmer, Ludwig, Heineccius, Knorr, Brunnquell, Karpov, Hoffmann und Fleischer zu Lehrern. Hierauf that er eine Reise durch Ober- und Niedersachsen, Hessen, den Oberrhein. Kreis und Westphalen, wo er sich in Duisburg bey dem Generallieutenant Baron von Sonnsfeldt und Wittenhorst, einem Verehrer der Wissenschaften und Künste,

als Gesellschafter bis 1739 aufhielt. Ungern entliess ihn gedachter Baron von Sonnsfeldt nach Berlin, von wo aus er nach Glogau an die neuerrichtete Kriegs- und Domainenkammer 1741 als Sekretair geschickt wurde. Hierauf wurde er in gleicher Qualität bey der Breslauischen Kammer angesetzt, wo er die Registratur ebenfalls in Ordnung brachte. Er begleitete als Sekretair auf Befehl des Ministers von Münchow, die von dem König Friedrich II. im Jahre 1743 zur Kaiserl. Armee als Volontairs abgeschickten Generals und Officiers nach Wien und hierauf nach Bayern, machte einen Feldzug mit, führte die Correspondenz mit dem Könige und bereiste nach geendigten Aufträgen einen Theil Bayerns; sodann machte er die Reise auf der Donau nach Wien, wo er sich einige Zeit aufhielt und endlich nach Breslau zu seinem Posten zurückkehrte. Im Jahr 1745 verheirathete er sich mit Johanna Eleonora Kaselin, der Tochter eines Breslauischen Kaufmanns, und wurde im Jahre 1746 von der Kammer zur Justiz und zwar an die Königl. Preuss. Oberamtsregierung zu Oppeln als Oberconsistorialrath und Oberamtssecretair versetzt. Hier genoss er der vorzüglichen Protection des Grafen von Röder und war wegen seiner in der Gegend hervorstechenden Kenntnisse in den schönen und andern Wissenschaften, der Liebling des dasi-

Digitized by Google

dasigen hohen Adels. Diess war die beste Epoche seines Lebens, die er durch den Abgang des Grafen v. Röder von der Regierung verlor, und er sah demnach nicht ungern, dass er 1752 an die Breslauische Oberamtsregierung mit Beybehaltung seiner Qualität versetzt wurde. Hier übernahm er ausser andern gelehrten Arbeiten die Bearbeitung des Landschulfaches, und erhielt endlich auf sein Begehren durch seinen grossen Gönner, den jetzigen Grosskanzler v. Carmer, im Jahre 1780 seine Dimission mit einer Pension von 300 rthl. Er zog hierauf im Novbr. 80. in mein Haus nach Plesse in Oberschlesien, wo er eben so unbemerkt wie zuvor lebte, sich blos mit Vorbereitung zur Ewigkeit beschäftigte und den 3ten Jan. *) 1791 am Brande an der Fusszehe und Altersschwäche im 78sten Jahre seines mustervollen Lebens mit Tode abging."

Nun folget das vollständige Verzeichniss seiner Schriften; da sich diess aber eben so in Rötgers Nekrolog für Freunde deutscher Literatur, St. I. S. 206 findet, und man voraussetzen darf, dass Freunde der Bücherkenntniss jenen Nekrolog von Rötger neben diesem besitzen: so soll es hier nicht wiederholt, son-

*) Nicht am 16ten, wie es im Nekrolog 1791 II, 303 heisst.

sondern nur noch einige, seine Schriften betreffende Bemerkungen beygefügt werden.

Seine Übersetzung der Schriften des Racine über die Religion gab Veranlassung zu seiner ungesuchten Aufnahme als Ehrenmitglied in die Gesellschaft zur Beförderung der freyen Künste zu Leipzig. — Der *Traité sur la culture du murier blanc* wurde von ihm auf Befehl des Staatsministers Grafen von Schlaberndorf geschrieben, um dadurch zu dem damahls (1757) anfangenden Seidenbau zu ermuntern. — Zu der mühsamen Übersetzung des *Antilucrece* vom Card. Polignac wurde er von der Leipz. Gesellsch. der fr. Künste und von dem Professor Formey in Berlin aufgemuntert. — Die *Flores* aus dem Seneca wurden zuerst in Warschau gedruckt; indem er diese Arbeit zum Besten eines vertrauten Freundes, der dort einen Bücherverkehr hatte, unternahm. Jene Warschauer Ausgabe, die aber wenig in das Publikum gekommen ist, weicht sehr von der nachherigen Breslauer (1761) ab, sowohl in Absicht der Wahl als des Umfangs. Dieser letztere Auszug ist von dem reformirten Realgymnasium in Breslau zum Lesebuche in den obern Classen angenommen worden.

Alle

Digitized by Google

Alle ſeine Schulſchriften ſchrieb er auf Befehl des Preuſs. Oberconſiſtorii und unter der Aufſicht des nachherigen Groſskanzlers von Carmer; auch ſind ſie in den Niederſchleſiſchen Landſchulen wirklich eingeführt. Er hatte mit dem Prälaten von Felbiger zu Sagan, der um eben die Zeit die katholiſche Schulmethode verbeſſerte, Umgang, und führte einen Briefwechſel mit ihm. Auch iſt eine Seminarienanſtalt für Landſchulmeiſter nach ſeinem Plane in Breslau errichtet und es ſollte noch, um ein Ganzes in der Landſchuleinrichtung in Schleſien zu bewirken, eine Encyclopädie aller wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe für einen Landſchulmeiſter, die im Manuſcript fertig war, dazu kommen; dieſer einzige Aufſatz aber iſt nicht ans Licht getreten.

Eins ſeiner Bücher hat den Titel: Alte geiſtliche Geſänge nach neuer Mundart verbeſſert. Breslau 1768. "Dieſs war, ſo fährt der Sohn fort, eine ſeiner Lieblingsbeſchäftigungen. Bekannt mit dem innigen herzerweckenden Tone alter Kirchenlieder eines Luthers, Dachs, Gryphius, Hans Sachſens, Riſt, Paul Gerhards u. ſ. w. verſuchte er nur die anſtöſsigen Härten durch Feile zu verdrängen, ohne ein neues Lied daraus zu machen, welches er für einen Hauptfehler bey Verbeſſerung alter Lieder hielt. Er ſuchte ſich

alſo

alfo ganz in die Denkungsart des Dichters und in fein Zeitalter hineinzudenken, und wenn er den urfprünglichen Ton und Gang des alten Liedes erhafcht zu haben glaubte, fing er feine Verbefferung an, um es mit folcher Wahl zu feilen, dafs es für jetzo rein und unanftöfsig feinen alten und körnichten Styl beybehielt. Blos aus diefem Gefichtspunkte betrachtete er jede Verbefferung alter Lieder und auch den Werth der feinigen.) Die ganze Sammlung, wobey er noch dazu vielen Widerfpruch von Theologen in angefehenen Aemtern erhielt, die gegen alle Verbefferungen eiferten, befteht aus eitel verbefferten alten Liedern und keinen aufgenommenen neuen von Gellert und andern, und da fie nicht beym öffentlichen Gottesdienfte angenommen wurde, ift folche als ein blofser literarifcher Verfuch oder etwan zur Privatandacht zu gebrauchen."

"Diefs von feinen Schriften, aufser denen er noch manche kleine deutfche und franzöfifche ungedruckte Auffätze verfertiget hat. Seinen moralifchen Charakter hat der ungenannte Einfender mit vieler Genauigkeit gefchildert und in Abficht feiner literärifchen Kenntniffe zeugen feine Schriften. Er war ein fehr ftarker Lateiner und Grieche. In der franzöfifchen und feiner Mutterfprache war er ganz zu Haufe. Er kannte alle Feinheiten die-

dieser Sprachen und verwandte die besten ersten Jahre seines Lebens an ein unaufhörlich Studium derselben. In der Histórie, alten und neuen Erdkunde, war er vortrefflich bewandert, und in der Literärgeschichte konnte sein Umgang eine mäfsige Bibliothek entbehrlich machen. Schöne Wissenschaften und Künste liebte er ausserordentlich und er war selbst in poetischen Aufsätzen, vorzüglich im didactischen Fache, nicht unglücklich. Alles dieses wurde jedoch durch das anhaltendste Studiren und die Untersuchung der Religion verdrängt, welches er eifern und planmäfsig anfing und bis an sein Ende fortsetzte. Patriot, Menschenfreund selbst mit Aufopferung seines Vortheils, und praktischer Christ machten die Hauptzüge seines Charakters aus, und er starb wie er gelebt hatte, als Weiser und Christ, mir ewig unvergefslich, da ich seinem Unterrichte meine Bildung ganz zu verdanken habe.

ἱερον ὑπνον

κοιμαται. θνησκειν μη λεγε τους ἀγαθους.

Der Schlaf zum bessern Erwachen."

JOH.

Digitized by Google

Joh. Fr. Haehn.

(Nekrol. 1790. II, 333.)

Es ist dort eine falsche Nachricht über die Zeit und den Ort seines Absterbens abgedruckt. Er starb nemlich zu Aurich, den 4. Jun 1789. und gehört also schon dem Jahr seines Todes zu Folge nicht in die Gränzen des Nekrologs. Nachrichten über diesen durch Schicksale und Charakter merkwürdigen Mann findet man übrigens in Henke's Archiv für die neueste Kirchengeschichte II, 156. 603. und IV, 599.

Graf Fr. Al. v. Brühl.

(Nekrol. 1793. II, 423.)

Der Minister Brühl liegt nicht in Dresden begraben, sondern seine Leiche wurde nach Forste gebracht, und in der dortigen Kirche ist ihm auch ein Monument errichtet. Die Kreuz- und Neustädter-Schule in Dresden kann aber wohl den Sarg, als er in Procession von Dresden weggebracht wurde, begleitet haben.

Joh.

Digitized by Google

Joh. Aug. Ephr. Goeze.

(Nekrol. 1793. I, 182.)

In jener Biographie Gözens, die der Freund und Verwandte desselben, Hr. Pastor Cramer, herausgegeben hat, und aus welcher der Nekrolog schöpfte, ist ein wahrheitliebender und nichts übertreibender Erzähler unverkennbar; indeſs sind doch dem Herausgeber des Nekrologs folgende Zusätze zu jener Schilderung in die Hände gekommen, die von einem unpartheyischen Zeugen herrühren und die dem Bilde mehr Aehnlichkeit und Wahrheit geben.

Zu S. 183. "— ihm war von Jugend auf eine groſse Lebhaftigkeit des Geistes eigen, die bis an sein Ende in allen seinen Handlungen unverkennbar blieb." — In Goezens lebhaftem Temperamente, in der ihm eigenen Reizbarkeit und in manchen Umständen seiner Erziehung lag der Grund mancher seiner Fehler, von denen ihn hernach Jahre, Studien und Erfahrung nie ganz heilten. Sein Vater liebte ihn als seinen jüngsten Sohn vorzüg-

lich, und, da er selbst die Ruhe liebte, überliefs er ihn von der ersten Kindheit an fast ganz der Aufsicht und Leitung einer alten Haushälterin, welche denn auch Mutterstelle mit einer übermäfsigen Zärtlichkeit bey ihm vertrat. Seine glücklichen Anlagen und die Leichtigkeit, womit er jeden Unterricht fasste, machten, dafs man andere Fehler leicht übersah, und im väterlichen Hause ihm gern in allem willfahrte. Hieraus entstand bey ihm sehr früh der Hang, nach Laune zu handeln, der nachher für ihn selbst zu einer lästigen Gewohnheit wurde. Er konnte plötzlichen Einfällen nicht gut widerstehen, und sich fast bey keiner Sache anhaltend einigen Zwang auflegen. Es wurde ihm schwer, sich nach irgend jemand zu bequemen. Die grosse Willfährigkeit, mit der man ihm in der Jugend bey seinen Wünschen nachgegeben hatte, machte, dafs alles, was um ihn war, sich späterhin nach ihm richten mufste. Geschah diefs nicht, so wurde er leicht heftig und bey nachlassendem Affecte verfiel er gemeiniglich in eine üble Laune, die ihn gänzlich verstimmte; dann bedurfte es aber auch nur einer Kleinigkeit, ihn geschwind zum heitersten Frohsinn wieder umzustimmen, und so fand man ihn oft in wenigen Stunden ganz verändert, ohne dafs dazu eben eine bedeutende Ursache vorhanden war.

Hierin

Hierin lag zugleich eine der Hauptursachen seiner allgemeinen Veränderlichkeit, die sich fast über alle seine Handlungen und Unternehmungen erstreckte. Er war gewohnt, fast immer mit Affect zu handeln und zu urtheilen. Eine Sache mochte ihn noch so sehr an sich ziehen, so wurde sie ihm gewiss bald gleichgültig oder gar zuwider, sobald er im ruhigen Zustande war und seine gewöhnliche Lebhaftigkeit eine Zeitlang ablegte.

So war es bey ihm mit Büchern, mit Studien, mit Freunden, mit Vergnügungen, kurz mit allem, so dass er sich bald für eine Person, Sache oder Unternehmung schnell und lebhaft interessirte, eben so bald aber auch und durch einen kleinen Umstand gleichgültig werden konnte. Wer daher in Hinsicht auf seine übrigen guten Eigenschaften sein Freund war und es bleiben wollte, musste seine Launen von Kälte und Gleichgültigkeit mit Ruhe und Fassung können überhin gehen lassen; sonst war die Freundschaft mit ihm von keiner langen Dauer. Selbst wenn er wider Sachen und Personen eingenommen war, so konnte er, wenn sie zur glücklichen Stunde bey ihm die rechte Seite berührten, sehr leicht dafür gewonnen werden; und dann spiegelte ihm der Affekt leicht vor, er habe hinreichende Gründe gehabt, seine Meynung

Digitized by Google

zu ändern. Ob er gleich hernach oft genug fand, wie sehr er sich geirrt hatte, so konnte er doch nie ganz Herr über diesen Fehler werden, der ihn so oft übereilte, und ihm durch seine Folgen so manche unangenehme Stunde machte.

Zu S. 185. "Er trieb auf Universitäten Predigerwissenschaften; Lectüre, die Physik und Naturgeschichte betreffend, war für ihn nur Sache des Vergnügens und der Erhohlung." Dem mangelhaften Unterrichte, den Goeze in theologischen, historischen und philologischen Wissenschaften auf Schulen und Universitäten genossen hatte, ist es vorzüglich zuzuschreiben, dass er in jenen Wissenschaften nicht die Fortschritte machte, die ihm sonst bey seinen glücklichen Anlagen leicht möglich gewesen wären. Göze gestand selbst, dass er in jüngern Jahren, verleitet durch die damahlige Art des philologischen Unterrichts, der Meynung gewesen sey, eine mässige Kenntniss alter Sprachen reiche hin, um in der Theologie glückliche Fortschritte zu machen. Baumgartens tabellarische Methode in der Theologie und besonders in der Exegese, half zwar seinen fleissigen Schülern bald dazu, mit scheinbarer philosophischer Genauigkeit den biblischen Text in die

die kleinsten Theile zerstückeln zu lernen, und daraus allerley practische und theoretische Sätze herzuleiten; sie übte von gewissen Seiten den Scharfsinn und leitete vom alten trägen und polemischen Wege wieder auf einen etwas bessern; aber bis zum wahren Geist der ächten biblischen Auslegung war noch ein weiter Schritt zu thun. Deswegen konnte auch Göze damals seine guten Fähigkeiten auf dieses Studium nicht mit dem Erfolge verwenden, als er späterhin würde gethan haben, wenn er einen E r n e s t i, S e m l e r, N ö s s e l t u. a. zu Lehrern gehabt hätte. Fleiss und Lectüre verhalfen ihm zwar späterhin zu bessern Einsichten in den Geist der Religion; ja er fing einmahl, da er schon einige Zeit Prediger gewesen war, an, die Bibel in ihren Grundtexten von neuem zu studiren; aber er war mit den alten Sprachen nun nicht so vertraut, dass er in diesen Fächern noch grosse Fortschritte hätte machen können, und der langsame Fortgang eines solchen Unternehmens, wenn man es in männlichen Jahren erst anfängt, brachte ihn bald wieder davon ab. Er fühlte und äusserte das selbst, und diess war eine von den Ursachen, warum er hernach Nahrung für seine Thätigkeit in einem Fache suchte und fand, das ausser den Grenzen der Theologie lag. So leicht er sonst einer Sache überdrüssig werden konnte, so

fest hing er an dem Studium der praktischen Naturgeschichte, das ganz für ihn gemacht schien. Die unendliche Mannichfaltigkeit neuer Gegenstände, die sich hier darbieten, das Unterhaltende, das mit ihrer Untersuchung verbunden ist, das Anziehende neuer Entdeckungen, gaben seiner Lebhaftigkeit fortwährend hinreichende Nahrung. Er blieb deswegen dieser Wissenschaft auch bis an sein Ende getreu, ausser, dass er in seinen letzten kränklichen Jahren mehr darüber schrieb als beobachtete.

Seine erwähnte grosse Lebhaftigkeit war Ursache, dass er oft schnell Freundschaften mit Personen knüpfte, die seiner nicht würdig waren, oder sonst nicht zu ihm passten, und dass er sich also nachher oft über getäuschte Erwartungen und über Undank beschwerte; eben daher kam es aber auch, dass andere sich oft mit Recht über die Veränderlichkeit in seinem Betragen gegen sie beschwerten. Auswärtige Gelehrte und Fremde, die ihn sehr häufig besuchten, fanden eben deswegen zuweilen eine ausgezeichnet warme Aufnahme, zuweilen war er aber auch auffallend kalt. Oft machte ihn freylich, besonders in den letzten Jahren, seine Kränklichkeit unfreundlich, oft auch die unhöfliche Zudringlichkeit derer, die ihn besuchten, und die zuweilen selbst

selbst Sonntags, wo seine Amtsgeschäfte ihn doch abhielten, sich bey ihm melden liessen. Nichts ist gewöhnlicher als Klagen der Reisenden über die Aufnahme, die sie bey manchem Gelehrten und Künstler finden; wer aber auch weiss, wie unartig und zudringlich sich manche Besuchende benehmen, wird sich durch solche einseitige Beschuldigungen nicht irre führen lassen, und Männer nicht nach den Anecdötchen beurtheilen, die hin und wieder von ihnen erzählt, auch wohl gedruckt werden. Göze klagte besonders über die Besuche unwissender Leute, die ihm zuweilen viele Zeit verdarben, seine Bücher, Instrumente und Naturlien ohne wahren Antheil begafften und ihn mit ewigen Fragen peinigten. Er hatte die Gabe, Sachen mündlich ausnehmend angenehm, lichtvoll und belehrend darzustellen, und that das häufig bey Vorzeigung seiner Sammlungen mit vieler Gefälligkeit; allein, wenn er nun solchen Leuten stundenlang vordemonstrirt hatte, und durch alberne Fragen oder fade Einwendungen erfuhr, dass sie nichts von alle dem begriffen hatten, so war seine Geduld auch mit einem Mahle am Ende. Seine Erklärungen hatten deswegen so viel Anziehendes, weil er immer mit eigner warmer Theilnahme sprach und sich dabey verweilte, was seine jedesmaligen Zuhörer besonders interessirte.

Digitized by Google

Eben in diesen vorzüglichen Talenten liegt auch wohl wieder die Ursache seines schriftstellerischen Charakters. Eine ungemeine Leichtigkeit und oft sehr anziehende Darstellung zeichnen seine Schriften unläugbar aus; allein da vieles ein Interesse für ihn hatte, auch wohl bey der mündlichen Demonstration für andere bekam, was nicht so erscheint, wenn man den kritischeren Leser auf dem Papiere damit unterhält, und er beym Niederschreiben diesen Unterschied nicht vor Augen hatte: so verfällt er oft in seinen Aufsätzen in eine wortreiche Weitschweifigkeit über Kleinigkeiten. Er strich schwerlich etwas aus, das er einmahl niedergeschrieben hatte, und musste alles seinen Lesern mittheilen, was er bey einer Sache fand, gefunden zu haben glaubte oder dachte, wovon seine Leser in seinem Allerley, in den Harzreisen, in den Bänden über Natur, Menschenleben und Vorsehung, mehrere Belege finden werden. Hätte er langsamer, mit mehrerer Kälte und Prüfung gearbeitet, so würde er seinen Schriften weit mehr Correctheit haben geben können, da es ihnen jetzt so oft an der Absonderung des Wichtigen von dem Minderwichtigen fehlt. Seine lebhafte Einbildungskraft verleitete ihn auch wohl mitunter, die Sachen in der Darstellung zu übertreiben, und zuweilen mehr oder weniger zu finden, als

als wirklich da war; ja, so treu sein Gedächtniss im Allgemeinen war, führte ihn doch die Einbildungskraft zuweilen so irre, dass er manches nichts weniger als richtig darstellte und blosse Bilder der Imagination mit einmischte; *) besonders dann, wenn er zum Voraus einen Gesichtspunkt gefasst hatte, den er für den rechten oder wichtigsten hielt, woraus die Sache angesehen werden sollte. Er irrte zwar auch dann nicht mit Vorsatz oder wollte irre leiten, sondern er hinterging sich selbst.

— **Die Neigung zur Sparsamkeit und zur Vermehrung seines Vermögens wurde in seinen letzten Lebensjahren immer sichtbarer. Früher wurde sie durch sein lebhafteres Interesse an andern Dingen sehr gemindert und zeigte sich nur in der sehr pünktlichen Verwaltung seiner Geldangelegenheiten. Späterhin, wo er es weniger nöthig hatte, schränkte er sich auf allen Seiten ein, trieb fast einen beständigen Handel mit seinen Büchern und andern Sachen, schickte an einige auswärtige Gelehr-**

*) Man vergleiche hiermit Nekrol. 1793, II, 340. in der Biographie des Pastor Hesse in Bleicherode, von welchem Göze in der 4ten Harzreise, S. 119—197 eine sehr verschönerte und zum Theil wirklich unrichtige Nachricht giebt.

te Exemplare seines Buchs über die Intestinalwürmer und bekam dann von ihnen die Bezahlung nur mit Unwillen oder die Bücher zurück, bot in der Vorrede zu dem Verzeichnisse seiner Naturalien Sammlung diese für den sehr hohen Preis von 1000 rthl. und dabey noch unter der Bedingung, sie zeitlebens zu behalten, (so sehr ihm auch Freunde abriethen, eine solche Forderung mit einer so wenig billigen Bedingung drucken zu lassen,) u. dergl. m.

Noch einige Bemerkungen über seinen Charakter als Gelehrter und Schriftsteller. Bekanntlich wurde er das letztere erst spät. Da er sich vorher immer mit diesem oder jenem Theile der Wissenschaften abgegeben hatte, so hatte er sich auch eine Menge nützlicher Kenntnisse gesammelt; weil aber das Praktische immer sein Hauptgesichtspunkt gewesen war, so hatte er sich nie lange bey einzelnen Gegenständen aufgehalten, oder sich eigentlich in tiefe Untersuchungen darüber eingelassen. Hingegen standen seinem glücklichen Gedächtnisse mannichfaltige Kenntnisse, durch Lectüre und Erfahrung gesammelt, bey jeder Gelegenheit zu Gebote. Es that ihm Schaden, dass er manche Theile der Wissenschaften nicht fleissiger theoretisch studirt hatte; er war mit der Mathematik und Physik unbekannt. Jene hatte

Digitized by Google

hatte ihn nie beschäftigt, denn sie erfordert mehr Geschmack an speculativen Untersuchungen, als er hatte; deswegen waren ihm auch ihre ersten Principien unbekannt, und bedürfenden Falls läſst sich aus ihr nichts einzeln erborgen, wenn man ganz fremd darin ist, so wie aus andern Fächern doch zur Noth geschehen kann. Diesen Mangel fühlte Göze öfters nachher bey seinen naturhistorischen Beschäftigungen. Eben dieser Fall war es mit der Physik; hätte er auch diese früher studirt, ehe er sich auf Naturhistorie legte, so würde er in manchen Punkten viel weiter haben gehen können, und mehr im Stande gewesen seyn, seine vielen schönen Beobachtungen zu verbinden und durch philosophische Untersuchung unter allgemeine Gesichtspunkte zu vereinigen. Im einzelnen half er sich allenfalls wohl noch, da es ihm nicht an Büchern fehlte, die er immer sehr gut zu gebrauchen wuſste.

Hierin und in seiner Lebhaftigkeit lag der Grund, daſs er sich zwar groſse Verdienste um die Naturhistorie durch seine zahlreichen Untersuchungen und durch viele Entdeckungen erwarb, aber sie nur bis auf einen gewissen Punkt trieb und dann zu etwas andern wieder überging, da es ihm nie an neuem anziehendem Stoffe fehlte.

Daher

Digitized by Google

Daher findet man auch unter seinen naturhistorischen Arbeiten keine solche mit philosophischer Genauigkeit und Ausführlichkeit vollendete Untersuchungen, als wir von Lyonnet, Bonnet, u. a. haben. Er versuchte es ein paarmahl, einen Gegenstand auf ähnliche Weise zu bearbeiten, liess aber bald wieder davon ab, und ging zu seiner frühern populären Manier wieder über. Die Naturgeschichte würde ihm sicher noch weit mehr zu verdanken haben, wenn er sich nicht so bald von dem Wege der sorgfältigen eignen Untersuchung entfernt und statt dessen das Schreiben zu seiner Hauptsache gemacht hätte. Allein eben seine Neigung zur Abwechslung verleitete ihn dazu, und machte bey dem fortwährenden Beyfalle, den seine Schriften fanden, dass sich seine Thätigkeit über so sehr mancherley Materien verbreitete. Er machte nur noch gelegentlich eigne Beobachtungen und schrieb mehr aus Büchern. Seine ersten Schriften bleiben daher auch für seine Wissenschaft und den Naturhistoriker die wichtigsten; die letztern sind grossentheils nur für Dilettanten und vermischte Leser. Sie lassen sich alle angenehm lesen, ob man gleich wünschen muss, dass in allen vieles weggeschnitten und die Gedanken mehr concentrirt wären. Die dialogische Form, deren er sich in denselben bedient, verleitet so leicht zur Red-

seelig-

Digitized by Google

seeligkeit, zumahl da er in seinen Gesprächen immer Kinder aufführt, die belehrt werden sollen. Er hat unter seinen Papieren ein Manuscript über das Leben Jesu, und ein anderes, eine Erläuterung des Lutherischen Katechismus durch Beyspiele, beyde in dialogischer Form, unvollendet hinterlassen; diess wären der Anlage nach sehr weitläuftige, bändereiche Bücher geworden, wenn sie in der angefangenen Manier hätten sollen zu Ende gebracht werden. Deswegen soll seinen vielen vermischten Schriften, zu denen er jeden Stoff und alles benutzte, was ihm Lektüre, Umgang, kleine Zufälligkeiten u. s. w. darboten, ihr Werth nicht abgesprochen werden; sie haben offenbar ihren grossen Nutzen, aber so viel ist sicher, sein Hauptfach, die Entomologie würde noch viel durch ihn gewonnen haben, wenn er dabey allein geblieben wäre.

Eine Lieblingsmaterie war ihm die Bestreitung des Aberglaubens, worin er sehr glücklich war; nur widerlegte er oft manche alte Träumerey, die von seinen Lesern schwerlich jemand mehr glaubt, und ist dabey sehr weitläuftig, anstatt dass er sich mehr auf Darstellung der richtigen Begriffe hätte einschränken sollen. Unter so manchen andern Vorzügen muss man ihm nachrühmen, dass er aus seinen Kenntnissen und Entdeckungen keine

Digitized by Google

keine Geheimnisse machte. Es war ihm die grössefte Freude, mündlich oder schriftlich mitzutheilen, was er wusste.

Seine glückliche und leichte Verfahrungsart in Behandlung und Untersuchung der Natursachen zeigte und lehrte er gern jedem, der sie sehen wollte, und liess sich selbst die Mühe nicht verdriessen, sie Auswärtigen in Briefen und Auffätzen zu beschreiben. Es wäre zu wünschen gewesen, dass er den Vorsatz ausgeführt hätte, den er mehrere Jahre vor seinem Tode gefasst hatte, über seine Methode in der Behandlung des Mikroscops und Mikroscopischer Objecte ein eignes Buch zu schreiben und darin alle von ihm gefundene Vortheile bekannt zu machen. Andere Arbeiten, in die er sich nachher einliess, haben ihn aber zum Schaden der Naturkündiger, von diesem nützlichen und interessanten schriftstellerischen Unternehmen abgebracht.

Digitized by Google

Mozart.

(Nekrol. 1791, II, 82.)

Jede, auch kleine Anekdote, die diesen unsterblichen Künstler betrifft, verdient Aufbewahrung und Verbreitung. S. 108 in der Biographie Mozarts im Nekrolog, die aus Papieren seiner Schwester und Freunde in Salzburg entstanden ist, wird das berühmte Requiem desselben erwähnt. Jetzt giebt uns H. W. Wittich im Leipz. Allg. Lit. Anz. 1798 No. IV. eine dieses Requiem betreffende Anekdote, die ein glaubwürdiger Mann aus dem Munde der Wittwe Mozarts selbst gehört zu haben versichert.

Zu einer Zeit, da Mozart mehr als jemals mit Arbeiten, die er theils zu seinem Vergnügen, theils für andere übernommen hatte, beschäftiget war, kömmt ein ihm unbekannter Mann mit dem Antrage, ein Requiem für ihn zu komponiren. Er habe, sagte er, den Auftrag dazu von einem katholischen Fürsten erhalten, der es aber bald zu haben wünsche, um, da er dem Ende seines Lebens bald entgegensehe, sich bey der Auf-

füh-

führung des Requiem zu seinem Tode gleichsam eines Theils vorzubereiten, andern Theils aber auch dem Gedanken daran einen Theil seiner Bitterkeit zu benehmen, — und was er noch mehr dem ähnliches sagte. Mozart verspricht diese Arbeit zu übernehmen, bedingt sich aber dazu 3 Monate Zeit aus, weil er seine andern Arbeiten dadurch nicht hintansetzen und doch gleichwohl das Requiem *con amore* bearbeiten wolle. Der Unbekannte ist es zufrieden, und giebt ihm hinlängliche Sicherheit über 400 Dukaten als die Bezahlung dafür, obgleich Mozart nur 200 gefordert hatte.

Mozart fängt die Arbeit an, und findet bey der Fortsetzung, dass sie mehr, als irgend sonst eine Arbeit seinen Geist beschäftiget und seinen Ideen einen erhabnen Schwung giebt; sie fesselt ihn ganz und er vergisst sich so sehr, dass er ausser dem Tage noch einen Theil der Nächte damit zubringt. Seine Frau, welche diese Anstrengung für seine Gesundheit fürchten läst, nimmt ihm die Partitur weg und verschliesst sie in ihr Pult. Er aber weiss sie bald wieder in seine Hände zu bekommmen, und sagt nun zu seiner Frau, dass er das Requiem zwar für einen andern übernommen habe, für sich aber nun componire, um es ihr und seinen Freunden als ein Andenken zu hinter-

Digitized by Google

hinterlaſſen. So hat alſo dieſe in ihrer Art einzige Muſik ihr Daſeyn den Talenten eines Mannes zu verdanken, der ſie in beſtändiger Hinſicht auf ſich ſelbſt und das Ende ſeines Lebens, das er vielleicht damahls nicht fern mehr fühlte, bearbeitete, und mein Freund, der mir dieſe Anekdote mitgetheilt hat, und ſo glücklich geweſen iſt, dieſe Muſik aufführen zu hören, verſicherte mich, daſs ihn einige Stellen daraus bis zu Thränen gerührt hätten. Statt der drey Monate, welche Mozart dieſer Arbeit Anfangs beſtimmt hatte, brachte er ſie nun in vier Wochen zu Stande, und doch iſt das Requiem ſo lang als die Muſik zu einer Oper. Kurz nach Beendigung deſſelben, lieſs er es durch ſeine Freunde in ſeinem Hauſe aufführen. Innigſt gerührt und heftig erſchüttert entlieſs er dieſe, legte ſich in einem fieberhaften Zuſtande zu Bette und des andern Morgens um 10 Uhr war er nicht mehr.

Joh. Friedrich Reifenstein.

(Nekrol. 1793. I, 1.)

In der Oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung 1796, pag. 730. sind bey Gelegenheit einer Recension des Nekrologs einige Unrichtigkeiten in Reifensteins Biographie angezeigt worden, deren Berichtigung hier aufgenommen werden muss. Es heisst:

"Reifenstein zeigt sich in einem trügenden Lichtglanze;*) er ist kein Ritter ohne Tadel; er hatte viele Schwächen, war oft ungerecht

*) Ist diese Behauptung wahr, so ist es wenigstens meine Absicht sicher nicht gewesen, ihn verschönert darzustellen, oder mit Partheylichkeit seine Fehler zu verstecken. Ich habe gerade die Nachrichten, diesen Verstorbenen betreffend, auf den mühsamsten Wegen zusammengebracht, mehrere Zeugnisse darüber abgehört und dann das Resultat davon mit der Gewissenhaftigkeit; die ich als eine mir obliegende heilige Pflicht in allen Verhältnissen betrachte; gegeben.

Digitized by Google

gerecht gegen fremdes Verdienst, das ihm huldigte. Die Klagen vieler gegen ihn sind nicht ganz ohne Grund. Recensent ist indess weit entfernt, die moralischen Blössen dieses Mans aufzudecken. Nur einige Unrichtigkeiten, die in der Biographie desselben vorkommen, muss er rügen."

"Das enkaustische Cabinett, das nach S. 20. Reifenstein für die russische Kaiserin von Delra, Cades und Angeloni mahlen liess, existirt wohl; nur arbeitete Cades nicht daran, und Delra soll wohl Delera heissen; denn von diesem sind die kleinen Figuren auf den Pilastern, und von Angeloni die Arabesken; Campovecchio lieferte dazu ein paar schöne Landschaften und Nesselthaler drey historische Stücke und zehn kleinere im Geschmacke der Kameen. Die sogenannten Logen Raphaels wurden nicht von Unterberger, wohl aber bey Unterberger, der die Leitung des Geschäftes hatte, im Studio gemahlt. Wenn der Nekrolog behauptet, die Hauptstadt des Nordens werde durch diese künstliche Fortpflanzung diese berühmten Werke des grossen Raphaels (nicht vielmehr seiner Schüler?) bald allein besitzen, indem die Originale in Rom schon sehr gelitten haben und bald so gut als nicht mehr vorhanden seyn werden, so zweifelt Recensent sehr, ob diese

Behauptung je eintreffen werde. Allerdings haben die römischen Logen etwas gelitten; aber nur an den Seitenwänden; die Plafonds sind herrlich erhalten. Die russischen Copien hingegen sind nicht, wie es im Nekrolog heifst, mit Oehlfarben, sondern blos mit *a tempera* Farben gemahlt. Auch dürfte die Aehnlichkeit derselben mit den römischen Originalen nicht sehr grofs seyn; denn die guten Künstler arbeiteten gröfstentheils nur nach Kupfern, Peter mehr nach Natur. Von ihm sind die schönen Blumenwerke mit den darauf sitzenden Thieren. Die Gypsfiguren wurden gemahlt; viele sind von Nesselthaler, der $1\frac{1}{2}$ Jahr an den Logen mit arbeitete. Ueberhaupt ward an denselben ziemlich gemächlich 10 Jahre lang gearbeitet, und sie kamen der Kaiserin weit über 30,000 Scudi zu stehen, ein hoher Preis, dem die darauf verwandte Sorgfalt vielleicht nicht ganz entsprach. — Reifenstein war ein beredter Cicerone, auch Freund und Kenner der Kunst; aber selbst Künstler war er nicht. Die kleinen Versuche, die er oft anstellte, geben ihm keinen gültigen Anspruch auf diesen Namen. Er freute sich über die Wiedererfindung der Enkaustik; aber er selbst trug, aufser Ermunterungen, dazu nicht bey. Die theoretischen Kenntnisse, die er in diesem Fache hatte, verdankte er dem Abbate Requeno, und die praktischen den Künstlern, mit denen er Umgang

Digitized by Google

gang hatte, wozu in der Folge Nesselthaler kam. Auch die künstlichen Mondscheine, womit er bey der verwittweten Herzogin von Weimar grofs that, waren von Nesselthaler; denn diesem Künstler ging es sehr oft, wie dem Dichter: *Hos ego versiculos feci, tulit alter honores.*"

Peter Hasenclever.

(Nekrol. 1793. II, 116 ff.)

Die merkwürdige Geschichte dieses Mannes war es werth, dafs man sie aus jenen drey Stükken der Schlesischen Monatsschrift zusammen drucken liefs. Es ist diefs geschehen, und ein sehr sauberer Abdruck davon: "Peter Hasenclever. Landeshut. 1794 271 Seiten 8." kann dazu beytragen, die in so vieler Hinsicht nützliche Geschichte dieses erfahrnen Mannes noch weiter zu verbreiten. Der Anhang dieser besonders gedruckten Biographie enthält von Seite 125 an Briefe und Auffätze Hasenclevers, theils über Nordamerika und den dortigen Handel, theils über den Schlesi-

schen Leinwandhandel, welche zeigen, wie wahr das Lob ist, dass Hasenclever unter die scharfsinnigsten, vielumfassendsten Männer seines Standes gehöre. Ausser diesen gedruckten Auffätzen finden sich unter seinen hinterlassenen Papieren noch mehrere von eben so gemeinnützigem Inhalte, die er seit seiner Niederlassung in Landshut ausgearbeitet hat; z. B. Exposition der Europäischen Handlung für die Seehandlungscompagnie; Notizen über den spanischen Handel für den K. Preussischen Gesandten in Madrit 1781.; — ein sehr ausführlicher Plan zur Vergrösserung der Handlung in den Preussischen Staaten durch auswärtige Etablissements, von 1778. — Alle sind, wie die hier mitgetheilten, nicht nur Beweise von seinen ausgebreiteten Handlungs-Kenntnissen, sondern auch ein ehrenvolles Denkmahl seines patriotischen Geistes und seiner gemeinnützigen Thäthigkeit.

Zu der Biographie, die im Nekrolog von ihm geliefert ist, gebe ich hier noch einige Bemerkungen, die mir ein ehrwürdiger Freund mitgetheilt hat, der ihn 1773, als Hasenclever nach seinen misslungenen Unternehmungen aus Amerika zurück kam, in Utrecht kennen lernte, und der sich freute, im Nekrolog die Biographie dieses Mannes, der ihm so lange aus dem Gesichte gekommen war, zu finden.

"Da

Digitized by Google

"Da er sehr mittheilend war, schreibt mir dieser sehr gültige Zeuge, so unterhielt ich mich mehrere Stunden mit ihm auf das angenehmste. Es ging mir mit ihm gerade wie dem General Winterfeld; (Nekrol. a. ang. O. p. 131) er sagte mir in wenigen Stunden über Amerika, das mich damals gar sehr interessirte, viel mehreres, als ich auf irgend einem andern Wege hätte erfahren können. Es ist sicher, (was p. 160 von ihm gesagt wird,) dass er mehr über Amerika wusste, als viele angestellte Männer in England, die es sich anmassten, von ihrem Cabinet in Westmünster aus Amerika zu regieren. Vorzüglich hatte er eine kleine Anzahl Blätter über alles, was den Handel dieses Landes betraf, die er in der Tasche trug und jeden Augenblick hervorzog, gerade in der Art, wie das p. 150. erwähnte Buch, dessen Verlust er so bedauerte. Ich hätte ihm damals gern 50 Louisd'or für eine Copie dieser Blätter gegeben; denn sie enthielten eine vollständige Statistik der damals erst werdenden 13 Colonien, wo alles aufgezeichnet war. Nach diesen seinen Angaben, die ich aus seinem Munde aufgesammelt hatte, verfertigte ich im Jahr 1784 ein Memoire als Antwort auf das Memoire des John Adams; es findet sich von dem erstern eine Uebersetzung in den holländischen Anzeigen, wo es aber fälschlich dem Verfasser des Buchs *La richesse de la Hollande* zugeschrieben wird.

Auf Hafenclevers Autorität fahre ich noch bis diefen Augenblick fort zu behaupten, dafs fich die Amerikaner durch die Revolution einen wefentlichen Schaden gethan haben, und in ihrem Handel um mehr als ein halbes Jahrhundert rückwärts gegangen find. Das, was Sie p. 161 als feine Meynung anführen, dafs die Engländer immer fortfahren würden, in Abficht auf den Handel den Vorzug über jede andere Nation bey den Amerikanern zu behaupten, ift buchftäblich das, was er mir damals in Utrecht fagte und was ich in meinem erwähnten Memoire mit Gründen unterftützt habe."

"Sonderbar ift es, dafs, ohne je etwas von der Gefchichte Hafenclevers in England zu wiffen, (denn er fprach mit mir davon nicht) ich doch wahrfcheinl. feinen Antagoniften Foreft, den Sie p. 146 Commodore nennen, als Capitain Foreft zu Boulogne gekannt habe, wenigftens wenn es derfelbe ift, von dem man eine Reife nach Oftindien hat. Er war ein treflicher Seemann, gut, brav, den ich nie im Verdacht fchlechter Händel würde gehabt haben. Seine andern Feinde habe ich nicht gekannt; aber fo viel getraue ich mir zu behaupten, dafs Sie den General Greeme (p. 146) falfch orthographiren. Es giebt keinen ähnlichen Nahmen in den drey Königreichen. Es ift *Graham*, ein bekannter fchot-

schottischer Nahme, den man in England *Greem* und in Schottland fast wie *Grim* ausspricht. Der Titel Commodore ist kein Amtstitel in der englischen Marine; jeder Capitain eines Kriegsschiffes nimmt ihn auf der See an, sobald sich ein oder mehrere Schiffe zu ihm gesellen und sich unter seine Befehle begeben. Dann heisst er Commodore, oder Chef einer Escadre, für diese Expedition und nur so lange sie dauert. So glaube ich also immer, dass Ihr Commodore mein Capitain Forest ist."

Ph. Ludw. Wittwer.

(Nekrol. 1792. I, 270.)

Bey jenem biographischen Auffatz liegt dasjenige zum Grunde, was Wittwer zu seinem Portrait als Lebensbeschreibung hinzugefügt hat, (Mosers Sammlung von Bildnissen. 1. Th. No. 20.) nebst dem, was mir einige seiner nürnbergischen Bekannten und Freunde handschriftlich mitgetheilt hatten. Kurz darauf feyerte auch der Blumenorden, wie er es bey absterbenden Mitgliedern zu halten pflegt,

Wittwers Andenken;*) in der Rede, die der Gespiele seiner Jugend und sein vertrauter Freund, der ehrwürdige Prof. Vogel, seinem Andenken hielt, kömmt einiges vor, was noch als Nachtrag zu jener Schilderung dieses ganz besonders merkwürdigen Mannes hier beygebracht werden muss, indem es zugleich psychologisch betrachtet nicht unwichtige Bemerkungen sind.

Der Hauptzug in dem Geiste Wittwers war ein höchst zartes Gefühl für alles Schöne, das köstlichste Geschenk der Natur, das die schätzbaren Eigenschaften erst liebenswürdig macht, und dem Manne, dem es verliehen ist, nicht blos den Beyfall des Verstandes, sondern die Herzen aller, die ihn kennen, gewinnt. Diese Empfindung für das Schöne beschleunigte, bey der Leichtigkeit zu fassen, seine Fortschritte in der Kunde fremder Sprachen, und machte seinen eignen Vortrag geschmackvoll und angenehm; sie machte ihn zum feinen Gesellschafter und verschönerte al-

le

*) "Denkmahl der Freundschaft dem verewigten etc. Wittwer, ord. Physic. in Nürnberg und Mitgliede des Blumenordens daselbst errichtet im Namen der Gesellschaft von P. J. S. Vogel, der Theol. ordentl. Lehrer in Altdorf. Nürnberg, 1793. 16 Seiten, 4."

le seine Tugenden. Ja selbst auf seinen Beruf hatte sie Einfluss; denn die feine Bemerkungsgabe, welche mit dem Schönheitsgefühl verbunden ist, schärft auch den Blick des Arztes in Beurtheilung des Gesundheitszustandes, welche nach Kennzeichen gemacht werden muss, die oft nur allzu vieldeutig sind, und von deren richtiger Deutung doch häufig der Erfolg der Kur abhängt.

Er hatte in Erlernung der Sprachen, besonders der lateinischen, eine beneidenswürdige Leichtigkeit. So bald er die ersten Anfangsgründe genau gefasst hatte, bahnte sein Geist sich selbst den Weg. Er drang in den Genius der Sprache ein, und weidete sich an den Schönheiten der klassischen Schriftsteller, besonders der Dichter, in denen er der Schwierigkeiten weit weniger fand, als manche seiner Mitschüler von nicht geringern Gaben; er verstand dunkle Stellen durch das Gefühl, noch ehe er sie grammaticalisch oder kritisch entwikkelt hatte, und er war so glücklich, an den Rector und Professor Schenk einen Lehrer zu haben, der dieses Gefühl schärfte und berichtigte.

Die Lectüre der schönen Geister unsrer Nation hatte ihm den Vorschmack von den Schönheiten der Alten schon gegeben. Seine

Jugend

Digitized by Google

Jugend fiel in die Morgenröthe unsrer schönen Literatur, und er verschlang mit dem damahls unter den Jünglingen besserer Art allgemeinen Enthusiasmus nicht nur die Meisterwerke der noch jetzt klassischen deutschen schönen Geister, sondern auch die kritischen Werke, welche, zum Glück unsrer Literatur, einen richtiger und geläuterten Geschmack verbreiteten, und mit strenger Kritik die üppigen Auswüchse des wirklichen Genies unter der Schere hielten und den Parenthyrsus des Aftergenies dem Spotte des Publikums Preis gaben.

Er brachte mit dem jetzigen Prof. Paul Joach. Siegm. Vogel, mit Roth u. a. glückliche Abende durch die Lectüre neuer Schriften hin, und schon damals erhöhete seine Declamation die Schönheiten der Werke, die sie sich abwechselnd vorlasen. Denn er würde in der Folge ein Meister in der Kunst der Declamation, und gab allem was er las, dem Komischen, dem Rührenden, der Abhandlung und der Erzählung, den passenden Ausdruck. Seine eignen Arbeiten waren voll Anmuth und Würde, und selbst in dem was er flüchtig hinwarf, im Gespräche und in ganz unvorbereiteten Vorträgen drückte er sich mit einer beneidenswürdigen Leichtigkeit, Stärke und Anmuth aus.

Ueber-

Digitized by Google

Ueberhaupt war er der liebenswürdigste Gesellschafter. Er war die Seele der Unterhaltung, und lenkte sie mit meisterhafter Gewandtheit nach seinem Gefallen. Seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine vielen und benutzten Erfahrungen, sein Reichthum an eignen, selbst gefundenen und schön geordneten Ideen, verbunden mit seiner Weltkenntniss, mit seiner Sprache, machten ihn in ernsthaften Unterredungen hinreissend angenehm; und bezaubernd wurde er, wenn er von solchen zum leichten, witzigen, freundschaftlichen Scherze überging und sich der Fröhlichkeit und Freude überlies, zu welcher er alle seine Gesellschafter zu stimmen wusste. Als Wirth dachte er auf Alles, was seinen Gästen Vergnügen machen konnte; nach ihrem Geschmack gab er den Gegenstand und den Ton der Unterhaltung an; ihren Geschmack suchte er durch alle Mittel zu befriedigen, welche die Freude eines ihnen geweihten Tages oder Abends erhöhen konnten; man kann sagen, er studirte darauf, einen solchen Tag ihnen zum Feste zu machen und es misslang ihm nie. Aber er war keiner von den Eigennützigen, die durch das Vergnügen ihrer Freunde nur ihr eignes zu befördern suchen; keiner von den Bequemen, die ihren Freunden nur da dienen, wo es ohne einige Ungemächlichkeit geschehen kann; er war ein ernstlicher Freund, sorgte für das Glück seiner

Freun-

Freunde, und liefs keine Gelegenheit vorbey ihrer auch öffentlich mit Achtung und Liebe zu erwähnen. Thätige Grofsmuth erwies er nicht nur an Freunden, wenn die Umftände es forderten, fondern in der That an jedem, den er kräftiger Unterftützung würdig und bedürftig erfand. Vorzüglich unterftützte er die Meifter in den bildenden Kunften, deren Verdienfte er als Kenner würdigte und als Liebhaber fchätzte.

Als Arzt war er fehr beliebt. Alles fchien fich zu vereinigen, um das Glück feines Lebens zu gründen und zu erhöhen. Sein eigenes, des reinen Genuffes fo empfängliches und fo würdiges Herz, eine Gattin, die er liebte, Kinder, die ihn zu den fchönften Hoffnungen berechtigten, Freunde, die ihn verehrten, allgemeine Achtung in feinem Vaterlande und im Auslande, eine glückliche Ausübung feiner Kunft und ein unbefchränktes Vertrauen feiner Patienten. Auch übte er feine Kunft nicht um des Lohnes willen, fondern aus wahrer Liebe zu ihr und den Menfchen. Er war nicht blofs der Arzt, er war der Freund der Kranken; ihre Leiden waren die Seinigen; fie konnten nicht fehnlicher wünfchen, ihre Gefundheit wieder zu erlangen, als er, fie ihnen wieder zu geben; feine Zufriedenheit, felbft feine Gefundheit litt, wenn die Kunft zu fchwach war;

der

der zerrütteten Natur wieder aufzuhelfen. Er suchte, die Beschaffenheit der Krankheit und den vorherigen Gesundheitszustand seiner Patienten ganz kennen zu lernen, ehe er Mittel zur Heilung aufsuchte; daher war er unermüdet in überdachten Fragen, fand nichts unwichtig, was auch nur einen entfernten Einfluss auf ihren Zustand haben konnte. Es ist also nicht zu wundern, dass ein Mann von so scharfem Beurtheilungsvermögen in der oft so sehr schwierigen Bestimmung des eigentlichen Grundes der Krankheit so glücklich war, wenn man das Glück nennen darf, was die Folge der Beobachtung, des Nachdenkens, des Scharfsinnes, der Kunst ist.

Eine entscheidende Probe von seiner Gabe der Beobachtung und der Combination einzelner Phänomene, der Geschicklichkeit, aus diesen sich einen richtigen Begriff vom Ganzen zu bilden, und der Richtigkeit des Urtheils in Bestimmung der Heilart, hat er in der kleinen, aber sehr wichtigen Schrift über den jüngsten epidemischen Katarrh gegeben, die er im Jahre 1782 herausgab, und welche überall mit dem Beyfall aufgenommen wurde, der ihr gebührte.

Ueberhaupt kannten und schätzten ihn die gelehrten Aerzte im Auslande. Er unterhielt

hielt mit ihnen einen ausgebreiteten, freundſchaftlichen Briefwechſel und verdiente ihre Freundſchaft ſchon durch die reine Achtung für ihre Verdienſte, die durch Verſchiedenheit in Meinungen nicht gemindert wurde, und die er mit freudiger Lebhaftigkeit bey jedem Anlaſs laut bezeugte.

So hatte ſich alles zuſammen gefunden, was ein Mann von ſeinem Charakter zum Glücke des Lebens ſich wünſchen kann; allein eine unglückliche Krankheit, die immer mächtiger wurde, von Zeit zu Zeit zu weichen ſchien, aber immer wiederkam, untergrub dieſes Glück, hemmte ſeine Thätigkeit, zerſtörte ſeine Gemüthsruhe. Ob er, wie er ſelbſt vermuthete, die Anlage zu derſelben ſchon mit auf die Welt gebracht hatte, ob ihr Grund überhaupt im Körper lag (er ſelbſt ſuchte ihn zuletzt in Verſtopfungen im Unterleibe) iſt ſchwer zu entſcheiden; in der natürlichen Stimmung ſeines Geiſtes ſcheint wenigſtens der Grund nicht gelegen zu haben. In wie ferne äuſsere Umſtände zu ihrem Gange, zu ihrem Wachsthume beygetragen haben mögen, das haben ſelbſt ſeine vertrauteſten Freunde nie mit Genauigkeit und Zuverläſſigkeit beſtimmen können.

Einem Geiſte, wie dem ſeinigen, iſt Lebhaftigkeit, und doch auch wieder Mäſsigkeit und

Digitized by Google

und Gleichmuth natürlich; denn alles, was die Linie der Schönheit überschreitet, empört sein Gefühl. Das Anhalten in anstrengender Arbeit scheint einem solchen Geiste weniger leicht zu seyn, und gewiss kostete sie auch Wittwern einigen Kampf mit seiner Neigung; aber er siegte und man ward keine Ermüdung an ihm gewahr; er blieb, wenn er gesund war immer in gemäsigter Lebhaftigkeit und in ruhiger Thätigkeit. Doch mischte sich in seinen Charakter bisweilen eine ganz fremdartige Heftigkeit, die sich aus seiner übrigen Stimmung nicht erklären liess, und ihm nicht natürlich zu seyn schien. Vielleicht kündigte sie sich schon in seinen frühern Jahren durch einen seltsam starken Eindruck an, den das Lächerliche auf ihn machte, und den er nicht zu verbergen im Stande war; eine Erscheinung, welche um so mehr befremdet, da er schon in jenen Jahren viele Gewalt über sich hatte, und da oft das, was ihn zum lauten und anhaltenden Lachen reitzte, gewiss von ihm selbst kaum eines Lächelns werth geschätzt wurde. Uebrigens hatte diese Reizbarkeit gegen das Lächerliche durchaus nichts bösartiges bey sich und war nicht mit einer Geringschätzung der Person verbunden, die eben für ihn den Gegenstand desselben ausmachte.

In seinen akademischen Jahren beobachteten seine Vertrautesten bisweilen einige Ungleichheit in seiner Gemüthsstimmung; er verfiel manchmal in eine Art von wehmüthiger Stille. Da er aber aus dieser bald wieder zu seiner gewöhnlichen Munterkeit aufwachte, so wurde niemand durch diese Bemerkung beunruhigt. Niemand dachte daran, dass so vorübergehende Ungleichheiten sein ganzes Leben hindurch, unter dem Genusse der reinsten und süssesten Freuden des Lebens, unter den Geschäften des Berufs und bey der von den Jahren herbeygeführten grössern Festigkeit des Charakters, sich erhalten; und noch weit weniger, dass sie je in verderbliche Erschütterungen ausarten könnten.

Und doch geschah es. In dem Jahre 1782 kam es schon dahin, dass ihm die Geschäfte des praktischen Arztes, denen er sich sonst mit Freudigkeit, aus innerem Berufe, ganz gewidmet hatte, lästig und verhasst wurden. Er versank in eine düstere Schwermuth, und seine Freunde hielten es für das glücklichste Ereigniss, dass er im J. 1783 von den Curatoren der Universität Altdorf als Professor der Medicin dahin versetzt wurde. Er selbst glaubte, diese Stelle sey seinen Neigungen ganz angemessen, befriedige alle seine Wünsche, und trat sie mit den freudigsten Hofnungen an. Seine Vorle-

sun-

Digitized by Google

ßungen übertrafen jede Erwartung, ſeine Zuhörer waren von ihm begeiſtert. Aber dieſe Freude war nur kurz! ſeine Hypochondriſche Schwermuth (ſo nennte er ſie ſelbſt in der oben angeführten Lebensbeſchreibung) befiel ihn auf das neue; er hörte auf, für die Akademie thätig zu ſeyn, und lebte erſt dann wieder auf, als er ſich entſchloſſen hatte, ſeine Stelle niederzulegen und in ſeine vorige Lage zurück zu kehren.

Er fand in Nürnberg die Ruhe ſo wenig, als er ſie in Altdorf gefunden hatte. Sein ganzes übriges Leben war eine ſtete Wanderung aus dem Zuſtand der Ruhe in düſtre unthätige Schwermuth, aus dieſer durch eine neue Ruhe in glühende Heftigkeit, und von dieſer durch abermahlige Ruhe wieder in ſchwermüthige Düſternheit und Unthätigkeit, nur daſs die ſchwermüthige Periode von immer längerer, und die ruhige von immer kürzerer Dauer wurde.

Vergebens ſuchte er Hülfe in ſeiner Kunſt. Vergebens ſuchte er der Schwermuth durch Reiſen zu entfliehen. Er gewann durch beydes nur die Verkürzung der düſtern Periode; aber der Uebergang zur Heftigkeit wurde nicht aufgehalten und der Rückfall in Schwermuth nicht verhindert.

S. 280 im Nekrolog, gegen das Ende heifst es: „in dem Zuftand der Krankheit fey ihm felbft niemand von den Seinen mehr theuer gewefen." Nach demjenigen, was H. Prof. Vogel in feiner Denkfchrift S. 15 fagt, mufs diefs nur auf die Periode feiner heftigen und kranken Luftigkeit eingefchränkt werden. Denn in dem Zuftand der Schwermuth vermied er zwar felbft feine Freunde, und war, wenn er ihnen nicht ausweichen konnte, ftumm gegen fie; aber defto mehr und inniger genofs er die Gefellfchaft feiner Familie, und nahm dann felbft an den Spielen feiner Kleinen Antheil. Diefer Zug aber macht auch feinen Zuftand in der fchwermüthigen Periode räthfelhafter, und es ift wohl keinem feiner Vertrauteften gelungen, fich deutliche und richtige Vorftellungen von demfelben zu machen, da keiner Gelegenheit hatte, ihn anhaltend darin zu beobachten, und da er felbft fich nie darüber erklärte.

Sehr charakteriftifch ift der Umftand, dafs er, felbft in der Periode der Heftigkeit, Erinnerungen und Warnungen feiner Freunde, wenn fie auch ernft und freymüthig waren, nicht nur gelaffen, fondern auch mit gefühlter Dankbarkeit annahm, wenn es ihm gleich nicht möglich war, fie zu benutzen.

Gegen

Digitized by Google

Gegen die zweyte Hälfte des Jahrs 1792 war seine Hypochondrische Schwermuth wieder eingetreten und er hatte gegen das Ende des Jahrs diese schwermüthige Periode beynahe zurück gelegt. Schon kehrte die Heiterkeit wieder in sein Herz und auf seine Stirn zurück; schon fing er an seine Freunde gern zu sehen, auf ihre Fragen zu antworten, sich in Unterredungen einzulassen und sie fortzusetzen. Den 24sten December (im Nekrol. S. 270 steht fehlerhaft den 23sten) brachte er den Mittag und einen Theil des Nachmittags heiter und froh in dem Schoose seiner Familie zu, scherzte mit seinen Kindern über ihre Erwartungen von den Christgeschenken, die der morgende Tag ihnen bringen würde, und ging dann zufrieden zu seinen Büchern auf seine Studierstube. Und hier fand man ihn Abends tod. Ein Steck- und Schlagfluss hatte, wie die Oefnung des Leichnams zeigte, seinem Leben plötzlich unter dem Lesen eines Buches, das noch auf dem Tische lag, ein Ende gemacht.

Digitized by Google

Karl Phil. Moritz.

(Nekrol. 1793. II, 169.)

An den Herausgeber des Nekrologs.

„Sie werden sich erinnern, lieber Sch., dass ich aus einer vieljährigen, genauen Verbindung mit Moritz manche Data und Winke zur Moritzischen Biographie im 2ten Band des vierten Jahrgangs mittheilte; dass aber die Zusammentragung und Verarbeitung des Ganzen das Werk unsers Freundes Lenz ist. Wir stimmten damals überein, dass keine Darstellung eines Lebens tiefer eindringen, mehrere Seiten ihres Gegenstandes auffassen, und lehrreicher seyn könnte. Vor allem aber entzückte mich, dass jeder Reihe der sittliche Character unsers Freundes aufgedrückt ist, und dass man nichts lesen kann, was mehr auffordert und den Entschluss abdringt, den Geboten der Pflicht zu folgen, nie die Würde des

Charac-

Digitized by Google

Characters aufzugeben, und nur grofsen Lebenszwecken anzuhängen. Es dauerte mich innigst, dafs, in solchem Geist die Dinge sehen und beurtheilen, nothwendig dahin führen mufste, das Kleinliche und Erbärmliche in Moritzens Handlungs- und Lebensweise hervor zu ziehen, und nach seinen tadelnswerthen Ursachen und schädlichen Folgen herab zu würdigen. Aber die Wahrheit mufs ihr Recht behaupten, und wir müssen uns mehr gewöhnen, die sittlichen Gesichtspunkte die ersten, die einzigen seyn zu lassen.

Von Kindheit an gefiel sich Moritz zu seyn, wie man nicht seyn soll; nur den Schein zu wollen, die Eitelkeit in sich herrschend zu machen, und ihre Nichtbefriedigung einem unglücklichen Gang der Dinge, einem ihm widrigen Schicksal, nicht einer verkehrten Gemüthsstimmung, zuzuschreiben, die in Sachen Werth setzte, welche keinen für uns haben sollen. Diese Verschrobenheit der ganzen Denkungsart war nicht etwa ein verborgener Zug in Moritz, der ihm vielleicht selbst entgehen konnte; er hatte seiner gar kein Hehl — er kam einem mit demselben entgegen — er glaubte durch ihn Interesse einzuflösen, nicht verächtlich zu werden; er entschloss sich, ein ganzes Leben, sein eignes Leben, zusammen gesetzt aus Leiden und

Freuden der Eitelkeit, der Welt zu zeigen. Eine solche Eitelkeit kann keinen Bund mit Vernunft eingehen, sie kann nur das Erzeugniſs und die Gehülfin einer in uns auf das Kleinliche gehenden Phantasie seyn — und hiermit ist Moritz ganzes Seyn nach allen seinen Richtungen bestimmt.

Den Blick des Beobachters hatte Moritz für sein Inneres — aber er konnte nie darauf kommen, es umschaffen zu wollen, in sich selbst die Quelle seiner Leiden und die Mängel aufzusuchen, welche ihn von wahrer Gröſse entfernt hielten, und ihm die Achtung der Menschen entzogen. Keiner wuſste besser, als er, wie es in ihm zuging. Aber die Thatsachen waren ihm nur bekannt; die Grundsätze, nach denen er sie hätte beurtheilen sollen, waren ihm ganz fremd, und er muſste sie zuletzt, wie er auch in Gesprächen that, wenn man sie ihm vordemonstrirte, leugnen; denn sie hätten seinen eignen Werth, den ganzen Moritz, in seinen eignen Augen vernichten müssen, wenn er sie anerkannt hätte. Diese Grundsätze waren keine andern, als die moralischen selbst.

Man lese den Anton Reiser. Was er in seine froheſten Begebenheiten hineinlegt, sind nur die Raffinements der Eitelkeit, welcher Phantasie zu Geboth steht — und er wollte

den

Digitized by Google

Anfang seines Lebens so erblicken und darstellen, wie es nur in dem Verfolg oder am Ende eines dem Schein, dem Haschen nach Lob und der Selbsttäuschung gewidmeten Lebens hergehen konnte. Dass er so nicht viel leistete, und in die peinlichsten Lagen kam, entging ihm. Er schob die Ursachen davon auf äussere Begebenheiten.

Er stellte sich selbst zur Schau und Belehrung dar, und wir sollten nicht an seinem Beyspiel lernen und lehren, dass man sich selbst vergessen muss, wenn man in oder ausser sich etwas Grosses zu Stande bringen will? dass die Gefallsucht, das Streben nach Lob, nach Glanz, nach Schein, den Egoismus auf seine Höhe bringt und das Grab von Sittlichkeit, von Würde, von Glückseligkeit wird? Aber auch in anderer Rücksicht war es wichtig, mit einiger Strenge des Sittenrichters und Literators Moritzens Eigenschaften und Verdienste zu zergliedern. Den gewöhnlichen Gang, sich Kenntnisse zu erwerben und auszubilden, verliess er oft und verfolgte ihn nie ernstlich. Er vernachlässigte das Studium der alten Sprachen; von Mathematik, Physik, Naturgeschichte u. s. w. wusste er nichts; Geschichte war ihm fremd; nur einige philosophische Schriften hatte er gelesen. Anstrengung konnte er sich nie abgewinnen, und Ausdauer wider-

ſtritt ſeinem Character. Das alles war aller Welt bekannt — und gleichwohl hatte Moritz geſchätzte Schriften verfaſſet, war zu literariſchen Ruhm u. ſ. w. gelangt. Es kam alſo darauf an, um dieſem Beyſpiel das Verführeriſche zu nehmen, an ihm die Folgen des Unfleiſses, des vernachläſſigten Studiums, des verſäumten Wiſſens u. ſ. w. auseinander zu ſetzen.

Ich hielt es nur für möglich, dieſe Biographie von Moritz anzugreifen, wenn darzuthun wäre, daſs die Begebenheiten falſch erzählt, oder das, woraus die Reſultate gezogen wurden, nicht vollſtändig angegeben wäre. Aber nimmermehr hätte ich geglaubt, daſs man es wagen würde, die Räſonnements unſers Freundes anzutaſten. Ihre Unpartheilichkeit wird es Ihnen zur Pflicht machen, die abweichende Anſicht eines Recenſenten in der Oberdeutſchen allgemeinen Literatur - Zeitung (Jahr 1796. S. 732 et ſeqq.) ihren Leſern mitzutheilen — und daher lege ich Ihnen das Stück zum Abdruck im Auszug bey. Sie werden aber den Nekrolog und unſern Freund gern gerechtfertigt ſehen, und daher bin ich ſo frey, dieſe Recenſion mit Bemerkungen zu begleiten, bey denen mich nur Wahrheitsliebe leiten ſoll, nicht Partheilichkeit für unſern Freund, dem dieſe Biographie zur Ehre gereichen wird,

wenn

wenn er auch nicht immer Recht hat; so wie der Recens. einige treffende Bemerkungen kann angebracht haben, ohne zu einem solchen Ton und zu solchen Beschuldigungen berechtigt zu seyn.

„Hier wird nicht geschont, sagt der Rec., nicht entschuldiget; jede Blöſse des Mannes wird aufgedeckt; keine Schwäche, und wäre sie auch noch so verzeihlich, wird verziehen; sogar das Gute wird ins Arge gezogen. Rhadamanth mag dem Schatten gnädiger seyn."

Davon sind wir auf die Beweise begierig.

„Wie in dem jungen Moritz die Phantasie zu dem groſsen Uebergewicht über die übrigen Seelenkräfte kam, wird zwar hinlänglich gezeigt; dabey aber nicht bemerkt, daſs ein groſser Theil seines Lebens in die Periode der gährenden Phantasie überhaupt fällt."

Die Bemerkung ist so übel nicht. Doch verdient erwogen zu werden, daſs Moritzens Phantasie das Uebergewicht, aber keine Gröſse erhielt; daſs sie damals nichts Bedeutendes hervorbrachte, aber doch den Character mit verunstaltete — von Erwerbung nützlicher Kenntnisse abführte und zu Müſsiggang und Unleidlichkeit brachte.

„Wie

„Wie viel Entschuldigung liegt nicht schon hierin allein für manche Verirrungen des excentrischen Knaben und Jünglings? Allein der Biograph, weit entfernt, auf dies Rücksicht zu nehmen, rügt es S. 174 bitter, dass Moritz in seinem 13ten Jahre von eigentl. Aufklärung des Verstandes noch so fern sey; dass ihn damals die Predigt eines beredten Mannes so sehr in Feuer setzen konnte, dass er die Nähe seines Todes fürchten, und in einem Anfalle von Lebens - Ueberdruss sich ins Wasser stürzen konnte. Um das Mitleiden, das bey dieser Stelle sich im Herzen manches Lesers unwillkührlich für das unglückliche Kind regen dürfte, zu ersticken, wird sogleich die Vermuthung geäusсert, es könnte vielleicht auch aus erkünsteltem Heroismus geschehen seyn, durch den er Aufsehen oder Mitleiden erregen wollte.“

Was hat hierauf und auf Moritzens damalige Lage überhaupt wohl die Periode der gährenden Phantasie für Einfluss haben können? Vielleicht hätte indes auch unser Biograph wirklich von Moritz im 14ten Jahre noch keine eigentliche Aufklärung des Verstandes fodern sollen. Zu Vermuthungen über Erkünsteln giebt indess M. durch sein eignes Erzählen aus der damaligen Zeit Veranlassung genug.

„Eben

„Eben so strenge fällt das Urtheil über den 14 — 15 — 16jährigen Moritz, seinen Hang zum Theater, zu Romanen und Werken der Einbildungskraft, sein weniges Ausdauern bey Geschäften einerley Art, seinen Missmuth über fehlgeschlagene Entwürfe u. dgl. aus."

Das strenge Urtheil ergiebt sich aus den Thatsachen selbst.

„Häslich ist das Bild, das S. 179 u. 180 vom geistigen und körperlichen Zustande des Jünglings entworfen wird."

Aber dieses Bild wird theils von Moritz selbst im Anton Reiser nicht anders entworfen, theils entwerfen es alle, die Moritzen damals in Hannover kannten, eben so. Man vergleiche nur, was ein sehr achtungswürdiger Mann darüber in der Biographie S. 258. ff. sagt.

„Die rührende Anekdote, dass Moritz seinen Hunger oft mit dem Teig stillte, worinn sein Vetter das Haar zu den Perücken gebacken hatte, wird auf eine Art hingeworfen, die nicht Mitleiden, sondern Eckel erregt."

Es liegt nichts in der Erzählungsart, welches Eckel erregen könnte. Mitleiden dürfte aber der Erzähler nicht erwecken wollen, da Moritz durch eignes, grosses Verschulden so tief sank.

„Mo-

„Moritz wird sogar S. 181. ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung genannt. War Moritz ein Bösewicht? Und ist es erlaubt, Todte so zu mifshandeln?“

Ein Jüngling, welcher so lebte, mufste ein Gegenstand allgemeiner Verachtung werden. Ob er es mit Recht war, darüber entscheidet der Nekrolog nicht. Was sollen also die Fragen: war Moritz ein Bösewicht? Um allgemeine Verachtung zu verdienen, ist es genug, ein Taugenichts zu seyn. Und ist es erlaubt, Todte so zu mishandeln? Mishandelt man sie, wenn man ihre Jugendgeschichte ihnen treulich nacherzählt?

„Um diesem empörenden Urtheil einen Schein von Billigkeit zu geben, wird alles zusammengerafft, was Moritz in den Augen des Lesers verächtlich machen kann, und mit den grellsten Farben ausgemahlt. Versunken in einen dumpfen gedankenlosen Zustand liegt er ganze Tage mit den Genossen seines Elends auf dem Bette, treibt abgeschmackte kindische Spiele, liest Romane und Schauspiele, durch die er einzig zur Aeufserung einiger Lebenskraft und eines schwachen Ideenspiels gereitzt oder gekitzelt werden kann, und nährt seinen ausgemergelten Körper kümmerlich u. s. w.

Der

„Der Recensent versuche einmal, diese Lebensperiode Moritzens anders darzustellen. Der Vf. im Nekrolog hat hier nur aus dem Anton Reiser geschöpft.

„Es wird sogar nicht vergessen, dass Moritz das gethan habe, dessen Nahmensvater das 1ste Buch Moses am 38 Kapitel und 9 Verse nennt."

Möchte das doch nicht in so vielen Biographien vergessen seyn! Ueberdem sagt der Vf. hier nur nach, was schon Klischnig vor ihm gesagt hatte.

„Moritzens Streit mit Campe wird S. 215. wie leicht zu erachten ist, ganz zum Nachtheile des erstern erzählt. Moritz hätte sich gegen Klischnig geäussert, er habe sich bey seinem Aufenthalte in Braunschweig auf das Zureden mehrerer gemeinschaftl. Freunde mit Campe ausgesöhnt, um nicht für unversöhnlich gehalten zu werden. Dieses Vorgeben wird eine Unwahrheit genannt."

Es ist eine offenbahre Unwahrheit, da Niemand als M. selbst auf den Gedanken der Aussöhnung kam und ihn betrieb.

„Dabey wird die Vermuthung eines Jemands angeführt, die Aussöhnung sey ein

Stück

Stück aus der grofsen Komödie feines Lebens gewefen."

Solche Vermuthungen find gegen einen Mann erlaubt, der fo viel affectirte und Comödie fpielte, als M. Der Vf. entfchied aber nicht einmal für diefe Vermuthung.

„Mit gleichem Rechte verfichert der Hr. Verf., dafs auch feine Ausföhnung mit feiner Frau von keiner Dauer gewefen feyn würde, wenn er länger gelebt hätte."

M. war gewifs nicht auf immer in der Ehe zu feffeln.

„S. 243. kommt folgende Anekdote vor: Einft verliebte fich Moritz fterblich in ein Mädchen, dem er auf der Strafse begegnet war. Er hatte keine Ruhe, bis ein Freund ihm Gelegenheit machte, mit ihr in Gefellfchaft zu kommen. Sie fpielte eine ftumme Rolle. Ach, wenn fie doch fpräche! fagte Moritz feinem Freunde ins Ohr. Endlich hörte er fie fprechen. Ach, wenn fie doch nicht gefprochen hätte! rief er jetzt aus, und damit endigte fich diefer beginnende Roman. Diefe Anekdote wird zum Beweife angeführt, dafs Moritzens Herz ganz der Vafall der finnl. Eindrücke war, die feine Einbildungskraft ausmahlte; und dafs er ausgebildete Begriffe von Weiblichkeit und

dem

Digitized by Google

dem Glücke einer Ehe nicht hatte. Dem Rec. scheint sie gerade das Gegentheil zu beweisen."

Ist es nicht gleich tadelnswerth, die ernsthafte Idee einer Heurath auf bloſses, flüchtiges Sehen zu fassen, und wenn man Veranstaltung dazu trift, sie aufzugeben, wenn einem das erste Gespräch misfällt?

„Eben so tadelt es der Hr. Verf. S. 240., daſs Moritz nur erst nach Mendelssohns Tode als sein Freund, als sein Vertheidiger, als sein Verehrer öffentlich auftrat. Dem Rec. hingegen gefällt diese Delicatesse, und er glaubt, dieser Zug mache den beyden edlen Freunden Ehre."

Der Vf. hatte das Verhältniſs zwischen Mendelssohn und Moritz zu bestimmen. Bey Mendelssohns Lebzeiten hätte Moritz nicht wagen dürfen, sich einen Freund desselben öffentlich zu nennen, und als solcher von ihm zu sprechen u. s. w. Nach dessen Tod wollte Moritz sich damit Gewicht geben.

„S. 226. rügt es der Verfasser, daſs Moritz sich durch seine Erziehung, durch Menschen, durch Schicksale und Verhältnisse bearbeiten lieſs. Rec. wäre begierig, die Menschen kennen zu lernen, die sich weder durch

Erziehung, noch durch Menfchen, Schickfale und Verhältniffe bearbeiten liefsen. Noch hat er dergleichen Wunder nicht gefehen."

Sehr wahr, in einem gewiffen Sinne. Aber fo fehr wir auch vom Aeufsern abhängen, fo follen und können wir doch auch vom Innern auf uns einwirken und jenen äufsern Einflufs fo modificiren, dafs Sittlichkeit und Selbftftändigkeit nicht darunter leiden.

„Bald darauf wird Moritzens Leben mit einer Art Drama verglichen, dem es aber an Einheit der Handlung fehlte. Rec. befürchtet, das Leben jedes Menfchen dürfte fo einem Drama gleichen. Wenigftens ift er geneigt, die Biographie eines Mannes, deffen Leben als eine einige, aus einer Quelle und nach einem Ziele hinlaufende Handlung dargeftellt wird, eben deswegen fchon für einen Roman zu halten."

Hier hat der Rec. meinen Beyfall.

„Der Hr. Vf. mufs hierüber freylich ganz anders denken. Denn er leitet beynahe alle Handlungen des Moritz aus der Maxime der Eitelkeit ab. Er fcheint ganz vergeffen zu haben, wie viele Triebfedern gewöhnlich bey einer einzigen Handlung des Menfchen in Be-

we-

Digitized by Google

wegung; wie selten Handlungen sind, die aus einer einzigen Quelle abgeleitet werden können. Auch der Bösewicht handelt oft gut; und der Eitele ist nicht immer eitel.“

Mit solchen Räsonnements läſst sich nichts Einzelnes, nichts bestimmt Angegebenes widerlegen.

„Nichts ist leichter, als einen Menschen zu tadeln, selbst unter dem Schilde von Philosophie. Man darf ja nur den Menschen, wie er ist, mit dem, wie er seyn sollte, zusammen stellen. Wie klein wird da der erstere, und wäre er in der Erscheinung auch noch so groſs, auf einmal werden! Allein, nichts ist auch unbilliger, als so eine Zusammenstellung. Auf der Wage der reinen Vernunft mag Gott den Werth des Menschen wägen. Menschen hingegen dürfen den Menschen nur nach empirischem Maſsstabe schätzen. Moritz hatte früher einen Kampf zu bestehen, den viele edle Jünglinge zu kämpfen haben: den Kampf mit der ihn in den Staub hinbeugenden Armuth. Er kam nicht ohne Wunden aus diesem Streite. Allein, wäre er auch unter gelegen, so würde er noch immer auf Mitleiden Anspruch machen können. Verachten würden wir ihn gewiſs nicht.“

Dieser Kampf pflegt sonst den Character zu stärken, nicht zu schwächen, und Eitelkeit nicht aufkommen zu lassen.

Digitized by Google

„Moritz lernte frühe, wie verschieden eine Ideenwelt von der wirklichen Welt sey.“ (Das hat er nie gelernt.) „Und daſs die Menschen seiner Phantasie den Menschen in der Erscheinung nicht gleichen.“

Er nahm in seiner Phantasie nur sich selbst auf und von andern Menschen höchstens einen Göthe und Mendelssohn.

„Daher auf einer Seite seine Schüchternheit, seine Menschenscheue, sein Miſstrauen.“ (Gänzlich falsches Räsonnement.) „Auf der andern sein gänzliches Hingeben an jene Wenigen, die er so fand, wie er sich sie wünschte. Daher betete er Göthe an; und sah an Mendelssohn einen Genius in menschlicher Hülle. Diese beyden Männer waren ihm personificirte Ideale von Tugend und Wahrheit. Mit diesen Männern verglichen, schienen ihm die übrigen Menschen, wenige Ausnahmen abgerechnet, nur ein *profanum vulgus.* Es war eine Ungerechtigkeit, die er an der übrigen Menschheit begieng:

Ignoscenda quidem, scirent si ignoscere Manes!

Daher liebten ihn diejenigen, die ihn näher kannten, so sehr, und suchten es ihm auch zu beweisen.“ (Er war nicht sehr geliebt.) „In Rom ward er, was auch der Verf. S. 213. dagegen

gegen anführen mag, beynahe allgemein geschätzt. Während seiner Krankheit wachten Deutsche wechselsweise jede Nacht an seinem Bette."

Will in der Fremde und bey so einem Unglücksfall nicht viel sagen.

„Diese Seite von Moritzens Charakter, die so vielen Aufschluss über seine Gesinnungen und Handlungen gibt, berührt der Verf. ganz und gar nicht. Sie hätte zu viel Stoff zur Entschuldigung dargebothen; und das war gegen seine Absicht. Er wollte nun einmal an Moritz alles schlecht finden, und sah in dieser feindseligen Stimmung nicht einmal die Widersprüche, in die er sich dadurch selbst verwikkelte."

Sehr harte Aeusserungen, die wohl mit bündigen Beweisen zu belegen gewesen wären.

„Er gibt S. 226. als Grundlage von Moritzens Character Schwäche aller Vermögen überhaupt, der Denkkraft, der Gefühlfähigkeit und des Begehrungsvermögens an, die Einbildungskraft ausgenommen; und in der Folge muss er doch wider Willen seinen Scharfsinn, sein natürliches Gefühl fürs Schöne, sein Interesse für Tugend und Wahrheit, seine Empfänglich-

lichkeit für das Erhabene S. 245. 252. 266 u. a. anerkennen.“

Mit einer natürlichen Schwäche der Seelenvermögen kann es ja wohl beſtehen, daſs die eine oder die andere Kraft durch ausſchlieſsende oder vorzügliche Uebung derſelben ſehr geſtärkt werde und zu einer bedeutenden Intenſion gelange. Ueberdem war es vornehmlich die Einbildungskraft, durch welche M. ſich in mehr als Einem Fache auszeichnete; und daſs dieſe bey ihm hervorſtechend war, iſt ja in der Schrift geſagt worden.

„Auf eben der Seite, auf welcher dem verkannten Moritz Gefühl für Freundſchaft abgeſprochen, und verſichert wird, er habe Anhänglichkeit und Liebe eines andern für ſich nicht zu ſchätzen gewuſst, erzählt der Verf. mit welcher Innigkeit Moritz an Göthe und Mendelsſohn hing, wie er ſie von Jugend auf verehrte und vergötterte.“

Der Rec. würde den Vf. widerlegt haben, wenn er den Beweis führte, daſs Moritz mit ächter Freundſchaft Mendelsſohn und Göthe ergeben war. Der Nekrolog ſucht zu zeigen, daſs Moritz die groſsen Talente und Verdienſte dieſer Männer bewunderte, und ihren Beyfall einſt zu er-

Digitized by Google

erhaschen, als ein grosses Ziel mit seiner Einbildungskraft sich aufstellte. Hierzu war keine persönliche Bekanntschaft erforderlich, und selbst alle einstweilige Verbindung entbehrlich.

„Baron Hörwart sagte von Moritz: er sey ein roher Diamant; wer ihn nicht kennt, geht kalt vorüber. Wahrhaftig! der Biograph kannte diesen Diamant nicht. Rec. ist es müde, all das Schiefe, Halbwahre und Falsche in dieser zwar künstlichen, aber auch höchst ungerechten Biographie zu rügen. Nur muss er noch dem Verfasser derselben, besonders aber dem Herausgeber des Nekrologs, den er übrigens wahrhaftig schätzt, noch einmal die Frage ans Herz legen: Ist es erlaubt, einen edlen Mann, den Freund Göthe's, Mendelssohns und anderer Edlen — ist es erlaubt, einen Todten so zu mishandeln?

Ist es erlaubt, so leichtsinnig in harten Worten Beschuldigungen solcher Art zur Last zu legen?

Eine kleine Bemerkung, die ich sehr ungern in Moritzens Leben nicht aufgenommen sah, sey mir erlaubt, jetzt nachzutragen. Moritz konnte es gar wohl ertragen, grosse Ei-

Digitized by Google

genſchaften und Verdienſte neben und ſelbſt über ſich zu ſehen, und ſo ſehr er auf Glanz ausging, ſo huldigte er doch nicht ungern den Prätenſionen anderer; das machte ſeine Eitelkeit andern ſehr unſchädlich und wenig läſtig, und iſt ein Beweis für eine gewiſſe Gutmüthigkeit in ihm.

In Moritzens Leben im Nekrolog S. 201. ward angeführt, Herz in Berlin wolle den Gang und die Heilung einer Krankheit von Moritz als einen Beweis drucken laſſen, wie mit Hülfe von aufgeregten oder beſänftigten Leidenſchaften der Arzt bey körperlichen Uebeln oft eine Aenderung bewirken könne. Da aus der ganzen Erzählung dieſes treflichen Schriftſtellers nicht wenig Licht auf Moritzens Charakter fällt, ſo ziehen wir das hieher gehörige aus Hufelands medicin. Journal, B. 5. St. 2. aus, wo Herzens Erzählung von Moritzens Krankheit unter der Rubrik: Etwas Pſychologiſch-mediziniſçes, ſich findet.

„Moritz kam im J. 1782 von ſeiner Fuſsreiſe nach England zurück, und ſetzte ſeinen vormahligen Umgang mit mir fort. Aus der Höle zu Caſtleton brachte er eine mit einem kurzen Huſten verbundene Engbrüſtigkeit mit, die mich für ſeine Bruſt fürchten lieſs. Ich machte ihm Vorſtellungen über Vor-

Vorstellungen, dass er sich zu einer förmlichen Kur entschliessen sollte, aber er war nicht dazu zu bringen. Nicht einmal eine Aderlass konnte ich von ihm erhalten, ohngeachtet ich ihm die Gefahr eines hitzigen Fiebers oder Blutsturzes sehr oft vormalte. War ihm aller Arzneygebrauch zuwider, so hatte er vor dem Aderlassen eine wirkliche Furcht. Nächst dem Gange mit offener Brust und dem kalten Baden gehörte zu den Affektationen des damals grassirenden Geniewesens, an welchem M. nicht wenig litt, auch der Abscheu vor dieser blutigen Operation. Man hielt sie für naturwidrig. Eines Tages wurde ich zwischen 2 und 3 Uhr schnell nach der Schornstrasse gerufen, wo M. hingefallen seyn und sich im Blute wälzen sollte. Ich komme hin, und finde ihn in der Stube eines Wundarztes, welche ganz voll Blut war, mit einem der heftigsten Bluthusten, einer Leiche gleich, auf Stühlen liegend. Zur Ader war ihm schon gelassen, ich besorgte Arzneyen, veranstaltete das Wegbringen nach seiner nicht weit entfernten Wohnung, auf die sanfteste Art, verordnete daselbst das Gehörige und empfahl vorzüglich Stille und Ruhe. Den andern Morgen eilte ich hin zu M., fand seine Thüre verschlossen, und hörte mit Erstaunen von seinen Hausleuten, dass er sich geputzt, weggefahren, sich in einer Schule als Lehrer einführen lässt, eine öffentliche Rede hält, und des Mittags beym Rath Büsching zu Gaste ist. Den folgenden Tag fand ich ihn ohne Blutauswurf, aber mit starkem Fieber und heftigem Husten. Kaum konnte ich ihn einige Tage auf der Stube halten. Die Zufälle liessen auf verordnete Mittel ein wenig nach, und M. war nicht mehr zu treffen. Es verstrichen Wochen, ohne dass ich M. zu sehen bekam. Endlich ward ich zu ihm gerufen, und fand ihn im erbärmlichsten Zustande. Bleich und abgemattet lag er da, mit anhaltendem, festem,

beynahe erstickendem Husten, und einem kleinen, überaus schnellen Pulse, der zuweilen einen Schlag aussetzte. Sein Athem war höchst schwierig, seine Nächte schlaflos, des Morgens schwamm er im Schweiſs; er war ein Schwindsüchtiger in ansehnlichem Grade. Der schlimmste unter seinen Zufällen aber war die stürmische Unruhe in seiner Seele, eine Folge seiner übertriebenen Furcht vor dem Tode. Immer den Puls unter seinen Fingern fuhr er auf, so wie er das Auſſenbleiben eines Schlages verspürte, das er für das Zeichen eines Polypen im Herzen hielt. — Bald weinte er, wie ein Kind, bald declamirte er in Prosa und in Versen wider sein Schicksal, wider sein Verhängniſs, schwindsüchtig zu seyn und sterben zu müssen. Ich suchte ihn durch Zureden zu trösten und entwarf meinen Kurplan, der auch ziemlich gut einzuschlagen schien. Nach 5 — 6 Tagen lösste sich der Husten, und die Respiration wurde freyer; aber bey dem mindesten Gefühl von Erleichterung entsprang M. gleich allen meinen strengen Verordnungen. Der anhaltende Wirbel in seiner Seele, verbunden mit seiner physischen Unmäſsigkeit verdarben in einer Stunde alles, was ich mit der behutsamsten Sorgfalt in vielen Tagen durch meine Arzneyen vor mich gebracht hatte. Ich konnte sicher darauf rechnen, wenn ich ihn in der Mittagsstunde überraschte, ihn gerade bey den Schüsseln zu finden, die ich ihm Tags vorher auf das nachdrücklichste verboten hatte. Nach einigen Wochen verschlimmerte sich sein Zustand sehr merklich. Sein Auswurf wurde eitrig und häufig, das Fieber heftiger und anhaltender, und das Aussetzen des Pulses stellte sich öfters ein. Mit dieser Verschlimmerung wuchs immer das Toben in seiner Seele. All mein freundschaftliches Zureden, all mein Versichern, daſs seine Krankheit nicht tödtlich sey, und er bey ruhigem Verhalten und ge-

nauer

Digitized by Google

nauer Befolgung meiner Vorschriften binnen kurzem hergestellt seyn werde, war vergebens. So wie ein Anfall von Husten kam, oder er das Wegbleiben eines Pulsschlages bemerkte, lief er wild in der Stube umher, schimpfte in Hexametern auf seinen Tod, auf die Kunst, und höhnte mich mit meinen schmeichelnden Hofnungen, deren Eitelkeit er so deutlich fühlte. Am schlimmsten waren die Nächte, wo er, ohne Zerstreuung, sich ganz mit sich selbst beschäftigte, nachdem er eine erträglichere oder peinlichere Viertelstunde hatte, sich ruhig oder tobend verhielt, immer zwischen der Hofnung, die ich, zu dem er das gröfste Zutrauen hatte, ihm machte, und der Furcht, die ihm sein leidender Zustand einjagte, hin und her geschleudert wurde, schlaflos sich umher wälzte, und dadurch das Fieber mächtig unterhielt, welches ich daher mit den bewährtesten und unfehlbarsten Mitteln nicht herunterstimmen konnte. So quälte mich M. Monate lang. Ich änderte Vorschriften, wechselte Heilmethoden, wendete bald Drohungen bald Bitten an, alles vergebens. Das Fieber, das seine Quelle mehr im Gemüthe, als im Körper hatte, war nicht zu bekämpfen, und ich sah es mit Gewifsheit in kurzer Zeit die Maschine aufreiben. Ich befand mich in einer der mifslichsten Lagen. M. war mein Freund, den ich sehr liebte, er war mein Kranker etc. Ich schlug ihm oft einen andern Arzt vor, davon wollte er nichts wissen; ich drohte, ihn zu verlassen, dann bat er wehmüthig, versprach alles und hielt das Geringste kaum einige Stunden. Endlich ward ich verdrüfslich, mifsmuthig und entschlossen, den Unbändigen aufzugeben; aber der Zufall wollte es anders. Als ich eines Tages zu M. kam, fand ich ihn steif und leichenartig ausgestreckt auf dem Bette liegen. Auf meinen Eintrittsgrufs sah er mich starr an, ohne ihn durch irgend eine Miene zu erwiedern. Um sein

Bette

Digitized by Google

Bette safs ein Besuch von drey bejahrten Männern, seinen alten Freunden, die mich höflich bewillkommten, und deren Gesicht Mitleid und ein nachdenkendes Erstaunen verrieth. Seine Geberde war mir unerklärbar; wenn ich sonst in seine Stube trat, konnte ich nie zu Wort kommen; er war immer der erste, der sprach, und der lauteste. Indessen sammelte ich mich, und ging mit einer etwas erzwungenen Heiterkeit auf ihn zu, nahm seine rechte Hand in die meinige, während ich mit der linken den aussetzenden unregelmäfsigsten und aufgebrachtesten Puls fühlte. Moritz lag immer ganz stille ohne sich zu rühren. Nun, wie geht es, lieber Moritz? die Nacht war wohl sehr unruhig? Darauf rifs er mir die Hand weg, verzog den Mund in ein leichtes hönisches Grinzen, und drehte sich schnell auf die andere Seite nach der Wand zu. Ich rüttelte ihn ein wenig, indem ich in einem weichen sanften Tone meine Frage wiederhohlte; umsonst, ich bekam keine Antwort. Nun entfernte ich mich vom Bette mit einem tiefen Seufzer, und fragte den einen von den Anwesenden bey Seite, was denn das wäre? woher dieser ungewöhnliche Starrsinn? und ob M. in diesem stillen Zustande schon lange vor meiner Ankunft gewesen? „Er war, als wir kamen, sagte dieser, still und freundlich, erzählte uns auf eine ruhige Weise, dafs er eine sehr schlimme Nacht gehabt, oft wegen des Herzpochens und Hustens habe aufstehen und herumlaufen müssen, und erst gegen Morgen eine halbe Stunde Schlaf gewonnen habe. Nicht lange nachher fuhr er plötzlich nach dem Pulse. Das ist schrecklich! rief er, nicht Ein Schlag wie der andere, das Blut stemmt sich gegen den grofsen Polypen, und es wird, mufs bald vollendet seyn. Wir redeten ihm alle zu, er möchte das Pulsfühlen unterlassen. Kein Mensch, sagte ich, nicht der beste Arzt kann seinen eignen Zustand beur-

beurtheilen, wir sind über unsere physische Verfassung keine gültigere Richter, als über unsere moralische; er möchte, baten wir ihn, ruhig, geduldig und folgsam den Gang seiner Krankheit abwarten, seinem Arzt, der zugleich sein Freund sey, sich völlig überlassen, und an seine Verordnungen von ganzer Seele glauben. Pah! glauben, rief er mit einem bittern Lachen. Ja! ja! versetzte einer der Anwesenden, es ist eine gar wichtige Sache, der Glaube an die Kräfte der Arzneyen, die man verschluckt! sein Einfluss auf die Wiederherstellung ist erstaunlich. Versichern sie mich dessen, setzte ich scherzend hinzu, nur halb so gewiss auf die Seligkeit, und ich melde mich morgen beym Pater Schornstein *). Ich höre schon, fiel er ein, Sie sprechen gerade, meine Herren, wie Herz. — Und Herz, erwiederte ich, wie er muss. — Nein, schrie er, nicht, wie er muss! Er muss die Wahrheit sagen, und die sagt er nicht. Schon ganzer sechs Wochen vertröstet er mich mit dem Besserwerden von Tag zu Tag, und ich merke nicht die mindeste Spur davon. Wenn ich mich so zuweilen eine Viertelstunde erleichtert glaube, dann stellt sich mir die Hofnung zum Gesundwerden mit den lachendsten Farben dar. Herz hat doch wohl recht, denke ich, und auf der Stelle durchlaufe ich Plane von funfzigerley Arbeiten, die ich in meinem Kopfe seit lange aufbewahre; aber ehe ich mich es versehe, ist meine Beängstigung, mein Husten, mein intermittirender Puls wieder da, ich fühle die Unmöglichkeit meiner Fortdauer, und wüthe für Aerger über meine thörigten Aussichten, zu denen mich das glatte Handwerksgeschwätz verleitete. Ach, Herz weiss es so gut, und muss es wohl besser wissen, als ich, dass ich

*) Ein kathol. Geistlicher in Berlin.

Digitized by Google

ich unwiderruflich verlohren bin. Er kann keinen Polypen des Herzens kuriren, warum fagt er mir das nicht? warum behandelt er mich wie ein Kind, wie einen läppifchen Weichling, für den ihm bange ift, dafs er aus Furcht zu fterben, fterben werde? Es ift kein Polyp, fagt er immer, aber ha! ha! fühlen Sie nur den Puls, fühlen Sie nur! — In dem Augenblick traten Sie herein." —

Einige Minuten Nachdenken brachten in mir das Refultat hervor, dafs es ohnmöglich fey, dem heftigen Fieber zu fteuern, und meinen Freund zu retten, ohne ihn vorher aus dem zerrüttenden Zuftande zwifchen Furcht und Hofnung mit Gewalt zu reifsen, und dafs ich ihm, da das Gefühl feiner Krankheit und feine lebhafte, fchwärmende Phantafie allen meinen aufrichtigen Verficherungen von Gefahrlofigkeit Trotz bieten, vielmehr von der gewiffen Gefahr zu überzeugen fuchen müffe. Ich mufs ihn in die Feffeln der Furcht fchlagen, da er fich an dem fanften Bande der Hofnung nicht leiten laffen will, ich mufs durch die Verkündigung eines gewiffen Todes eine vollkommne Refignation auf jeden Gedanken von Wiedergenefung in ihm erregen, und indem ich feine Furcht vom Tode ab und nur auf die Art des Todes hinleite, eine völlige Ergebung in mich und meine kunftmäfsigen Verordnungen in ihm bewirken. — Es herrfchte einige Minuten eine vollkommene Stille im Zimmer, während welcher ich nachdenkend da ftand. Nun machte ich Bewegungen zum Weggehen, indem ich vernehmlich leife, halb mich felbft, halb die Anwefenden fragte: Was foll ich hier machen? Ich bin hier nichts nütze. In dem Augenblick wirft Moritz fich plötzlich aus feiner horizontalen Lage in eine quer über das Bett fitzende Stellung, und fo wie ich ihm nahe komme, ftreckt er den Arm mir entgegen,

und

und fragt mich mit einer Art Heftigkeit: Wollen Sie mir denn den Puls nicht fühlen? Ich that es mit einiger Kälte, zuckte die Achfeln, und antwortete ihm endlich auf feine Frage: ob er bald genefen werde; dafs er hierzu keine Hofnung mehr habe. Bey diefer Antwort brach er in die heftigften Bewegungen aus, und man konnte jetzt mehr als jemals, fehen, wie ungern er das Leben verlaffe. Ich ergriff diefe Gelegenheit, und fprach weitläuftig zu ihm über die Nichtigkeit der Gründe, aus welchen er noch lange zu leben wünfche. Jetzt wurde er ruhiger, und fagte gerührt: aber ich habe noch nicht weife gelebt! So fterben Sie weife, antwortete ich; denn in diefer Lage haben Sie die befte Gelegenheit zu zeigen, ob Sie wirklich wahre Weisheit befitzen, oder nicht. Während diefer letzten Anrede fchlich Moritz langfam nach dem Bette, fetzte fich nieder, fah mich aufmerkfam an, und wiederhohlte einmahl ziemlich vernehmlich mit einer Miene von Staunen und Rührung die Worte: fo fterben Sie weife! Nun fiel er mit dem Kopfe rücklings an die Wand, wurde zufehends blafs, fchien beklommen, und fah ftarr gegen den Balken. Sein Zuftand ging mir durch Mark und Bein, meine Augen ftanden unter Waffer, und ich mufste alle meine Kräfte zufammen nehmen, um mich als operirenden Wundarzt zu denken. Und fchon fing ich an, während der fürchterlichen Stille, die einige Minuten lang in der Stube herrfchte, in meinem Vorfatze wankend zu werden, fchon hatte ich es auf der Zunge, mein Todesurtheil zu widerrufen und den Kranken nach meiner bisherigen Weife zu tröften, als ich merkte, dafs fein Geficht fich röthete, er fich wieder erhohlte, mit Heftigkeit und wilden Augen fich auffetzte, und mit angeftrengter Kraft, gleichfam feinem kämpfenden Gemüthe zum Trotze, pathetifch rief: So fterben Sie weife! Nun fafste ich

wie-

Digitized by Google

wieder Muth, und um ihn mir zu erhalten, fuhr ich gegen die Anwesenden ziemlich laut fort: Es ist sehr natürlich, meine Herren, dass Ihnen, wie ich merke, diese Art, sein ungünstiges Urtheil unter den Augen des Leidenden so bestimmt von sich zu geben, auffällt. Allein Sie müssen bedenken, welchen Leidenden ich vor mir habe! Ich habe es mit keinem Menschen zu thun, dem der Gedanke der Trennung von einer Geliebten, des Zurücklassens unerzogener, seiner Vorsorge bedürftiger Kinder, oder der Entfernung von Eltern und Verwandten, denen seine Unterstützung unentbehrlich ist, schrecklich seyn kann. M. ist frey und unabhängig, sein Herz ist ohne alle Verkettung, es verliehrt durch seinen Tod nicht an andern, andere verliehren nichts an ihm, er lebt von Seiten des Gemüths nur sich selbst, und stirbt nur sich selbst. — Ich habe es nicht mit einem feigen Menschen zu thun, der vor dem Gedanken des Todes zurückbebt, der sich kindisch an das Leben anklammert, als wäre es ein Gut, das er ewig besitzen könne, der die flüchtigste Vorstellung vom Tode, wegen vorurtheiliger und abergläubischer Bilder, welche üble Erziehung und schwacher Verstand damit verbinden, aus seiner Seele verscheucht. M. ist ein Mann, der das Leben für das erkennt, was es ist, der während desselben über dasselbe oft und reiflich nachgedacht, vor dessen geläutertem Verstand der Tod es nicht wagt, in seinem Fratzengewand zu erscheinen, und was noch mehr, dem der Tod gar nichts unerwartetes seyn kann, da er während der ganzen Krankheit täglich mit mir von ihm sprach, ihn gewiss zu erwarten vorgab, und nur durch mein Zureden jedesmahl von dieser Vorstellung abgebracht wurde etc. Im Ganzen war ich mit dem Gange der Krankheit nicht unzufrieden. Das Hauptübel wich zwar nicht, aber ich dachte durch meine

Be-

Beharrlichkeit es endlich zu ermüden, oder wenigstens in die Länge zu ziehen, bis meine Kunst von den erwachenden Naturkräften sich hinreichende Unterstützung zu versprechen hätte. Unter diesen Umständen wäre es eben so hart als unklug gewesen, M. von meinem innern Zustande jedesmahl zu unterrichten, und ihm jeden Tag meine Hofnung in ihrer Ebbe oder Fluth vor Augen zu stellen etc. Besser also, dachte ich, unser Freund habe die Meinung, es sey in mir alles hell und klar, ich taumele nicht den Weg hin, den ich zu seiner Heilung einschlage, sondern mache ihn mit festen zuverlässigen Schritten, und meine Verordnungen seyen die Resultate der deutlichsten Erkenntniss seiner Krankheit und der unbezweifelten Mittel, diese zu überwinden. Aber nun seit 8 Tagen hat alles eine andere Gestalt bekommen. Alle Hofnung bis auf den schwächsten Schein ist in mir verschwunden. Die Krankheit hat eine Wendung genommen, aus der sie nicht heraus gebracht werden kann; sie hat sich mir in ihrem ganzen Wesen so offenbaret, dass ich mathematisch sicher bin, keine Menschenmacht ist vermögend, sie zu überwinden, ihre Heilung liegt ausserhalb der Grenzen der Kunst, und ihr wahrscheinlich schnelles Ende erreiche sie nur durch das Ende des Lebens, des Lebens, das ich so herzlich gerne erhalten haben möchte! Ich bin nun überzeugt, dass die Lungen selbst gänzlich in Eiter übergegangen, und dass im Herzen ein polypenartiges Gewächs sich erzeugt hat, das den ohnediess schon schwierigen Blutumlauf bald zum völligen Stillstande bringen muss. — Unter diesen Umständen meinen Freund noch hintergehen, seiner natürlichen Liebe zum Leben noch immer schmeicheln, während dass er mit jeder Stunde dasselbe immer mehr verlöschen fühlt, ihn immer mit Versprechungen laben, die zu erfüllen mir unmög-

Digitized by Google

lich find, und er mit jedem Tage unwahrfcheinlicher finden mufs, wäre in der That blofse Geckerey. — Mit Freuden bemerkte ich, dafs während meines Harangirens das Wilde und Trotzige in M. Mienen fich ganz verlohr, und eine fchlaffe Weichheit feine Zunge und Augen einnahm, das Zeichen eines fanften Ruhigwerdens des vorher ftürmenden Gemüths und des rührenden Gefühls vom innern Beyfall über den beftandenen Kampf. Seine Augen waren voll Waffer. Ich fuhr fort: Ich habe ihn oft im Verlauf der Krankheit gebeten, den Rath noch eines Arztes neben dem meinigen zu vernehmen, und nie konnte ich es von ihm erlangen. Sein Zutrauen zu mir war ohne Grenzen. Niemand, glaubte er, kenne feinen Körper fo gut, als ich; Niemand werde einen fo warmen Antheil an feinem Zuftande nehmen; Niemand feine Kunftfähigkeit, wenn durch fie etwas auszurichten ift, fo fehr anftrengen, als ich. Nun wiederhole ich meinen Vorfchlag, lieber Moritz! fchicken Sie nach irgend einem Künftler, zu dem fie nächft mir das gröfste Vertrauen haben, hören Sie, ob er meinen letzten Ausfpruch beftätigt, oder — Ach Gott, nun fürchte ich diefes Oder! mir ift bange, er wird es vielleicht nicht beftätigen, wird vielleicht in den erften Zeiten nicht fo hell und klar in Ihren Zuftand fehen, als ich ihn kenne, oder wird vielleicht bey der beften Einficht doch das alltägliche Handwerksfpiel von neuem beginnen, wird Sie mit entfernten dunkeln Ausfichten tröften, mit einem bedächtigen: Man kann nicht wiffen; man hat Beyfpiele; ich gebe den Menfchen fo leicht nicht auf; diefer Minifter, diefe Gräfin war viel fchlimmer! und wie diefe trivialen Formeln alle weiter heifsen. Ihr Gemüth wird zu neuen Hofnungen geftimmt; nun wird es der Flafchen und Schachteln wieder kein Ende haben, und Sie werden nichts dabey gewinnen, als dafs Sie die

kurze Frist, welche die Natur Ihnen noch vergönnt, in dem widrigen Zustande des Zweifelns und Schwankens zubringen werden, um endlich doch das mit Achselzucken begleitete: ja man hat mich zu spät gerufen! von ihm zu hören. — Nein, lieber Moritz, thun Sie es nicht; schicken Sie nach keinem andern Arzt, trauen Sie, (ich nahm seinen Arm und drückte ihn sanft an meine Brust) trauen Sie Ihrem alten Freunde, dem Ihr Leben und Ihr Sterben so nahe am Herzen liegt, trauen Sie meinem Urtheile ein für allemahl, dass Sie nicht zu retten sind, und gönnen mir die Freude, Sie mit Ruhe und Weisheit verscheiden zu sehen. In dem Augenblick umschlang mich M. mit beyden Armen, und fing laut an zu weinen. Die Thränen flossen ihm strohmweise, und nach einigen Minuten, da das heftige Schluchzen ihn zur Rede kommen liess, sagte er, indem er mir die Hand stark drückte: Ach ich bin ganz bereit, aber Sie werden mich doch nicht verlassen? —

Auch ich konnte mich so wenig, als die anwesenden Freunde, des heftigen Weinens enthalten. Ich Sie nun verlassen? erwiederte ich; Gott bewahre! Gerade nun sollen Sie meine Thätigkeit in ihrem vollsten Maasse sehen, gerade nun sollen Sie meinen Beystand recht fühlen, meinen Beystand, als Freund, dies versteht sich; aber was sich vielleicht so leicht nicht versteht, mein Beystand als Arzt soll Ihnen nun erst recht werth werden. Bey meinen bisherigen Bemühungen, Ihnen das Leben zu erhalten, war ich in Ansehung des Erfolgs immer zweifelhaft, und meine Wirkungslust daher schwankend; jetzt will ich suchen, Sie auf die behaglichste Weise vom Leben loszuwinden, von dieser Seite bin ich meines Zieles sicher, mein Streben hat eine zuverlässigere und bestimmtere

Digitized by Google

Richtung und Sie sollen in ganzer Fülle die Süfsigkeit empfinden, im Freunde den Arzt, und im Arzt den Freund zu besitzen. Nur bitte ich, dafs Sie mich nun nicht verlassen, dafs Sie mich mit gänzlicher Ergebenheit und aus vollen Kräften in meinem Vorhaben unterstützen; denn ungeachtet meiner künftigen Verordnungen wird es doch vorzüglich auf Ihr Verhalten ankommen, ob Sie den Weg, den Sie vor sich haben, auf eine sanfte oder rauhe Weise zurücklegen wollen. Versprechen Sie mir die strengste Befolgung meiner medicinischen Vorschriften, die nicht mehr Ihre Heilung, sondern die Erleichterung Ihrer Lage zum Zwecke haben; versprechen Sie mir, bey Ihrem Gemüthe die Resignation auf alle Genesung zu bewirken, und mit ächter weiser Ruhe dem Ende entgegen zu sehen, und ich hoffe, ich bin überzeugt, dafs Sie mir dann bey unserm endlichen Abschiednehmen nicht minder Dank für diesen meinen Liebesdienst wissen werden, als Sie mir vielleicht gewufst haben würden, wenn es mir gelungen wäre, Sie zwar aus der gegenwärtigen Gefahr zu reifsen, aber mit Hinterlassung eines anhaltendsiechen Körpers Ihnen ein Leben gerettet zu haben, dessen Sie nie hätten froh werden können; und das war doch in der That das Höchste, was der gröfste Grad von wahrscheinlichem Glücke mich hat erwarten lassen! Er: Ich verspreche alles aufs feyerlichste; und ich fühle jetzt schon das Wohlthätige Ihrer Forderung. Ich fühle mich leichter, als während der ganzen Krankheit, ich empfinde und sehe ihn ein, den Werth, sich von der kindischen trivialen Anhänglichkeit ans Leben los zu machen, und ich hoffe Ihnen die Freude zu gewähren, mich bey Einer Gelegenheit vollkommen weise zu sehen. — Ich sah mit Entzücken, dafs er dieses alles ohne heftige Bewegung mit einer ruhigen, nicht die mindeste Verstellung oder Affecta-

tion

Digitized by Google

tion verrathenden Miene hervorbrachte, und war meines Zieles ſicher. Ich verſchrieb nun die bisher ſo unordentlich gebrauchten Mittel von neuem unter einer veränderten Geſtalt. Nun lieber M.! ſagte ich ihm, nehmen Sie dieſe Arzney recht fleiſsig und con amore, halten Sie ſich ruhig auf dem Bette, und beobachten mir die vorgeſchriebene Diät aufs pünktlichſte. Vielleicht ſchlafen Sie Nachmittags eine Stunde; finden Sie ſich darauf etwas erhohlt: ſo leſen Sie etwas leichtes, oder ſehen allenfalls von Ihren herumliegenden Papieren einiges durch; aber ſchaffen Sie mir ja nichts Neues, vorzüglich, Lieber, beſchwöre ich Sie, keine Verſe zu machen. Dieſe würden Ihre Einbildungskraft wieder exaltiren, und Ihr Blut in Wallung ſetzen. Und nun leben Sie wohl. Gegen Abend ſehe ich Sie. Ich reichte ihm die Hand und küſste ihn. Sie ſollen mit mir zufrieden ſeyn, ſagte er! und ſo verlieſs ich ihn, indem ich ſeine Freunde bat, mich zu begleiten. Unterwegs machte ich dieſen mein Verfahren, das ihnen ſo auffallend war, begreiflich und ſie verſprachen mir bey ihrer Liebe zu M., mich nicht zu verrathen, und ihn bey ihren Beſuchen in der Meynung des gewiſſen Todes zu beſtärken. Gegen Abend war ich da. M. lag auf dem Bette, empfing mich mit einem freundlichen Lächeln, und ſein Geſicht zeigte eine triumphirende Selbſtgenügſamkeit wegen ſeiner Ruhe. Er hatte einen zweyſtündigen ſehr ſüſsen Schlaf genoſſen; war in einer gelinden Ausdünſtung, und hatte einen etwas ſchnellen, aber weichen und krampffreyen Puls, auch behauptete er, deſſen Ausſetzen ſeit einer Stunde nicht geſpürt zu haben. Er erzählte mir, wie fleiſsig er eingenommen, und wie mäſsig er gegeſſen habe. Er fühlte ſich zu ſchwach, um an ſeine Papiere zu denken, auch hatte er alles Intereſſe an den Bettel verlohren. Es iſt auch recht gut, ſagte er; dieſs Zeug

verleitet nur zu neuen Attachements, und ich habe, Dank ſey es Ihnen, nur ein einziges: an dem groſsen Detachement. Wir unterhielten uns eine Stunde lang von den gleichgültigſten Dingen, und ich ſagte gute Nacht. Zu meinem Erſtaunen fand ich den andern Morgen meinen Kranken verändert. Er hatte 4 Stunden feſt und ununterbrochen geſchlafen, ſein Puls hatte wenig Fieberhaftes und ſein Auswurf ging äuſserſt leicht. Er ſah ſo heiter aus, daſs mir bange wurde für die Erneuerung ſeiner Hofnung und Neigung zum Leben. Um dieſer zuvorzukommen, ſtimmte ich nicht ohne vielen Zwang meine Miene zur Traurigkeit und Niedergeſchlagenheit herunter, und ſuchte den düſteren Ton unter uns zu erhalten. Nachdem ich ihn, ſeinen Puls in meiner Hand, einige Minuten mit einem ſtarren und mitleidigen Blicke angeſehen hatte, ſetzte ich mich ihm zu Kopfe und hohlte einen tiefen Seufzer. Wie iſt es, ſagte er, Sie ſind miſsmuthig, wohl meines Zuſtandes wegen? Ich: Pah! auch bin ich ſelbſt ſehr übel. Mein Kopf quält mich heut entſetzlich. Ach hätte er mir in meinem Leben nur den zehnten Theil der Freude gewährt, als er mir Leiden verurſacht hat, welch ein Kerl wäre ich der Welt geweſen! Er: Sie werden doch an dieſen Leiden nicht ſterben? Ich: Ha ein ſchöner Troſt! wir ſprechen uns, lieber Moritz! Wer weiſs, wie bald ich Sie einhohle! M. hob den Kopf ſeitwärts in die Höhe, und ſah mich mit tröſtenden Augen eine Weile geduldig an. Ich: Nun genug. Sie fühlen ſich wohl ſchwach? Er: Sehr. Ich: Aber doch frey von Schmerzen? Er: Vollkommen. Ich: So iſt es recht. Es geht alles gut. Sie verſtehen mich ſchon, lieber Moritz. Er: Aber wunderbar iſt es doch, daſs das Ausſetzen des Pulſes ſo ganz aufhört? Ich: Eine Folge der übergroſsen Schwäche. Er: Und der Auswurf ſo leicht und der Athem ſo viel freyer. Ich: Iſt

Ihnen

Digitized by Google

Ihnen das nicht lieb? halte ich nicht mein Verſprechen? Fahren Sie nur fort mit Ihren Arzneyen und überlaſſen das Uebrige mir. Ich ſehe Sie heute noch, wenn es mir mein Kopf erlaubt. Ich kam noch ſpät des Abends hin, fand ihn feſt ſchlafend, mit wenigerm Fieber und ziemlich freyem Athem. Den folgenden Morgen verkündigte mir ſein Anſehen und alle Symptomen den wirklich mit ſtarken Schritten Geneſenden. Er fühlte ſich nach einem ruhigen Schlaf minder ſchwach, und ſein Puls war faſt ohne Fieber. Seine Heiterkeit fing in der That an, mich wegen eines Rückfalles der Hofnung, die ich jetzt noch für zu früh hielt, zu ängſtigen. Ich ſprach daher wenig, that ſehr beſorgt und beſuchte ihn dieſen Tag viel öfterer, als ſonſt. Alle zwey Stunden war ich bey ihm, fühlte den Puls und empfahl, ohne mich lange aufzuhalten, Ruhe, Diät und Arzneymittel ſehr ernſtlich. Und ſo hatte ich noch verſchiedene Tage mich mit äuſserſter Mühe durchzuwinden, um M. Gemüth in der Stimmung zu erhalten, in welche ich es verſetzt hatte. Aber endlich ging es nicht länger. Seine Beſſerung ſchritt ſo ſchnell, und ſein Gefühl davon war ſo licht, daſs ich ohne verdächtig zu werden, meine Rolle nicht länger fortſetzen konnte. Ich gab ſie auf, aber allmählig. Als ich den achten Tag nach dem verkündeten Todesurtheil zu ihm kam, fand ich ihn in Beinkleidern und Schlafrock, friſirt, die Feder in der Hand am Tiſche ſitzen. Was machen Sie? fragte ich, Sie haben ſich ja geputzt? Er: Ja, ich befinde mich leicht und wohl, ich habe die ganze Nacht nicht gehuſtet. Hören Sie, lieber H.! ich halte es für möglich, daſs ich nicht ſterbe. Ich: Je nun, wir wollen ſehen. Dieſes: Je nun, wir wollen ſehen, wiederhohlte ich täglich, aber immer mit einem Tone, der täglich mehr Zuverläſſigkeit in dieſes Wollen ſehen ſetzte, bis es

endlich so klang, als wir sehen wirklich. Ich liess nun M. Hofnung wachsen, seine alte Liebe zum Leben war wieder in ihrer grösten Stärke da, seine medicinische Folgsamkeit nahm allmählig ab, und ich konnte nicht mehr mit Eifer auf dieselbe dringen. Noch acht Tage später fand ich ihn bey meinem Besuche nach seiner Art sehr geputzt im gravitätischen Schritten die Stube auf- und abgehen; sein Ansehen wohl, Fieber und Husten waren verschwunden, seine Kräfte hergestellt, er gehörte nicht mehr unter die Kathegorie von Kranken. In einem Anfalle von Entzücken fiel er auf mich zu, und zerdrückte mich fast für Zärtlichkeit. Nun, sagte er, bin ich nicht weise gestorben? — Ich: Spafsen Sie nicht mit der Weisheit, am wenigsten mit der des Sterbens. Zweifeln Sie daran, dass Sie jenem weisen Tod von einigen Tagen Ihr Leben zu verdanken haben? — Er: Ich bin seit gestern davon überzeugt. Mein Freund der Hofpostsecretair hat mir die Augen über Ihren verschlagenen Plan geöffnet. — Ich: Ich mache Ihnen nun einen minder verschlagenen, der Ihnen gewiss nicht minder gut bekommen wird. Nehmen Sie nun den hypothetischen Ansatz von Jahren von Ihrem ersten Geburtstage wieder weg, stellen diese wieder in ihre Stelle vor Ihnen in die Zukunft und leben weise. — Er: Diess ist mein fester Vorsatz. — Ich: Nun leben Sie wohl. — Er: (Mir auf der Treppe nachrufend) Vergessen Sie auch ja nicht, dass Sie nun der Eile nicht bedürfen, mich einzuhohlen. — Und so schieden wir von einander. Unser Freundschaftsverhältniss war wieder das ehemalige. Nach kurzer Zeit war von der Krankheit unter uns nicht mehr die Rede, und alles, was in der Erinnerung davon zurückblieb war das: so sterben Sie weise! womit M mich gewöhnlich grüsste, wenn er mir auf der Strasse begegnete. Mein Schöndank war dann

Digitized by Google

dann immer: so leben Sie weise! das er nachher, ohne seinen Vorgruss mit verschiedenem Nachdruck und in verschiedenen Tönen zu hören oft Gelegenheit hatte. Es gab Umstände, unter welchen ich ihn bald warnend: so leben Sie weise! bald verwundernd: So leben Sie weise, zurufen musste. Er starb wegen seines nicht weisen Lebens zu früh: sonst wäre vielleicht doch wohl noch einmahl die Zeit gekommen, wo man ihm hätte beyfallend sagen können: So leben Sie weise."

Ein Arzt, den wir über dieses ingeniöse Verfahren des Prof. Herz zu befragen Gelegenheit hatten, wollte in dieser Krankengeschichte für die Arzneywissenschaft nicht so viel Wichtiges und Neues finden, als sie uns Aufklärung über Moritz zu geben schien. Er sagte: das eigentliche Brustübel, woran Moritz litt, sey gar nicht bestimmt, die Arzneymittel, welche M. genommen habe, wären gar nicht angezeigt worden. So bedenklich, als es nach einigen angeführten Symptomen scheinen könne, müsse die Krankheit nicht gewesen seyn, weil sonst Herz nicht so gewiss hätte die Heilung erwarten können, da bey chronischen Brustübeln die Kunst gar wenig auszurichten vermöge. Ueberdies habe das ausgesprochene Todesurtheil nur ein Hinderniss der Heilung gehoben, sie nicht selbst bewirkt, für die Hulfsmittel nur empfänglich gemacht u. s. w. Die Situation, in der Moritz war, sey gar nicht so selten; denn wie oft fühle der

Digitized by Google

Kranke ſich in Gefahr, während der Arzt entweder die Krankheit nicht fürchtet, oder ſeinen Mitteln gegen ſie alles zutraut. Daſs dieſes Schwanken des Gemüthes ſich bey M. ſo nachtheilig bewies, ſey ihm unerklärlich — und er ſey geneigt, die Erklärung anzunehmen, M., der nur ein Phantaſiemenſch war, habe einen beſondern Reiz darinn gefunden, von dem Arzt förmlich aufgegeben zu ſeyn, ſeinen frühen unvermeidlichen Tod ſelbſt bemitleiden und von der Vorbereitung ſprechen zu können, weiſe zu ſterben, ein Gedanke, der, wie aus allem erhellt, ihn ſehr frappirt habe. Dieſer Reiz habe die Todesgefahr ſelbſt in Schatten geſtellt. — Was unſer ſkeptiſcher Arzt noch über die Unwahrſcheinlichkeit äuſserte, daſs ganz ſo geſprochen worden ſey, als der beredte Dialog Herzens ausſagt, über den Miſsbrauch, welchen Aerzte mit Erregung und Erkünſtelung von Leidenſchaften auf Veranlaſſung einer ſo groſsen Autorität treiben könnten u. ſ. w. gehört nicht hieher.

Der Herausgeber an die Leſer.

In dieſem Supplementbande finden ſich nun, wie man ſieht, diejenigen Biographien, die ich

nicht

Digitized by Google

nicht gleich in den Jahren des Nekrologs liefern konnte, in welche sie eigentlich gehörten; und dann das, was mir als Zusatz oder Berichtigung schon gelieferter Biographien zugekommen war, oder was ich sonst beyfügen konnte. Der Vorrath zu beyden Abtheilungen häufte sich während des Drucks noch über mein Erwarten, und da die Anlage des Supplements nun einmahl nur auf einen einzigen Band gemacht war, so ist dieser stärker geworden als ich wünschte. Das ist nun die Ursache, warum ich einige Biographien wichtiger Männer, z. B. des Dichters Schubart, des Bischofs der Br. Gem. Spangenberg, u. a., die gleichfalls in dem Zeitraum jener vier Jahre gestorben sind, in diesem Supplementbande nicht liefere, sondern mir vorbehalte, diese Schuld in den Nachträgen der folgenden Jahre, oder auch in den Supplementbänden zu denselben, abzutragen. — In dem hier folgenden Register über die ersten acht Bände des Nekrologs (1790—93) und über den Supplementband findet man nun bey jedem Nahmen die Nachweisung theils der Biographie, theils jeder Berichtigung oder jedes Zusatzes zu der Lebensbeschreibung selbst. — In der ersten Anlage des Nekrologs hatte ich den Gedanken, möglichst vollständig in Anführung aller Schriftsteller zu seyn, selbst, wenn ich auch nur eine kurze Anzeige ihres Geburts-

und

und Todesjahres und ihrer Schriften geben könnte, und in diesem Sinn sind daher die kurzen Anzeigen des Nekrol. 1790. B. II. gesammelt. Diese Idee musste sich ändern, als durch die neue Einrichtung der Nachträge zum Meusel, noch mehr aber durch Rötgers blos diesem Zwecke gewidmeten Nekrol. f. Fr. Deutsch. Lit. und durch den Leipz. Lit. Anzeiger, dem Bedürfniss, das ich vor Augen hatte, vollkommen abgeholfen ward. Ich konnte indess die Nahmen derer, die in den ersten Bänden des Nekr. nun einmahl ganz kurz angeführt worden sind, im allgemeinen Register nicht übergehen; man findet sie also auch darinn. Um indess gleich zu erkennen zu geben, dass von ihnen keine Biographie, sondern blos eine *Kurze Anzeige* im Nekrolog zu finden sey, sind im Register solchen Nahmen jedesmahl die Buchstaben K. A. beygefügt worden.

Mit Dank gegen so viele meiner Leser, die mein Bestreben, ein nützliches vaterländisches Institut immer mehr zu verbessern, durch ihre gütige Nachsicht und Unterstützung aufmuntern, übergebe ich Ihnen nun auch diesen Band, der nebst den acht ersten Bänden Ein Ganzes ausmacht. Gotha, im Jun. 1798.

F. Schlichtegroll.

In-

Inhalt
des Supplementbandes.

Erste Abtheilung,
ganze rückständige Biographien enthaltend.

Zweyte Abtheilung.
Nachträge und Berichtigungen enthaltend.

Re-

Digitized by Google

Register

über die Jahre 1790 bis 1793 des Nekrologs nebst dem Supplementband.

(Die römische Ziffer weisst auf den ersten oder zweyten Band des genannten Jahres; die gemeine Zahl auf die Seite.)

A.

B.

Böhm

Digitized by Google

D.

E.

F.

F.

G.

H.

Hem-

Digitized by Google

K.

v. Kreitt-

Digitized by Google

L.

M.

N.

O.

O.

P.

R.

S.

Schäf-

Straufs,

We-

Digitized by Google

Z.

Digitized by Google

Z.

Corrigenda.

1791. II. In dem vordern Inhaltsverzeichnisse dieses Bandes, gleich auf der 8ten Seite ist *Schramm* 380 wegzustreichen.

1792. II. Im alphabetischen Register, ist bey Döring II, zu lesen: 198 statt 119. und bey Eschstruth lies: 103. — Auf derselben Seite ist nach Westphalen zu suppliren: Wittwer, I, 270.

Im Supplementbande, II Abth., p. 65, sind durch ein Versehen die Absätze wirklich so als Absätze abgedruckt worden, wie sie jener empfindsame und überspannte Recensent in der Heidesheimer Zeitung hatte abdrucken lassen; statt, dass auf dem vorhergehenden Bogen Seite 64 der Corrector

zur

Digitized by Google

zur Erſparung des Raums die Abſätze nur mit Querſtrichen angedeutet hatte.

Noch im Suppl. B., II Abth., iſt die auf 125 folgende Pagina, die jetzt durch ein Verſehen 124 heiſst, in 126 zu verwandeln; und auf derſelben Seite ſoll der Cuſtos nicht *Den*, ſondern H. A. heiſsen.

Digitized by Google



